



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Der Russisch-Japanische Krieg und sein Echo in
der Historiographie“**

Verfasser

Stefan Schulz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Andreas Kappeler

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	S. 4
II. Der lange Weg zum kurzen Krieg	S. 7
II.1 Rivalen im Fernen Osten – ein kurzer Vergleich der beiden Kontrahenten	S. 7
II.2 Der Sino-Japanische Krieg	S. 22
II.3 Die Triple-Intervention nach dem Frieden von Shimonoseki	S. 24
II.4 Der Boxeraufstand	S. 30
II.5 Die Sicherung der russischen Interessen in Nordchina und Korea	S. 35
II.6 Resümee zu Kapitel II	S. 43
III. Der kurze, siegreiche Krieg?	S. 48
III.1 Boiling Point	S. 48
III.2 Der Frieden von Portsmouth	S. 62
III.3 Auswirkungen und Resultate des Krieges auf Russland	S. 67
III.4 Auswirkungen und Resultate des Krieges auf Japan	S. 71
III.5 Resümee zu Kapitel III	S. 75
IV. Das Echo des Krieges in der Historiographie	S. 81
IV.1 in Russland vor 1917	S. 81
IV.2 in der Sowjetunion	S. 85
IV.3 im Westen bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion	S. 91
IV.4 in Japan	S. 96
IV.5 seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion bis Heute	S. 99
IV.6 Resümee zu Kapitel IV	S. 105
V. Zusammenfassung	S. 110
VI. Anhang	S. 113
VI.1 Bemerkungen	S. 113
VI.2 Literaturverzeichnis	S. 113
VI.3 Nachschlagewerke	S. 116

VI.4 Karten	S. 117
VI.5 Abstract	S. 118
VI.6 Curriculum Vitae	S. 119

I. Einleitung

Der Russisch-Japanische Krieg von 1904/05 und die Geschichte, wie es zu ihm gekommen ist, sind symptomatisch für die letzten Jahrzehnte des imperialistischen Zeitalters¹. Aber er war nicht nur ein Krieg zwischen zwei imperialistischen Staaten, sondern auch der erste moderne Krieg des 20. Jahrhunderts, in welchem die Techniken, Strategien und Taktiken des 1. Weltkriegs teilweise vorweggenommen wurden. Der Russisch-Japanische Krieg hat aber eine noch weit größere Dimension: er ist die erste tatsächliche Auseinandersetzung zwischen dem Osten und dem Westen, wobei viele Zeitgenossen in Japan den westlichen Staat, und in Russland den östlichen Staat sahen.

Zum Aufbau dieser Arbeit: drei Hauptkapitel (Kapitel II. bis Kapitel IV.) unterscheiden zwischen der Vorgeschichte des Krieges, dem Krieg an sich und seinen Auswirkungen sowie der Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg. Abgeschlossen werden die Hauptkapitel jeweils von einem kritischen Resümee.

Das erste Hauptkapitel (Kapitel II.) dieser Arbeit befasst sich mit der Vorgeschichte des Krieges. Die allerwichtigste Frage in diesem Zusammenhang ist natürlich, welche Entwicklungen, Entscheidungen und Ereignisse zum Krieg geführt haben. Russland und Japan waren beide im ausgehenden 19. Jahrhundert industrielle Staaten, hatten aber in ihrer Geschichte unterschiedliche Entwicklungen durchlaufen. Wichtig ist hier aber nicht eine ausufernde Aufzählung von Daten, Namen, Verhandlungen oder Kriegen, sondern die Einbettung in einen größeren Kontext. Einige Fragen die dabei auftauchen lauten: War der Krieg vermeidbar? Hätten andere Entwicklungen innerhalb der beiden konkurrierenden Staaten die Auseinandersetzung verhindern können? Inwieweit haben die einzelnen Personen, die in den Regierungen Russlands und Japans die Entscheidungsträger waren, die Zuspitzung des Konflikts gefördert? Gab es jemanden, der den Krieg zu verhindern versucht hat? Wie kam es dazu, dass man gerade in Korea und China diesen Krieg austrug und nicht auf japanischem oder russischem Territorium? Wie steht es um die internationale Aufmerksamkeit? Hätten andere Staaten den sich abzeichnenden Konflikt verhindern können? Was war letztendlich der Auslöser für den Krieg?

¹ Dessen letzter Höhepunkt in die 1890er Jahre und das beginnende 20. Jahrhundert fällt.

Der Vergleich der beiden Staaten – der am Anfang des Kapitels steht – soll zeigen, wie sich Modernisierung und Industrialisierung in Russland und Japan ausgewirkt haben. Dabei liegt hier das Hauptaugenmerk vor allem auf den Entwicklungen in der Politik, der Gesellschaft und Industrie sowie auf der Armeeorganisation. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit den großen übergeordneten Themen wie zum Beispiel jenen des Imperialismus oder des Nationalismus in den beiden Kaiserreichen wird man hier aus Platzgründen aber nicht finden. Nach diesem vergleichenden Einstieg widmet sich das Kapitel der eigentlichen Ereignisgeschichte. Im Vordergrund steht dabei natürlich der chronologische Ablauf, es wird jedoch versucht, auf die einzelnen Entscheidungsträger in der russischen und japanischen Regierung einzugehen. Man könnte jetzt fragen, warum gerade der Sino-Japanische Krieg am Beginn dieses ereignisgeschichtlichen Teiles der Arbeit steht. Grund dafür ist, dass er – der Meinung des Verfassers nach – am Beginn jener diplomatischen Auseinandersetzungen steht, die den Krieg zwischen Russland und Japan auslösen: der Status von Korea und die Einflussnahme in China. Daraus entwickelt sich jenes Spiel der Mächte – das nicht nur China, Korea, Russland und Japan mit einschließt – das letztlich zum Kriegsausbruch im Februar 1904 führte.

Das Zweite Hauptkapitel (Kapitel III.) befasst sich zunächst mit dem Russisch-Japanischen Krieg an sich. Neben der überblicksmäßigen Darstellung des Konfliktes wird aber auch auf die Befindlichkeiten und Entscheidungen der jeweiligen Hauptakteure beider Seiten Rücksicht genommen. Eine der interessantesten Fragen in diesem Zusammenhang ist jene, ob ein entschiedeneres Vorgehen auf russischer Seite den Krieg noch zu Gunsten Russlands hätte wenden können. Wie kam es zu den häufigen Niederlagen der russischen Armee? Welchen Problemen stand die japanische Armee gegenüber? Eine weitere wichtige Frage war: Wie konnte es die russische Regierung schaffen die Niederlage im Krieg zu einem Sieg bei den Friedensverhandlungen zu machen? Genauso wichtig wie die Vorgeschichte des Krieges sind die Auswirkungen desselben auf Russland und Japan. Hatte der Krieg im Osten für Russland das Potential den Zaren zu stürzen? War der Krieg die Geburtsstunde der „Ostasiatischen Wohlstandssphäre“, jener Begriff, unter dem die Japaner später ihre Eroberungen in ganz Ostasien zusammenfassten?

Ein weiterer Schwerpunkt dieser Arbeit ist die Historiographiegeschichte – das dritte Hauptkapitel (Kapitel IV.). Es soll darin ein genereller Überblick über die Veröffentlichungen, die über den Russisch-Japanischen Krieg entstanden sind, gegeben werden. Die wichtigsten und aussagekräftigsten Publikationen über den Krieg, seine Vorgeschichte und seine Auswirkungen sollen dabei vorgestellt werden. Dabei wird zwischen der russischen beziehungsweise sowjetischen Historiographie sowie jener aus dem Westen und Japan unterschieden. Aber auch hier kann keine Vollständigkeit postuliert werden, da die Veröffentlichungen über den Russisch-Japanischen Krieg überaus zahlreich sind. Ein Grund dafür ist wohl die Wirkung, welche die Niederlage im Krieg auf die Revolution von 1905 in Russland hatte. Viele Historiker, egal ob in Russland oder im Westen, haben sich daher mit dem Krieg im Fernen Osten beschäftigt. Interessant ist hier vor allem, wie später die verschiedenen Versionen des Geschehens ausgesehen haben. Wie haben die Menschen auf den Krieg reagiert und haben sie daraus gelernt? Hatte der Krieg neben seinen offensichtlichen Auswirkungen auch noch tiefer gehenden Einfluss auf die Zeit nach 1905? Gerade die Definition der Sowjets ist hier von großem Interesse, da Stalin den Ausgang des Zweiten Weltkrieges als eine späte Revanche an Japan ansah und erst hier den Russisch-Japanischen Krieg als abgeschlossen betrachtete. Dachte Lenin vor ihm genauso, oder andere führende Funktionäre der Partei? Hat sich in der Sichtweise des offiziellen Japans auf den Krieg etwas geändert? Wie wurde der Krieg generell in Japan dargestellt? Wie wirkte sich der Zerfall der Sowjetunion auf die Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg aus? Hatte das Jahr 2005 – in dem sich das Kriegsende zum einhundersten Mal jährte – eine positive Wirkung auf die Historiographie? Dies sind einige Fragen, auf die im dritten Kapitel eingegangen wird.

II. Der lange Weg zum kurzen Krieg

Die Vorgeschichte des Russisch-Japanischen Krieges ist überaus wichtig für das Verständnis dessen, was während des Krieges und danach geschah. Es ist nicht nur interessant wie es dazu kommen konnte, dass sich Russland und Japan im Fernen Osten bekriegten, sondern auch welche Personen die Konfrontationspolitik auf beiden Seiten bestimmten und welche Einflüsse aus dem Ausland kamen. Zunächst soll ein kurzer Überblick über die beiden am Krieg beteiligten Staaten gegeben werden. Danach widmet sich dieses Kapitel der Vorgeschichte des Krieges an sich.

II.1 Rivalen im Fernen Osten – ein kurzer Vergleich der beiden Kontrahenten²

Russlands Weg in den Osten

Sibirien und der Ferne Osten wurden von 1558 an sukzessive durch russische Siedler und Truppen erschlossen. Am Ende des 17. Jahrhunderts hatte Russland eine unangefochtene Herrschaft über den gesamten Norden des asiatischen Kontinents errichtet – einen wirklichen Konkurrenten um dieses unwirtliche Gebiet hatte es nicht gegeben. Im Süden war man auf das chinesische Kaiserreich gestoßen. Ein Grenzkrieg wurde verhindert, als Vertreter der beiden Kaiserreiche im Vertrag von Nerčinsk (1689) den Amur als Grenze der beiden Imperien festlegten. An dieser Grenzziehung änderte sich über zwei Jahrhunderte nichts.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte das Zarenreich seine Großmachtstellung innerhalb Europas, die es nach dem Sieg über Napoleon eingenommen hatte, noch weiter ausgebaut und gefestigt. Anders als sein größter Konkurrent Großbritannien, das seine Vormachtstellung auf dem Globus aufgrund seiner überlegenen Wirtschaftskraft und einen gewissen Technologievorsprung gegenüber den anderen rivalisierenden Staaten hatte, verließ sich Russland ganz

² In diesem Abschnitt stütze ich mich für die russische Geschichte auf: Hosking, G., Russland, Nation und Imperium 1552 – 1917, Berlin, 2003.; Kusber J., Krieg und Revolution in Russland 1904 – 05, Das Militär im Verhältnis zu Wirtschaft, Autokratie und Gesellschaft, Stuttgart 1997.; sowie auf Nolte H.-H., Kleine Geschichte Rußlands, Stuttgart, 2003. Für die Entwicklungen in Japan auf: Zöllner R., Geschichte Japans von 1800 bis zur Gegenwart, Paderborn, 2006.; und Seagrave P., Seagrave S., Herrscher im Reich der aufgehenden Sonne, die geheime Geschichte des japanischen Kaiserhauses, München, 1999.

auf sein überlegen scheinendes Heer. Eine Steigerung der Wirtschaftskraft und eine, mit der raschen Industrialisierung einhergehende, gesellschaftliche Modernisierung – wie in den westlichen Staaten Europas – war zweitrangig. Der weiteren Expansion in Zentralasien, wo eigenmächtige Eroberungen von russischen Offizieren (Čimkent 1864, Taškent 1865, Samarkand und Buchara 1868) im Nachhinein vom Zaren autorisiert wurden, ging ein Vertrag mit China voraus, der weite Teile im Amurbogen dem Zarenreich zusprach. 1860 wurde mit Vladivostok der strategisch wichtigste Stützpunkt des Zarenreiches am Pazifik gegründet. Im Jahr 1875 konnte man Japan noch die unbewohnte Insel Sachalin abringen. Somit beherrschte das Zarenreich Ende des 19. Jahrhunderts einen Großteil des nördlichen asiatischen Kontinents³.

Japans Weg aus der Isolation

Vom Jahr 1639 an hatte sich Japan gegenüber den westlichen Staaten vollkommen isoliert. Lediglich Kaufleute aus den Niederlanden konnten auf der künstlich angelegten Insel Deshima im Hafen von Nagasaki mit den Japanern Handel treiben. Natürlich gab es auch Versuche illegal in den Inselstaat zu gelangen, aber das Bakufu, die Militärregierung des Tokugawa-Shogunats, machte auf diese zumeist katholischen Missionare Jagd. Viele Sympathisanten innerhalb der Bevölkerung hatten zuviel Angst, die zumeist über chinesische Dschunken nach Japan eingeschmuggelten Europäer zu verstecken, da darauf die Todesstrafe stand. Ein System von Spitzeln und Beamten sorgte dafür, dass sich kein „Barbar aus dem Süden“ einschleichen konnte⁴.

Die Japaner waren aber dem Westen gegenüber nicht blind. So wie die Niederländer Deshima als Tor zu Japan ansahen, so war die Insel die Verbindung der Japaner zu Europa. Das Inselvolk nutzte die wissbegierigen Händler aus den Niederlanden seinerseits als Informationsquellen und man erfuhr viel über das Geschehen in der restlichen Welt. Es war den hohen Beamten des Tokugawa-Shogunats klar, dass die anderen europäischen Mächte und die USA ihr Interesse am Kaiserreich entdecken würden, die Frage war nur wann. Im Mai 1853 war es dann soweit: in der Bucht von Naha auf Okinawa wurden vier fremde Schiffe

³ Die letzten unabhängigen Staaten in Asien waren: China, Japan und Siam. Der restliche Kontinent war unter den Kolonialmächten aufgeteilt, oder zumindest in Interessenssphären eingeteilt.

⁴ Siehe dazu: Kirch P., Die Barbaren aus dem Süden, Europäer im alten Japan 1543 bis 1854, Wien, 2004.

gesichtet. Wie sich herausstellte, war die kleine Flotte, unter dem Befehl von Matthew C. Perry, Teil der US-amerikanischen Kriegsmarine. Die Drohung den japanischen Hafen mit Kanonen zu beschießen bewirkte, dass die Japaner im darauffolgenden Jahr einem „Freundschafts- und Handelsvertrag“ zustimmten. Später wurden dieser Vertrag und die folgenden mit den übrigen europäischen Großmächten abgeschlossenen Vereinbarungen als „Ungleiche Verträge“ bezeichnet. Sie enthielten im Wesentlichen eine Besserstellung der Kaufmannschaft des jeweiligen Vertragspartners gegenüber japanischen Händlern, eine weitgehende rechtliche Immunität der ausländischen Kaufleute und Matrosen sowie die einseitige Meistbegünstigung⁵. Das Bakufu stand hinter diesen Verträgen, der Großteil der Fürsten jedoch nicht. Es bildete sich eine starke Fürstenopposition gegen die Militärregierung und auch der Tennô Osahito (postum Kômei) verweigerte zunächst seine notwendige Zustimmung zu den Verträgen. Erst im Frühjahr 1859 stimmte er den Verträgen halbherzig zu. Im Juli desselben Jahres wurden die Vertragshäfen geöffnet und die Abschließung Japans hatte ihr Ende gefunden.

Der Versuch der beiden Staaten im ausgehenden 19. Jahrhundert zum Westen aufzuschließen

Das zarische Russland war ein Staat, der lange von traditionellen Strukturen geprägt worden war. Die Selbstherrschaft (Autokratie) des Monarchen, dem sich alles andere unterzuordnen hatte, blieb lange erhalten. Der Herrscher war letzte Instanz in allen Entscheidungsfragen und regierte mit Unterstützung der Kirche das Reich – ganz in byzantinischer Tradition. Auch die Reformen Peters I. und Katharinas II. behielten dieses Grundprinzip in abgeänderter Form bei. Sie erreichten aber eine nachhaltige Modernisierung der Armee und eine Verwestlichung der Kultur innerhalb der russischen Oberschicht.

Mit dem 1853 ausgebrochenen Krimkrieg änderte sich die Stellung des Staates aber grundlegend. Nikolaus I., der wie sein Bruder, Alexander I., auf ein starkes Heer als Instrument seiner Machtausübung gesetzt hatte, wurde in diesem Krieg von einer verfehlten Wirtschafts- und Infrastrukturpolitik eingeholt. Der leichtfertig und aus einer Überschätzung der eigenen Machtposition vom Zaun gebrochene

⁵ Das heißt: sollten andere Staaten von Japan günstigere Konditionen erhalten, so sollten diese auch für den vormals schlechter gestellten Vertragspartner gelten.

Krieg endete für Russland in einer Niederlage und führte zu tiefgreifenden Reformen unter Alexander II., dem liberaleren Sohn von Nikolaus. Der junge Zar wollte eine langfristige Industrialisierung und Kommerzialisierung des Riesenreiches erreichen und war bereit, mit alten Strukturen und Regeln zu brechen. Im Zentrum des Reformprogramms der Regierung stand die Bauernbefreiung, die 1861 in Kraft trat. Daneben wurde im Laufe der 1860er Jahre das Bildungssystem und Mitte 1864 das Gerichtswesen reformiert. Die Einführung einer ländlichen Selbstverwaltung der Gouvernements und Kreise, die „Zemstva“ Anfang 1864, sollte die überforderte und überzentralisierte Provinzialverwaltung entlasten und die Infrastruktur auf dem Lande verbessern. Mit dem polnischen Aufstand im Jahr 1863 und nahm der Reformwille der Regierung aber ab. Nur noch zwei große Reformen sollten in den Siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts durchgeführt werden: die städtische Selbstverwaltung (1870) und die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht (1874). Außenpolitisch isolierte sich Russland in dieser Periode der „Großen Reformen“ gegenüber dem Westen und wendete sich stärker dem Osten zu.

Obwohl Alexander II. in vielen Bereichen zu Konzessionen bereit gewesen war, hielt er an der Autokratie fest. Die gutgemeinten Reformen wurden, mitunter auch durch Repressionen, durchgesetzt. Die Öffentlichkeit war sich nicht immer sicher, was vom Herrscher und seiner Regierung zu erwarten war und diese wiederum fürchteten eine Revolution, wenn man die Reformen ungezügelt durchführen würde. Die Politik seines Sohnes Alexanders III. und seines Enkels Nikolaus II., kann man im Nachhinein als konservative Reaktion auf die „Großen Reformen“ verstehen. Beide waren bestrebt die sich nun langsam entwickelnde politische Öffentlichkeit in Schach zu halten. Die Reformen konnten jedoch nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Langfristig bewirkten die Reformen ein, von ihren Schöpfern unbeabsichtigtes, Auseinanderdriften der Gesellschaft und der Autokratie. Die Zaren selbst sahen diese spezielle Entwicklung noch nicht, da sie sich, vor allem Nikolaus II., als unmittelbarer Mittler zwischen Staat und Volk verstanden⁶. Aber in diesem Denken war das „Volk“ idealisiert, hatte keine eigene politische Meinung, sondern ein

⁶ Siehe dazu: Löwe H.-D., Nikolaus II. in Torke H.-J. (Hrsg.), Die Russischen Zaren, 1547 – 1917, 3. Aufl., München 2005, S. 355 ff.

kindliches Vertrauen darauf, dass der Zar das Richtige für die Bevölkerung und das Heimatland entscheiden würde. Vielleicht ist es daher auch verständlich, dass Nikolaus selbst die Linien der Politik vorgab. Die Minister berichteten über Communiqués an ihn, in denen sie die Situation darstellten und Vorschläge unterbreiteten, wie der Zar weiter vorgehen könne oder sollte. Untereinander aber kommunizierten die Minister kaum, denn alle Fäden liefen beim Zaren zusammen. So konnte es passieren, dass die einzelnen Fachminister dem Zaren widersprüchliche Ratschläge gaben, die er dann nach seinem Gutdünken ausführte oder nicht. Jede Entscheidung des Zaren bedeutete auch eine Entscheidung für denjenigen Fachminister, der diese Vorgehensweise vorgeschlagen hatte. In weiterer Folge kam es durch dieses System zu Differenzen zwischen den einzelnen Ministerien. Die Ministerien wiederum wurden nicht von Politikern geführt, sondern von Beamten, die nur dem Zaren gegenüber verantwortlich waren.

In Japan hingegen hatte sich nach der gewaltsamen Öffnung des Landes und dem Zusammenbruch des Tokugawa-Shogunats 1867 vieles verändert. Zunächst war noch unklar, welchen Weg in die Moderne Japan einschlagen würde, aber es setzten sich die Befürworter eines Zentralstaates – wie Großbritannien oder Frankreich – durch und brachen damit die jahrhundertealte feudale Tradition. Der junge Tennô Mutsuhito (Meiji) bekam formell die Regierungsgewalt, die vorher im wesentlichen vom Tokugawa-Shogun ausgeübt worden war, zurück⁷, verfügte jedoch nur symbolisch darüber. Tatsächlich lag die Macht in den Händen der Regierung und der kaiserlichen Kanzlei. Nach einigem Widerstand wurden 1871 die alten Fürstentümer abgeschafft und durch Präfekturen, denen ein Gouverneur vorstand, ersetzt. Die Fürsten selbst wurden großzügig abgefunden, um den Verlust ihrer Macht für sie erträglicher zu machen⁸. Der nächste Schritt auf dem Weg zu einer konstitutionellen Monarchie war die Einführung einer Verfassung. Vorbild für die neue japanische Verfassung wurde jene des Deutschen Reiches. Obwohl bereits 1882 mit der Ausarbeitung begonnen worden war, konnte erst 1888 dem Tennô ein Entwurf vorgelegt werden: Die neue Verfassung sah die Einrichtung eines Zweikammer-Systems vor. Der Hochadel sollte das Oberhaus beschicken.

⁷ Daher die Bezeichnung Meiji-Restauration dieser Periode.

⁸ Viele von ihnen waren sogar sehr erleichtert ihrer Verantwortung entfliehen zu können, da sie für die Modernisierung der Fürstentümer Schulden hatten machen müssen, die nun ebenfalls die Zentralregierung übernahm.

Die Mitglieder des Unterhauses würden in regelmäßigen Wahlen vom Volk bestimmt werden. Über den beiden Kammern stand der Tennô, dessen Rechtsstellung die größten Schwierigkeiten in der Ausarbeitung gemacht hatte. Der Tennô war das Symbol des neuen und modernen Japans und für das Volk ein Gott – also allmächtig. Premierminister Itô Hirobumi, der zum neuen starken Mann in der Politik Japans aufgestiegen war, war sich dieser Vorstellung bewusst, musste aber eine autokratische Regierungsmacht des Tennô verhindern. So wurde in der Verfassung festgehalten, dass der Tennô zwar heilig und rechtlich unverletzlich sei, aber seine Amtshandlungen immer der Zustimmung des Parlamentes bedurften.

Dadurch, dass nur noch das Unterhaus in Budget- und Steuerfragen Gesetze beschließen konnte, zwang man die zunächst noch provisorische Beamtenregierung Bündnisse mit einzelnen Parteien einzugehen und Koalitionen zu bilden, um dem Staat ein Funktionieren zu ermöglichen. Gleichzeitig erreichte man so, dass sich eine Regierungsbildung in den folgenden Jahren innerhalb des Unterhauses nach den jeweiligen Wahlen unter den politischen Parteien abspielte und die Beamtenschaft weniger Einfluss auf die Politik nehmen konnte. Das Oberhaus sollte eine reine Adelskammer sein und musste Gesetzesentwürfen der Regierung oder aus dem Unterhaus zustimmen. Außerhalb der Verfassung standen einige Kompetenzen des Tennô, wie zum Beispiel sein Oberbefehl über das Heer oder sein eigener Haushalt, sowie der neu eingerichtete Geheime Staatsrat, der eigentlich nur beratende Funktion hatte aber dennoch weite Teile der Politik bestimmte. Am 11. Februar 1889 trat die neue japanische Verfassung und damit die konstitutionelle Monarchie im Inselstaat in Kraft.

Man kann sagen, dass sich Japan rasch an die neuen weltpolitischen Geschehnisse angepasst und sein System dementsprechend adaptiert hatte. Der Erfolg der westeuropäischen Staaten, vor allem jener Großbritanniens, bestärkte die japanische Regierung darin, den Weg der konstitutionellen Monarchie einzuschlagen. Der Tennô war zwar von Staats wegen ein Gott, aber eine solch machtvolle Stellung, wie sie der Zar von Russland inne hatte, konnte der Tennô aufgrund der neuen Verfassung nie erreichen. Von außen betrachtet schien es, dass Russland aufgrund seiner Kontinuität der Herrschaftsausübung, im Gegensatz zu Japan mit seinen häufigen Regierungswechseln, stabiler war. Tatsächlich aber

war Russland in der Autokratie erstarrt. Politische Partizipation, die in Japan zur Regel erhoben worden war, war im Zarenreich nur in Ansätzen möglich. Die Reformen eines Alexanders II., die Einiges ermöglicht hatten, wurden von seinen Nachfolgern gebremst oder in ihren negativen Auswirkungen auf den Staat noch unbeabsichtigt verstärkt. Es ist daher verständlich, dass andere Großmächte in Japan den „westlicheren“ Staat sahen, als im zarischen Russland, das für viele ein rückständiges Land blieb.

Die Umgestaltung von Gesellschaft und Wirtschaft „von oben“⁹ in den beiden Kaiserreichen

Die Reformen Alexanders II. hatten für das Zarenreich nicht nur politische, sondern auch große, wenn auch verzögerte, soziale und wirtschaftliche Folgen. Besonders die Bauernbefreiung von 1861 brach mit der alten Gesellschaftsordnung, die bereits mehrere Jahrhunderte bestanden hatte. Die Gutsbesitzer benötigten die Bauern als Arbeitskräfte und eine Befreiung von der Leibeigenschaft konnte, wenn sie nicht bedacht durchgeführt wurde, einen Ruin des größten Teils der russischen Adeligen nach sich ziehen. Daher entstand bereits im Vorfeld eine große Adelsopposition, die eine vom Zaren bevorzugte „Befreiung mit Land“¹⁰, ablehnte. Trotzdem entschied sich die Regierung für diese Form, da sie ein späteres „Bauernlegen“, wie es in Preußen stattgefunden hatte, verhindern wollte. Darüber hinaus wurde den Gutsbesitzern gleichzeitig die Polizeigewalt über die Bauern entzogen. Damit wurden diese zwar persönlich frei, aber das Land, das zum Großteil der Staat von den Adeligen ablöste, wurde nicht ihnen direkt, sondern der Dorfgemeinschaft, der „община“, übertragen. Diese Dorfgemeinschaft verwaltete gemeinschaftlich das freigegebene Land und verteilte es regelmäßig neu unter ihren Mitgliedern. Die Bevölkerung wuchs ständig, die Menge des zur Verfügung stehenden Grund und Bodens stagnierte jedoch. Die logische Folge daraus war, dass die Einheiten, die von einem einzigen Bauern bewirtschaftet wurden, immer kleiner wurden, da bei der Neuverteilung des Landes durch die Dorfgemeinschaft auf alle Mitglieder Rücksicht genommen werden musste. Daneben hatten die meisten Bauern keine eigenen finanzielle Mittel und mussten oftmals Kredite

⁹ Diese Phrase richtete Aleksander II. 1856 an eine Adelsversammlung und meinte damit, dass es besser sei, die Angelegenheiten „von oben“ zu regeln, als darauf zu warten, bis dies „von unten“ geschehe. Zitiert nach: Stadelmann M., Die Romanovs, Stuttgart, 2008, S. 212.

¹⁰ Das hieß, dass die Bauern, wenn sie aus der Leibeigenschaft entlassen wurden, ein eigenes Stück Land erhalten sollten, welches sie zum Teil dem Gutsherren ablösen mussten. Den Rest beglich der Staat.

aufnehmen um ihren Anteil am abgelösten Land des Gutsherren bezahlen zu können. An eine Investition in modernere Anbautechniken durch die Bauernschaft war daher nicht zu denken.

Die Einführung der Anwaltskammern, der Zemstva in den einzelnen Provinzen und Städten sowie der Freiheit, welche die Universitäten und die Presse unter Alexander II. genossen, führte zu einem verstärkten politischen Partizipationswillen innerhalb der noch dünnen Bildungsschicht, „Intelligenzia“ genannt, und der neu entstandenen Unternehmerschaft. Innerhalb dieser beiden Gruppen gab es verschiedene Ansichten darüber, wieweit die Beteiligung des Volkes an der Regierung des Reiches gehen sollte. Sie reichte von der Idee einer konstitutionellen Monarchie bis hin zur Schaffung einer Republik. Vor allem jene, die dem Sozialismus anhängen, forderten vehement die Abschaffung der Autokratie und wollten dies auch mit radikalen Mitteln, wie gezieltem Terror, erreichen. Die Anschläge und Attentatsversuche, die einzelne linksgerichtete Gruppen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder durchführten, verfehlten jedoch zunächst ihr Ziel: eine Destabilisierung des Staates.

Der Adel verlor aufgrund der neuen Verhältnisse in Politik und Gesellschaft langfristig seine vorrangige Stellung. Seine staatstragende Rolle innerhalb der Autokratie war nach der Bauernbefreiung und der Einführung der regionalen Selbstverwaltung stark geschwächt. Der Adel konzentrierte sich zumeist auf den Dienst in der Verwaltung oder im Militär. Die hohe Verschuldung vieler Adeliger beim Staat oder bei privaten Bankhäusern verhinderte, dass diese verstärkt in die schnelle Industrialisierung investieren und damit zu Geld kommen konnten. Eine einheitliche Linie in der Politik des Adelsstandes fehlte und es herrschten, ähnlich wie in der Bildungsschicht und der Unternehmerschaft, eine Vielzahl von politischen Ideen und Programmen vor.

Die Reformen Alexanders II. hatten die langsame Industrialisierung des Zarenreiches, die bereits in den 1840er Jahren begonnen hatte, weiter gefördert. Und obwohl man hoffte, dass langfristig ein wirtschaftlich starkes Bürgertum entstehen könnte, blieb der Staat weiterhin der größte Investor im eigenen Land. Besonders wichtig erschien es, das Eisenbahnnetz im Osten und Süden weiter

auszubauen. Bis zum letzten Jahrzehnt im 19. Jahrhundert waren die russischen Siedlungen in Sibirien und im Fernen Osten bloß durch Flüsse und Straßen miteinander verbunden. Am Endpunkt dieser Siedlungskette lag Vladivostok. Das weitgehende Fehlen einer guten Infrastruktur behinderte nicht nur den ungestörten und raschen Transfer von Menschen und wirtschaftlichen Gütern, sondern gefährdete auch die Stabilität und Integrität des Zarenreiches, da es unmöglich war schnell Truppen in den Osten zu schicken. Die Pläne für ein Eisenbahnprojekt, dessen Endpunkt Vladivostok sein sollte, gab es schon länger. Ab dem Jahr 1891 begann man tatsächlich mit dem Bau der „Transsibirischen Eisenbahn“. Sergej Witte, Finanzminister unter Alexander III. und Nikolaus II., unterstützte den Bau der Eisenbahn. Das Finanzministerium hatte unter ihm viel Macht angesammelt, da es während der Industrialisierung und der Erschließung des europäischen Teiles Russlands mit der Eisenbahn federführend gewesen war. Der Zar vertraute Witte. Dieser hatte es geschafft die maroden Staatsfinanzen zu sanieren, führte den Goldstandard für den Rubel wieder ein und ermöglichte es mit seinen Reformen, dass Auslandsinvestitionen nach Russland flossen. Sein Einfluss auf den Zar ging sogar so weit, dass er ihm genehme Kandidaten für andere Ministerposten nominieren konnte. Obwohl es weder Wittes Idee gewesen noch in seiner Zuständigkeit gelegen war, die „Transsibirische Eisenbahn“ zu bauen, riss er bald das gesamte Projekt an sich. Nikolaus war auf das Funktionieren des Finanzministeriums angewiesen und Witte garantierte dies, deshalb ließ er ihn gewähren. Trotz der politischen Komplexität des Projektes schoss Witte aufgrund seiner natürlichen Selbstsicherheit und Arroganz oft über das Ziel hinaus. Die Bahn wurde schnell, aber teuer gebaut. Ein Grund für die rasche Fertigstellung der Bahntrasse war, dass diese nur einspurig verlief.

Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Ausgangslage für das Zarenreich belebte der Bau der Eisenbahn den raschen Ausbau der Schwerindustrie, die vor allem in der Südukraine konzentriert angesiedelt wurde. Es kam zu einem raschen Wirtschaftswachstum. Ungeheure Mengen an Eisen wurden benötigt. Aber nicht nur Eisen, sondern auch Kohle und Holz sowie Werkzeuge, Kleidung und Nahrungsmittel für die Arbeiter mussten bereitgestellt werden. Russland war dabei auf ausländisches Kapital angewiesen. Kapital, welches – neben Deutschland, Belgien und anderen europäischen Staaten – vor allem Frankreich, im Austausch

gegen den Beitritt Russlands zur Entente (1891) und einer Allianz zwischen den beiden Staaten (1894), bereit stellte. Die Kredite liefen über das Finanzministerium und so hatte Witte immer die Kontrolle über die Projekte, die der Staat finanzierte, da er den Geldfluss steuerte. Er hoffte, dass die wirtschaftlichen Erträge der einzelnen Unternehmungen nach deren Fertigstellung die Rückzahlung der Kredite schnell ermöglichen würden. Dies war aber unter anderem bei der „Transsibirischen Eisenbahn“ eine Illusion, da bereits bei Baubeginn abzusehen war, dass die Errichtung der Eisenbahntrasse in einem wirtschaftlichen Fiasko enden würde und daher rein aus militärisch-strategischen Gründen weitergebaut wurde. Die „Transsibirische Eisenbahn“ war auf anderen Gebieten ein Erfolg: sie erschloss den Osten, kurbelte die Wirtschaft an und rief bei den Russen einen gewissen Nationalstolz hervor, ein solches Projekt im eigenen Land verwirklicht zu haben.

Die japanische Regierung konnte den neuen Staat Japan gewissermaßen ganz neu aufbauen. Reformen, die „von oben“ kamen, waren dadurch in gewisser Weise leichter durchzusetzen, da auch die Bevölkerung die Notwendigkeit einer raschen Modernisierung erkannte. Zusätzlich half der Regierung in Tokyo die konfuzianische Tradition, in der viele Japaner erzogen worden waren und diese zum Gehorsam gegenüber dem Staat mahnte. Und gerade dieses konfuzianische System, welches Japan Jahrhunderte lang geprägt hatte, sollte in der Folge abgeschafft und durch eine dem westlichen Vorbild angegliche Organisation des Staates, der Wirtschaft und der Gesellschaft ersetzt werden. Premierminister Itô begann noch vor dem Inkrafttreten der neuen Verfassung eine Umgestaltung der Gesellschaft zu verwirklichen und stieß dabei auf wenig Widerstand. Zum einen wurde die feudale Struktur des Shogunats durch die Auflösung der Fürstentümer gebrochen. Zum anderen wurden die Stände neu geregelt und vereinfacht. Es gab nun einen Hochadel, den Niederadel, Bürger und Neubürger. Den Samurai wurde erlaubt ihr Haar kurz zu tragen, einen Beruf zu wählen¹¹ und das Schwert abzulegen. Die Abfindung, die den ehemaligen Kriegern gezahlt wurde, war für den Niederadel überaus gering und viele ehemalige Samurai wurden daher Handwerker, Kaufleute oder Bauern¹². Andere waren hingegen so empört über ihre

¹¹ Das war ihnen bis 1870 verboten. Bis zu diesem Jahr mussten sie Krieger sein. Daher auch die hohe Zahl von hochverschuldeten Ronin (herrenlose Samurai) vor der Aufhebung des Berufsverbotes.

¹² Siehe dazu: Schwentker W., Die Samurai, München, 2004, S. 99 ff.

Behandlung und das Ausbleiben von Soldzahlungen durch die Regierung, dass es zu Aufständen kam. Erwähnenswert ist hier vor allem der „Satsuma-Aufstand“ unter Saigō Takamori. Einen Flächenbrand oder gar eine Revolution lösten diese Aufstände aber nicht aus.

Unter den Tokugawa war es noch so, dass der Staat sich zum überwiegenden Teil über Reisabgaben, welche die Bauern an ihren Herren leisten mussten, finanzierte. Jedem Samurai stand dann, abhängig von seinem jeweiligen Rang in der Verwaltung, ein gewisser Anteil an diesen Abgaben zu. Auch alle anderen Ausgaben des Staates wurden in „koku“, einer japanischen Gewichtseinheit für Reis, berechnet. Das hieß im Umkehrschluss aber, dass nicht die Fläche, welche den Ertrag brachte, sondern die Ernte selbst besteuert wurde. Eine einzige Missernte konnte daher zu großen Turbulenzen im Staatshaushalt führen. Nach dem Zusammenbruch des Shogunats war klar, dass sich Japan nicht mehr über Naturalabgaben finanzieren konnte, schon gar nicht, wenn diese Abgabe das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung war. Daher wurde 1872 eine Landreform durchgeführt, die das unmittelbar von einem Bauern bewirtschaftete Land diesem als Besitz übertrug. 1873 folgte die Einführung der Grundsteuer als neue Basis für den Staatshaushalt. Diese musste nun jährlich in Geld an den Staat abgeliefert werden – unabhängig vom Ertrag. Obwohl die Steuerlast gegenüber der Edo-Periode um gut ein Fünftel abgenommen hatte, trieb die jährliche Fälligkeit und der schwankende Preis von Reis immer mehr vormals selbstständige Bauern in Pachtverhältnisse. Die Pacht wurde wieder in Reis bezahlt und die Pächter mussten sich nicht um die Grundsteuer sorgen. Trotz dieser Entwicklung – welche die Landreform im Endeffekt ad absurdum führte und die Verpächter als „neue Gutsherren“ einschob – war die Einführung der Grundsteuer ein Erfolg für die Regierung, da damit ein stetiger Geldstrom und eine marktorientierte Landwirtschaft gesichert waren.

Hatten noch in den ersten Jahren der Meiji-Restauration und davor die Fürsten die direkten Lasten der Modernisierung zu tragen, übernahm dies ab 1871 die Regierung. Im Vordergrund stand eine schnelle Industrialisierung nach westlichem Vorbild. Gefördert wurden zunächst die Leichtindustrie (hier vor allem der Textilbereich), der Bergbau und der Ausbau der Infrastruktur durch die Eisenbahn

und die Telegraphie. Die noch vom Tokugawa-Bakufu errichteten Werften und Fabriken wurden von der neuen Zentralregierung übernommen und weiter ausgebaut. Ausländische Experten wurden ins Land geholt, um den Japanern ihr Know-How beizubringen. Zusätzlich wurde es 1872 erlaubt, private Banken zu gründen, die berechtigt waren, Geldnoten auszugeben. Besonders die großen Mischkonzerne, wie Mitsubishi, Mitsui oder Sumitomo, profitierten vom Wirtschaftsprogramm der Regierung.

Russland und Japan waren beides Staaten, die am Beginn ihrer Modernisierung noch mittelalterliche Strukturen aufwiesen. Die Industrialisierung, welche in Russland aufgrund seiner Lage in Europa unweigerlich, und in Japan durch die gewaltsame Öffnung und den Willen es den westlichen Staaten gleichzutun, einsetzte, machte auch Reformen im sozialen Bereich nötig. Russland kämpfte hier im Gegensatz mit Japan, das den Staat und die Gesellschaft gänzlich neu aufbauen konnte, mit seinen alten überkommenen Strukturen, die Reformen erschwerten. Beide Regierungen befassten sich mit der Bauernfrage und scheiterten. Die Einführung der Zemstva und der Stadtparlamente führte in Russland auf lange Sicht zu einer Destabilisierung des Herrschaftssystems. Anders als in Japan, wo vor allem der vormalige Adelsstand der Samurai die Regierung übernommen hatte, hatte es der russische Adel nicht verstanden die Industrialisierung des Reiches für sich zu nutzen und gestärkt aus ihr hervorzugehen. Auch die Herangehensweise in der Industriepolitik unterschied sich stark. St. Petersburg musste sich, aufgrund des Fehlens einer eigenen starken Unternehmerschicht, auf ausländisches Kapital und Know-how, welches später für Russland Erträge bringen sollte, verlassen. Die japanische Regierung hingegen wollte nach der langen Isolation neue Ideen und Konzepte sammeln und adaptieren, um die weitere Industrialisierung auch aus eigener Kraft weiterführen zu können. Aber trotz aller unterschiedlicher Probleme konnte in beiden Staaten die Industrie erfolgreich ausgebaut werden.

Das Militär der beiden Rivalen¹³

Die russische Armee hatte sich gegen Napoleon bewährt und eine Reform oder Modernisierung derselben stand daher auf längere Zeit nicht zur Diskussion. Die

¹³ Für die russische Armeeorganisation habe ich herangezogen: Menning, B.-W., Bayonets before Bullets, the imperial Russian army; 1861 – 1914, Bloomington, 2000.

Niederlage im Krimkrieg 1856 zeigte auf, welche Versäumnisse die Armeeführung, vor allem im Bereich des Nachschubes und der Ausrüstung der Soldaten gemacht hatte. Alexander II. machte sich in seinen Heeresreformen daran, die Armee wieder zu verkleinern, diese dafür aber staatlich zu finanzieren sowie besser auszurüsten und auszubilden. Einen Abschluss fanden die Heeresreformen mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1874. Diese stellte sich als ein nicht zu unterschätzender Vorteil heraus. Die Armee wurde identitätsstiftend. Wenn man im Militär diente, so wurde die direkte Herkunft des Einzelnen unwichtig. Von Bedeutung für den einfachen Soldaten war, dass man für Russland und den Zar kämpfte und damit seinen Teil für das Vaterland beitragen konnte. Dadurch wurde der Zusammenhalt gefördert und die Moral gehoben. Eine Bewährungsprobe, ob die Reformen auch wirklich eine Verbesserung gebracht hatten, fand nur bedingt statt: Der Krieg gegen das Osmanische Reich, den Russland 1877 erklärte wurde gegen den „kranken Mann am Bosphorus“ geführt, der nur noch aufgrund der wirtschaftlichen und politischen Interessen der westlichen Staaten existierte. Eine Herausforderung für das Zarenreich war dies keine.

Obwohl der Bildungs- und Ausbildungsgrad der russischen Soldaten und Offiziere gehoben wurde, blieb das größte Problem der Armee auch nach den Heeresreformen, dass die höheren Offiziersränge wenig militärische Ausbildung genossen hatten – die meisten von ihnen hatten ihre Position durch Patronage und Protektion am Zarenhof erhalten. Den Generalstabsoffizieren misstraute man seit dem „Dekabristenaufstand“, und auf die unteren Ränge, die gut ausgebildet waren und sich aus der Bildungsschicht rekrutierten, sahen die sozial höher stehenden, adeligen Offiziere herab. Die Regierung in St. Petersburg hatte Probleme, die eigenen Truppen unter Kontrolle zu halten. So kam es unter Alexander II. zu eigenmächtigen Eroberungen russischer Offiziere in Zentralasien. Um nicht eingestehen zu müssen, dass das Kriegsministerium die Übersicht verloren hatte, musste der Zar sie im Nachhinein autorisieren und anerkennen. Die mitunter schlechte Führung einzelner Heeresteile, die teilweise fehlende Kontrolle durch das Kriegsministerium sowie das Misstrauen, das den kompetenten und gut ausgebildeten mittleren Rängen der Befehlskette von den Höherrangigen entgegengebracht wurde, waren keine guten Voraussetzungen für einen Krieg mit einer modernen, strategisch gut geführten Armee eines anderen Staates.

Das alte japanische Militärsystem hatte nach der Öffnung des Landes noch einige Jahre Bestand. Die Samurai stellten die Soldaten und Offiziere und jedes Fürstentum hatte sein eigenes stehendes Heer. Nach der Ankunft der „Schwarzen Schiffe“ unter Commodore Perry war vor allem den westlichen Fürstentümern, die unmittelbar mit diesen Ausländern zu tun hatten, klar, dass sie ihre mittelalterlich anmutenden Armeen rasch auf westlichen Standard bringen mussten. Einerseits konnten sie sich dadurch besser gegen eine etwaige Invasion schützen und andererseits innerhalb Japans das Kräftegleichgewicht zu ihren Gunsten verschieben. Es ist daher nicht verwunderlich, dass beim Putsch 1868, der das Tokugawa-Bakufu beseitigte, die Truppen der westlichen Fürstentümer Satsuma, Chôshû und Tosa den Ausschlag für den raschen Sturz des Shogunats gaben.

Bereits 1872 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt – und damit das Privileg des Samurai-Standes, Krieg zu führen, beseitigt – und begonnen, eine moderne Armee am Beispiel des Deutschen Reiches aufzubauen. Die Rekruten wurden aus der gesamten Bevölkerung eingezogen, wiewohl das Offizierskorps vornehmlich aus Mitgliedern des ehemaligen Samurai-Standes, und hier im Speziellen aus den Fürstentümern Satsuma und Chôshû, bestand. Es wurde den Wehrpflichtigen die Möglichkeit gelassen, sich aus dem Dienst in der Armee und Marine freizukaufen, aber vor allem Rekruten aus den unteren sozialen Schichten konnten sich dies nicht leisten. Viele verstanden die Wehrpflicht daher als Blutsteuer an den Staat. Dies führte zu Aufständen, die mitunter von der eben neu eingerichteten Armee auch blutig niedergeschlagen wurden. Zusätzlich zu einer modernen und schlagkräftigen Armee war es für Japan wichtig, rasch über eine Flotte zu verfügen, um auf Angriffe von außen auch effektiv reagieren zu können. Hier war für die japanische Regierung Großbritannien aufgrund seines weltumspannenden Empires das große Vorbild. Es wurden Techniker und Ingenieure aus England eingeladen, den Japanern ihr Wissen zu vermitteln. Großbritannien aber war immer vorsichtig, wenn es um Weitergabe von technischen Errungenschaften ging, da jedoch vor allem Russland im Gelben Meer ein Rivale für das Empire darstellte, stimmte London einer gewissen Hilfestellung im Aufbau einer geeigneten Marine zu. Die Armee erfüllte neben ihrer offensichtlichen Aufgabe, das Gewaltmonopol der Regierung sicherzustellen und aufrechtzuerhalten, auch noch eine gesellschaftliche

Funktion für Japan. Sie wurde ein Schmelztiegel für die Japaner aus den unterschiedlichen Präfekturen und stärkte damit das langsam entstehende Nationalgefühl innerhalb der japanischen Gesellschaft noch weiter. Der Stellenwert des Militärs innerhalb Japans stieg daher ständig.

Russlands Militär war im ausgehenden 19. Jahrhundert nach wie vor von denselben Problemen geplagt, die es bereits zwei Jahrhunderte zuvor hatte: Die Finanzierung war nicht immer gewährleistet und die Versorgung der Soldaten funktionierte nicht immer reibungslos. Dennoch war die russische Armee erfolgreich. Allein ihre Größe nötigte dem Gegner Respekt ab. Ein großes Problem blieb in Russland aber bestehen: Die oftmals nur durch ihren Titel und durch Beziehungen am Hof zu ihrem Posten gekommenen hohen Offiziere verstanden von der Kriegsführung oft wenig und deren strategisch falsche Entscheidungen führten unter Umständen zu einer Katastrophe. Japans moderne Armee hingegen war nach wie vor von den alten Traditionen und Vorstellungen seines alten Kriegeradels geprägt. Die Organisation der Armee, die vom Deutschen Reich nach dessen Sieg über Frankreich übernommen worden war, förderte die Leistung des Einzelnen und hatte eine klarere Strukturierung. Darüber hinaus finanzierte der japanische Staat seine Armee komplett, wohingegen das in Russland erst in den letzten Jahren der 1890er Jahre erreicht werden konnte. Dabei muss aber betont werden, dass die russische Armee ein riesiges Staatsgebiet zu verteidigen hatte und die Bevölkerungsdichte vor allem im Osten sehr gering war – so war es für die Armeeführung sehr schwierig im Fernen Osten rasch Verstärkungen aufzustellen. Die Ausrüstung und Ausbildung der japanischen Truppen war dank der Hilfe des Deutschen Reiches und Großbritanniens jener des russischen Kontrahenten überlegen. Aber die hohe Anzahl und die hervorragende Kampfmoral der russischen Soldaten sollten diesen Vorteil wieder ausgleichen. Japan hatte das einmalige Glück, dass Großbritannien ein strategisches Interesse hatte, das in Zentralasien expandierende Russland in Ostasien einen eigenständigen Konkurrenten gegenüberstellen zu können – das britische Empire hatte seine Kapazitäten erreicht. Hätte dieser Umstand nicht existiert, wäre Japan niemals in die Lage gewesen die Vormachtstellung der russischen Flotte im Pazifik herausfordern zu können.

II.2 Der Sino-japanische Krieg

Erstes Opfer einer aggressiveren japanischen Außenpolitik wurde das strategisch äußerst wichtige Korea. Korea war für Japan der Schild, den man vor sich halten konnte, wenn sich der russische Bär entschließen sollte in Ostasien noch stärker Fuß zu fassen. Für Japan gab es zwei Möglichkeiten wie man Korea für sich nutzbar machen konnte: Entweder eroberte Japan das Königreich selbst, um es so als Kolonie zu kontrollieren; oder es stellte die internationale Unabhängigkeit Koreas fest und schloss damit jegliche Einmischung fremder Mächte aus. Die erste Möglichkeit war nicht zu verwirklichen, da sich die Westmächte sofort gegen eine Okkupation Koreas gestellt hätten, und so blieb Japan nur die zweite Option.

Bereits 1876 hatte Japan erfolgreich das koreanische Königreich durch militärischen Druck gezwungen sich für den Handel mit dem Inselreich zu öffnen. Innerhalb weniger Jahre beherrschten japanische Kaufleute die Wirtschaft Koreas¹⁴. Dennoch konnte die Oberherrschaft Chinas nicht gebrochen werden, da sich das koreanische Königshaus nach einem fehlgeschlagenen Putschversuch unter den militärischen Schutz Chinas stellte. Demnach hatte Japan zwar die wirtschaftliche Macht in Korea, nicht aber die militärische.

Der Kriegausbruch

Im Februar 1894 begann ein lange schon unter der Oberfläche schwelender Aufstand der unterdrückten Tong-hak-Sekte (Östliche Lehre) im Norden Koreas. Der Aufstand war gegen die Behörden gerichtet, da sich die Aufständischen vor allem gegen Korruption und Steuerlast auflehnten. Daneben hatten die Parolen der Aufständischen aber auch antiwestliche, antichristliche und antijapanische Züge. Da sich die Regierung in Seoul nicht in der Lage sah den Aufstand alleine niederzuschlagen, bat sie China um Unterstützung. Das Kaiserreich kam seinen Verpflichtungen gegenüber Korea nach und sandte umgehend eine Eingreiftruppe. Japan wurde über die Truppenverlegung informiert und sandte daraufhin eigene Einheiten auf die Halbinsel, die Pusan und Chemulpo besetzten. Die chinesischen Streitkräfte unterstützten die koreanische Regierung im Kampf gegen die Aufständischen, während die Japaner nicht aktiv an der Unterdrückung der

¹⁴Siehe dazu: Lee K., A new History of Korea, Cambridge, 1984, S. 282.

Unruhen teilnahmen. Nach der gewaltsamen Niederschlagung des Aufstandes wollte China mit Japan über einen beiderseitigen Truppenrückzug verhandeln. Es entbrannte aber nun ein Streit zwischen den beiden Kaiserreichen, wie mit Korea weiter zu verfahren sei, und Japan verlangte, dass Korea aus der Tribut Herrschaft Chinas herausgelöst werden sollte. Dies verweigerte China aber mit dem Hinweis darauf, dass es Japan nichts angehe, was in und mit Korea passiere und es kam ab dem 25. Juli 1894 zu offenen Kampfhandlungen zwischen chinesischen und japanischen Streitkräften. Am 1. August erklärte der Tennô China den Krieg.

Die japanische Bevölkerung stand hinter diesem Krieg und Japan errang schnell große Erfolge. Einem bis dahin unbekannten Kapitän Togo gelang es einen chinesischen Truppentransport nach Korea im Gelben Meer abzufangen und damit den chinesischen Verbänden in Korea die Verstärkung und Versorgung abzuschneiden. Im September schlug die moderne japanische Flotte die veraltete chinesische vernichtend. Im Oktober konnten japanische Truppen den Yalu, den Grenzfluss zwischen China und Korea, überschreiten und in die Mandschurei vordringen. Im November hatten die Japaner bereits die gesamte Liaodong-Halbinsel besetzt. Als im Februar 1895 ein japanisches Expeditionskorps auf der Shandong-Halbinsel landete und die chinesische Flotte ein zweites Mal besiegt werden konnte, war der Krieg entschieden. China suchte um Frieden an. Es wurde ein Waffenstillstand vereinbart, der bis zur Unterzeichnung eines Friedensvertrages gelten sollte. Sollte kein Frieden geschlossen werden, so würde der Waffenstillstand am 20. April auslaufen.

Für Japan stellte dieser erste gewonnene moderne Krieg die zweite Geburtstunde des Staates dar. Viele Künstler und Schriftsteller stellten sich in den Dienst der Kriegspropaganda und erzeugten in der Öffentlichkeit das Bild, mit China einen unterentwickelten Gegner besiegt zu haben. Daneben konnte sich in diesem ersten modernen Krieg ein gewisses Nationalgefühl bei den Japanern einstellen, das ihnen vormals noch fehlte.

Der Friedensvertrag von Shimonoseki

Die Friedensverhandlungen wurden zu einem Diktat für China: Korea musste aus der Tribut Herrschaft entlassen werden. Die Liaodong-Halbinsel, Taiwan und die

Pescadoren mussten an Japan abgetreten werden. Zusätzlich musste China noch eine immense Reparationszahlung an Japan leisten. Unterzeichnet wurde der Friedensvertrag am 10. April 1895 in Shimonoseki. Japan besetzte bis zur Ratifizierung des Vertrages durch die Chinesen die Shandong-Halbinsel und seine Führung gratulierte sich selbst zu diesem schnellen und erfolgreichen Krieg.

II.3 Die Triple-Intervention und die Entwicklungen nach dem Frieden von Shimonoseki

Als die Bedingungen des Friedensvertrages zwischen Japan und China Anfang April 1895 offiziell bekannt wurden, kam Bewegung in die russische Diplomatie. Denn das chinesische Außenamt ließ sich Zeit, dem Diktat der Japaner zuzustimmen und war erst am 17. April bereit dazu. Das war für St. Petersburg genug Zeit eine kühne diplomatische Aktion vorzubereiten¹⁵.

Die Reaktionen auf den Friedensvertrag

Russlands Position war zunächst noch unklar. Der Zar konnte sich nicht entscheiden für oder gegen Japan zu intervenieren. Japan war in Ostasien die stärkste Seemacht nach den Briten und den Russen selbst und wäre somit bald ein Rivale Großbritanniens geworden, was wiederum Russland in Persien und Zentralasien entlastet hätte. Nikolaus tendierte daher eher zu einer Unterstützung Japans, aber seine engsten Berater waren anderer Meinung.

Finanzminister Sergei Witte bestand auf einer Allianz mit China. Er wusste, dass seine gesamten Eisenbahnpläne im Norden Chinas zu nichte gemacht würden, sollte Japan die Liaodong-Halbinsel, und damit den südlichen Teil der Mandschurei, zugesprochen bekommen. Darüber hinaus hoffte er in China nach einer erfolgreichen Intervention auf mehr Entgegenkommen bei seinen Bemühungen um eine Eisenbahnkonzession für Russland. Witte machte dem Zaren die Allianz mit dem chinesischen Kaiser schmackhaft, indem er darauf

¹⁵ Viele Historiker gehen davon aus, dass die Triple-Intervention von Russland initiiert worden ist. Eine gegenteilige Auffassung vertritt Ian Nish in seinem Buch: *The origins of the Russo-Japanese War*, New York, 1996, 6. Auflage. Er meint darin, dass die Initiative von Deutschland ausgegangen ist. Über die genaue Rolle Deutschlands in dieser Causa siehe: Wippich R.-H., *Japan und die deutsche Fernostpolitik 1894 – 1989. Vom Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges bis zur Besetzung der Kiautschou-Bucht. Ein Beitrag zur Wilhelminischen Weltpolitik*. Stuttgart, 1987.

hinwies, dass das Zarenreich internationales Prestige gewinnen könnte, wenn man für China, den Verlierer, eintrete¹⁶.

Auch Außenminister Lobanov war gegen ein Abkommen mit Tokyo, da er meinte, dass man den Japanern auf keinen Fall trauen könnte. Seiner Meinung nach wäre eine Besetzung der Liaodong-Halbinsel eine stetige Gefahr für die Integrität Chinas und Koreas und damit auch für die russischen Interessen in der Region.

Kriegsminister Vannovskij war wie Witte besorgt, dass sich die Situation in der Mandschurei zum Nachteil Russlands entwickeln würde, sollte Japan die Liaodong-Halbinsel tatsächlich zugesprochen bekommen. Seine Hauptsorge galt vor allem dem Hafen von Lu-shun (Port Arthur), von dem aus man die Zufahrt zum Golf von Zhili und damit zur chinesischen Hauptstadt Peking überwachen und kontrollieren konnte.

Nikolaus ließ sich umstimmen und beschloss für China zu intervenieren, wollte dies aber nicht alleine tun. Frankreich bot sich als Partner in dieser Situation an. Es war schon länger Verbündeter Russlands gegen Großbritannien und war auch der größte Geldgeber für und in Russland. Das Bündnis mit dem Zarenreich war für Paris umgekehrt wichtig, um Deutschland in Schach zu halten. Daher willigte man in eine Intervention zu Gunsten Chinas ein. Wirkliche Interessen hatte Frankreich im Norden Asiens aber nicht. Es war eher ein Freundschaftsdienst für St. Petersburg.

Deutschland war für eine diplomatische Aktion gegen Japan sofort bereit, obwohl diese für das Kaiserreich nur ein Mittel zum Zweck darstellte. Die Gründe des Kaisers, an einer diplomatischen Intervention teilzunehmen, waren offensichtlich: In Afrika hatte Deutschland gegenüber Großbritannien und Frankreich schlechte Karten eine wirkliche Kolonialherrschaft aufzubauen. Es bot sich an, das gedemütigte Reich der Mitte zu unterstützen, um sich bei einer etwaigen Verteilung von Handels- und Eisenbahnkonzessionen in China einen guten und bevorzugten Platz zu sichern. Durch eine Unterstützung der Regierung in Peking hoffte der deutsche Kaiser in Mittelchina Fuß fassen zu können. Darüber hinaus teilte er die

¹⁶ Schimmelpenninck van der Oye, *Toward the rising sun, Russian ideologies of empire and the path to war with Japan*, DeKalb, 2002, S. 128.

Ansicht des Zaren über die „Gelbe Gefahr“. Japan hatte sich mit dem Sieg über China in eine überaus gute Ausgangslage gebracht, um sich früher oder später zum Beherrscher Ostasiens aufzuschwingen und damit zu einer Gefahr für die europäischen Großmächte zu werden. Als der russische Außenminister behutsam in Berlin um die Unterstützung einer russisch geführten Mediation zwischen den beiden Kriegsgegnern anfragte, stimmte der Kaiser sofort zu.

Die Intervention

Bevor der Friedensvertrag in Kraft treten konnte, kam es am 23. April zu einem Zusammentreffen der japanischen Delegation in Peking mit den Vertretern Russlands, Frankreichs und des Deutschen Reiches. Bei diesem Treffen wurde den japanischen Gesandten ein Forderungsschreiben überreicht, worin „freundlich“ ersucht wurde, dass Japan auf die Liaodong-Halbinsel verzichten, besetzte Gebiete sofort räumen und Korea wieder unter die Schutzherrschaft Chinas stellen müsse. Im Gegenzug sollten die Reparationszahlungen, die schon im ursprünglichen Friedensvertrag in etwa zwei Jahreshaushalte Japans betragen hatten¹⁷, aufgestockt werden.

Was sollte Japan nun tun? Sollte es an den Bedingungen des Friedensvertrages festhalten und damit die eigene Bevölkerung zufrieden stellen? Oder sich aber andererseits auf einen außenpolitischen Zwischenfall einlassen und die intervenierenden Mächte vor den Kopf stoßen? Japan, das eben erst den Krieg unter hohen finanziellen und materiellen Anstrengungen ausgefochten hatte und sich daher keine weiteren Verwicklungen leisten konnte, stimmte den Forderungen der drei europäischen Großmächte unter Protest zu.

Die Auswirkungen der Triple-Intervention

Für Russland war die Intervention ein voller Erfolg. Sofort begann St. Petersburg mit dem Qing-Reich Verhandlungen über Eisenbahnkonzessionen in der Mandschurei¹⁸ und einen damit einhergehenden Allianzvertrag. Dieser sicherte den Vertragspartnern gegenseitige militärische Hilfe zu, sollte Japan einen der beiden angreifen. Am 28. September 1895 wurde ein Vertrag unterzeichnet, in dem vereinbart wurde, dass eine noch zu gründende Bank – die Russisch-Chinesische

¹⁷ Zöllner, Geschichte Japans, S. 275.

¹⁸ Eine Trasse über die chinesischen Provinzen Heilungkiang und Kirin nach Vladivostok.

Bank – die neue Trasse der Transsibirischen Eisenbahn finanzieren und überwachen sollte. Gegründet wurde die Bank in Paris mit französischem Geld und russischen Mitarbeitern¹⁹. Sofort begannen die Arbeiten an der neuen Eisenbahnlinie, die „Chinesische Osteisenbahn“ getauft wurde. Überraschenderweise war sie ein weiteres Argument für den Allianzvertrag, da diese Trasse es ermöglichen würde, mehr Truppen und Material in kürzerer Zeit in den Fernen Osten zu verlegen und damit auch China zu schützen. Der gesamte Beraterstab des Zaren unterstützte diesen Vertrag und hier vor allem Finanzminister Witte. Dessen Pläne gingen aber noch weiter. Wie es die Chinesen vermuteten, wollte Witte die Transsibirische Eisenbahn auch noch weiter nach Süden hin ausbauen. Sein Ziel war Lu-shun, das spätere Port Arthur. Auch das Militär war an diesem strategisch günstig gelegenen Hafen interessiert, da Russland im Fernen Osten über keinen eigenen eisfreien Hafen verfügte. Die Marine musste im Winter auf Vertragshäfen in Japan, Korea oder China ausweichen, oder sich über die Wintermonate nach Vladivostok zurückziehen und damit für eine Weile handlungsunfähig werden. Noch angenehmer wäre für die Marine aber ein Hafen an der Südküste Koreas gewesen. Der Unterschied zwischen den Vorgehensweisen von Witte und den Militärs bestand darin, dass Witte die russische Herrschaft durch wirtschaftliche Dominanz herbeiführen wollte und nicht durch Eroberung.

Die russische Besetzung von Port Arthur

Der Allianzvertrag, den China mit dem Zarenreich abgeschlossen hatte, führte aber nicht zu den erwarteten Vorteilen, die der Kaiserhof in Peking erwartet hatte. Er verschlimmerte die Situation Chinas sogar noch weiter: Nordchina begann in Einflusszonen zu zerfallen. Japan hielt immer noch das Gebiet um Weihaiwei, dass es erst räumen sollte, wenn der abgeänderte Friedensvertrag von Shimonoseki gänzlich erfüllt war. Als das Deutsche Kaiserreich Kioachou am 2. November 1896 besetzte, nachdem dort in einem Aufstand zwei deutsche Missionare ums Leben gekommen waren²⁰, bat Peking Russland um Hilfe. Es erlaubte dem Zarenreich selbst einen Hafen im Norden Chinas kurzfristig zu besetzen, um auf die Bedrohung durch Deutschland zu reagieren. Die Russen selbst waren vom Schritt

¹⁹ Connaughton R. M., *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear: a history of the Russo-Japanese War 1904-5*, Cornwall, 1988, S. 4. und Schimmelpenninck van der Oye, *Toward the Rising Sun*, S. 152.

²⁰ Schimmelpenninck van der Oye, *Toward the rising Sun*, S 147 ff.

der Deutschen überrascht, da sich Berlin nicht mit St. Petersburg abgesprochen und eigenmächtig gehandelt hatte, obwohl bekannt war, dass Tsingtao und damit ganz Kiaochou russisches Einflussgebiet gewesen war.

Die russische Regierung ging zunächst auf das Ersuchen der Chinesen nicht ein, da die Admiralität Bedenken hatte, einen Hafen in Nordchina zu besetzen. Auch Finanzminister Witte sprach sich gegen eine Okkupation aus. Er befürchtete eine Einmischung von Seiten des Militärs in seine Eisenbahnpläne, sollte dieses in der Südmandschurei einen Stützpunkt unterhalten. Dennoch sandte der Zar eine kleine Schwadron nach Lu-shun, die dort Mitte Dezember 1896 eintraf²¹, um die guten Beziehungen zwischen China und Russland zu bekräftigen. Für das Qing-Reich war diese Geste aber ein zweischneidiges Schwert, da es sich bewusst eine als aggressiv geltende Großmacht ins Land holte.

Japan sah sich vor den Kopf gestoßen, da die russischen Aktivitäten in genau jenem Hafen stattfanden, den Japan selbst nach der Triple-Intervention aufgeben musste. Auch die Briten waren sich der russischen Absichten nicht sicher und verblieben gemeinsam mit den Japanern gespannte Beobachter der Situation. Obwohl ihm nie eine offizielle diplomatische Rückendeckung durch St. Petersburg²² gegeben wurde, fühlte sich der deutsche Kaiser durch die zögerliche Reaktion der Russen noch in seinem Vorgehen bestärkt und sah die Situation mit der Besetzung Lu-shuns durch russische Truppen als gelöst an.

Mit seinem Hilferuf nach St. Petersburg hatte China die Situation für sich selbst bloß verschlechtert. Die Chinesen hatten darauf gehofft, dass sich Russland aktiv an der Bekämpfung der durchsichtigen Ansprüche des Deutschen Kaiserreiches an Tsingtao beteiligen würden, waren aber enttäuscht worden. Darüber hinaus hatten sie noch einen zweiten wichtigen Hafen im Gelben Meer an eine ausländische Macht verloren, obwohl noch nicht klar war, wie lange die Russen in Lu-shun bleiben wollten. Auf jeden Fall hatten die Russen durch ihre zögerliche Reaktion viel Prestige in Peking eingebüßt.

²¹ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 40.

²² Ebd. S. 38.

Die Russen bleiben in Lu-shun

Die letzte Rate der Reparationszahlungen durch China an Japan wurde durch einen Deutsch-britischen Kredit, der Peking gewährt wurde, bezahlt und die japanischen Truppen zogen im Mai 1897 aus Weihaiwei ab. Im Gegenzug gewährte aber China Deutschland das schon von deutschen Truppen besetzte Kiaochou als Pachtgebiet und den Briten das gerade von den Japanern geräumte Weihaiwei. Russland sah sich durch diesen Vertrag benachteiligt und forderte von den Chinesen die gleichen Bedingungen für einen Pachtvertrag für Lu-shun. Die Regierung in Peking wurde von Russland vor vollendete Tatsachen gestellt, als russische Truppen die südlichen Teile der Liaodong-Halbinsel von chinesischen Soldaten und Beamten säuberten. Es blieb dem Kaiserhof nichts anderes übrig, als einzulassen und am 27. März einem befristeten Pachtvertrag für Lu-shun und Talienwan über 25 Jahre zu zustimmen.

Obwohl die Lage auch in den folgenden Jahren noch angespannt blieb, herrschte bis 1900 eine unsichere Balance zwischen den Kontrahenten. China selbst zerfiel zusehends in verschiedene Einflusszonen, der Status des Kaiserreiches als unabhängiger Staat blieb aber unangetastet²³.

Das Nishi-Rosen Protokoll

Der Status von Korea war unbestimmt und Russland und Japan versuchten sich gegenseitig aus dem Königreich zu drängen. Japans Premierminister Ito suchte eine friedliche Lösung des Konfliktes und bot das von den Japanern genannte „Man-Kan-Kokan“ an. Dies bedeutete, dass Japan auf seine Rechte und Absichten in der Mandschurei (Man) verzichten würde, wenn dies Russland umgekehrt in Korea (Kan) tun würde. St. Petersburg ging auf dieses Angebot nicht ein, sondern schlug statt dessen ein Abkommen vor, in dem sich die beiden Staaten auf eine gegenseitige Anerkennung der Rechte des Anderen in der Mandschurei und Korea einigen sollten. Die Ablehnung des „Man-Kan-Kokan“ war für die japanische Regierung ein herber Rückschlag, aber man wollte sich dennoch mit Russland verständigen, um Feindseligkeiten zu verhindern. Der japanischen Regierung war klar, dass sie sich nicht ohne weitere internationale Unterstützung auf einen Krieg mit Russland einlassen konnte und versuchte nun das bestmögliche Ergebnis aus

²³ J. Gernet, Die chinesische Welt, Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit, Frankfurt am Main, 1997, S. 506.

dem russischen Angebot herauszuholen. Außenminister Nishi Tokujiru und der russische Botschafter in Tokyo, Roman Rosen, konnten sich schlussendlich auf ein Geheimpapier einigen, das im April 1898 unterzeichnet wurde. Dieses Protokoll legte den Status Koreas fest und inwieweit die Einflussnahmen der beiden Staaten im Königreich gehen durften. Außerdem wurde vereinbart, dass militärische Unternehmungen auf der Halbinsel die Zustimmung des jeweils anderen Vertragspartners benötigten.

II.4 Der Boxeraufstand

Die labile Lage, in der sich Nordchina und Korea nach 1898 befanden, wurde im Jahr 1900 nachhaltig erschüttert.

Die Bewegung der „Rechtschaffenen und harmonischen Fäuste“

Die Bewegung wurde im Westen unter dem Begriff „Boxer“ bekannt, da sich die Mitglieder mit einer für magisch gehaltenen Art des Schattenboxens zum physischen und moralischen Training beschäftigten. Sie dachten, dass sie durch verschiedene Meditationstechniken unverwundbar würden und somit im Kampf gegen moderne Waffen bestehen könnten.

Entstanden waren die Boxer im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Die Mitglieder kamen zum größten Teil aus der unzufriedenen Landbevölkerung im Norden Chinas. Für viele Chinesen war es schwer mit anzusehen, wie das ehemals übermächtige Reich der Mitte stückweise an die westlichen Industrienationen und Japan aufgeteilt wurde. Die Ohnmacht, mit der die Regierung in Peking auf die Ausbeutung durch die Europäer und Japaner reagierte, schürte den Zorn der unteren Schichten der Gesellschaft. Überschwemmungen und Hungersnöte trafen vor allem die Bauern und führten zu einer weitgehenden Verelendung dieses Standes. Handwerker waren nicht mehr in der Lage, konkurrenzfähig zu erzeugen, da ihre Erzeugnisse mit den billigen ausländischen Importen nicht mehr mithalten konnten. Auch die schnell von Statten gehende Industrialisierung, die aber in den Händen von Ausländern lag, wurde mit Misstrauen beobachtet. Immer wieder wurden Fabriken, Handelsniederlassungen oder Eisenbahnverbindungen durch die

Boxer sabotiert. Ausländische Kaufleute und Missionare mussten mitunter um ihr Leben fürchten, wenn sie nicht durch eigene Eskorten geschützt werden konnten.

Das besondere an den Boxern war aber – anders als bei anderen Aufstandsbewegungen in China –, dass sie das göttliche Mandat der Qing-Dynastie nicht anzweifeln, sondern die Herrscherfamilie sogar offen unterstützten. Die Regierung in Peking war sich nicht klar darüber, ob man die Aufständischen nun unterstützen sollte oder nicht. Man hätte innenpolitisch durch eine Unterstützung der Boxer vieles gewinnen können. Außenpolitisch war eine offene Unterstützung aber sehr gefährlich, da die Boxer durch ihre ausländerfeindlichen Parolen und Sabotageakte den Zorn der europäischen Mächte auf sich zogen.

Der Aufstand

Durch die andauernde Präsenz ausländischer Truppen in Shandong²⁴ hatte die Bewegung dort einen regen Zulauf und im Dezember 1899 kam dort der erste Ausländer, ein britischer Missionar, bei einer Aktion der Boxer ums Leben. Obwohl die Botschafter der europäischen Mächte im Chinesischen Außenamt (Zongli Yamen) darauf drängten, dass man die Boxer verbieten solle, konnte sie der russische Botschafter, Michail Giers, überzeugen, dass die chinesische Regierung selbst mit dem schwelenden Aufstand zurecht kommen würde.

Diese Einschätzung erwies sich als falsch. Bereits Anfang 1900 hatten die Aufstandsbewegung der Boxer Peking erreicht. Auf ihrem Weg in die Hauptstadt wurden die Aufständischen kaum von chinesischen Beamten aufgehalten, einige unterstützten sie sogar. Gedeckt wurde dieses Verhalten durch die zwiespältige Position der chinesischen Regierung. Offiziell regierte zwar der 24jährige Kaiser Guangxu das chinesische Reich, aber in Wirklichkeit lag die Macht in den Händen der Kaiserinwitwe Cixi, der Mutter des Kaisers. Sie war an diese hervorragende Position gekommen, weil sie 1898 ein Reformprogramm des jungen Kaisers nicht unterstützt hatte. Dieser hatte eine Umgestaltung des chinesischen Staates nach dem Vorbild Japans angestrengt, um mit den ausländischen Mächten zumindest teilweise gleichziehen zu können. Diese „Hundert-Tage-Reform“ des Kaisers stieß sofort auf heftigen Widerstand der Beamtenschaft und Cixi nutzte die Gunst der

²⁴ Die Briten in Weihaiwei und die Deutschen in Tsingtao.

Stunde, um die Macht an sich zu reißen. Jetzt unterstützte sie insgeheim die Boxer, da auch sie gegen die ausländischen Mächte auf chinesischem Territorium vorgehen wollte und dieser Aufstand ein willkommenes Instrument darstellte. Der Druck ausländischer Regierungen auf Peking, gegen die Rebellen vorzugehen verstärkte bei Cixi nur noch den Widerwillen die Unterstützung der Boxer aufzugeben. Bereits im Mai gab es Pläne am chinesischen Hof, die Boxer in die reguläre chinesische Armee zu integrieren²⁵.

Die Situation der Ausländer in Peking verschlechterte sich im Frühjahr 1900 drastisch. Die Boxer besetzten wichtige Verwaltungseinrichtungen und die einzige Eisenbahnverbindung der Stadt. Die Staatsmacht in Peking war vollkommen zusammengebrochen und die Aufständischen hatten die Kontrolle über die Hauptstadt übernommen. Bereits Ende Mai war den verbliebenen ausländischen Vertretern in Peking klar, dass sie nicht mehr aus der Stadt fliehen konnten. Die chinesische Regierung unterstützte die Aufständischen nun offen. Sie befahl ihren Truppen, die Boxer bei der Bekämpfung der Ausländer zu unterstützen. Als am 13. Juni ausländische Soldaten im Süden Pekings gegen Boxer vorgingen, erklärte daraufhin der chinesische Kaiserhof den ausländischen Mächten den Krieg und befahl den chinesischen Truppen, den Boxern bei der Belagerung und Erstürmung der ausländischen Vertretungen in Peking zu helfen.

Die Reaktionen auf den Boxeraufstand

Russland und Japan reagierten völlig unterschiedlich auf die neu entstandene Krise. Da die Japaner die größte ausländische Gruppe innerhalb Chinas stellten, war klar, dass sie jedwede internationale Aktion zur Niederwerfung des Aufstandes und zur Befreiung der eigenen Diplomaten unterstützen würden. Man überlegte, dass es vielleicht sinnvoll wäre, selbst ein Expeditionskorps nach Peking zu entsenden, um die eingeschlossenen Japaner und Europäer zu befreien. Premierminister Yamagata entschied aber, dass es besser wäre zu warten und auf eine rasche Bildung einer internationalen Eingreiftruppe zu drängen um größeren internationalen Rückhalt zu erhalten. Daneben bot sich durch die Mitwirkung bei der Niederschlagung der Boxer auch die Möglichkeit für das Inselreich, als gleichberechtigter Partner der europäischen Großmächte anerkannt zu werden.

²⁵ Schimmelpenninck van der Oye, *Toward the Rising Sun*, S. 164.

Für Russland kam der Aufstand und das widerspenstige Verhalten der chinesischen Regierung überraschend, galt doch die Kaiserinwitwe Cixi als Freundin des Zarenreiches. Die Lage war von den russischen Beobachtern, wie Botschafter Giers, völlig falsch eingeschätzt worden. Außerdem nahm man in St. Petersburg an, dass gerade Russland durch seinen Freundschaftsvertrag aus dem Jahr 1895 von den schwerwiegendsten Auswirkungen des Aufstandes verschont bleiben würde. Auch dies war ein fataler Irrtum. Die Aktivitäten der Boxer richteten sich gegen jegliche Ausländer oder Christen, egal welcher Nationalität diese angehörten. Es war klar, dass St. Petersburg in der Bekämpfung des Aufstandes aktiv werden musste, wenn es nicht an internationalem Prestige verlieren wollte. Priorität hatte für Russland aber nicht die Entsetzung der ausländischen Vertretungen in Peking, sondern die Sicherung der Eisenbahntrasse, die gerade in der Mandschurei gebaut wurde, und der russischen Pachtgebiete auf der Liaodong-Halbinsel. Zu diesem Zweck marschierten russische Truppen in die Mandschurei ein und besetzten die drei nordöstlichsten chinesischen Provinzen, die diese ausmachten. Gegen die Boxer wurde hart vorgegangen und die russischen Besitzungen gesichert. Den Einmarsch in die Mandschurei erklärte man den Chinesen gegenüber damit, dass man den Geheimvertrag von 1895 erfülle. Die Regierung in St. Petersburg stellte es international so dar, dass man mit der Besetzung die Interessen der Qing-Dynastie verteidige und somit auch die Integrität Chinas gewährleiste.

Die anderen betroffenen Mächte²⁶ kamen überein, dass man dem chinesischem Hof, und damit der Kaiserinwitwe Cixi, zeigen musste, dass er sich mit zu vielen und zu starken Gegnern eingelassen hatte. Eine gemeinsame Demonstration der Stärke auf See sollte die chinesische Regierung davon überzeugen, dass die Belagerung der Vertretungen sofort beendet werden und die Bewegung der Boxer sofort verboten werden musste. Sollte die chinesische Regierung den Forderungen der Westmächte und Japans nachkommen, würden diese von einem Militärschlag absehen. Russland nahm an diesem Seemanöver nicht teil – für die übrigen involvierten Mächte ein sehr befremdliches Verhalten, da diese davon ausgingen, dass auch Russland an einer schnellen Lösung der Krise interessiert war.

²⁶ Deutschland, Großbritannien, Frankreich, die USA und Japan

Dieser letzte Versuch einer unblutigen Lösung für den Konflikt wurde von der chinesischen Regierung nicht angenommen. Viele Beobachter führten dies auf die zögerliche Haltung Russlands zurück. Dennoch kam der Zar nicht umhin der Situation ins Auge zu blicken und schloss sich daher widerwillig einer gemeinsamen Aktion gegen die Boxer in Peking an²⁷.

Die Briten hatten ihr Kolonialreich schon längere Zeit überdehnt und stießen an die Grenzen für Material, Kapital und Menschen. Da London gerade in Südafrika Krieg führte, fragte es in Japan an, ob der Inselstaat im Gegenzug zu einem großzügigen Kredit bereit wäre, seinen Anteil an der Entsatztruppe für die Delegierten in Peking aufzustocken, um die Briten zu entlasten. Für Tokyo hatte diese Anfrage zwei große Vorteile, die die Nachteile aufwogen: Erstens konnte die angespannte finanzielle Lage des Inselstaates durch den schnell gewährten britischen Kredit teilweise gelindert werden und zweitens hatte man mit dieser Bitte um Unterstützung die jahrelange diplomatische Isolation durchbrochen. Premierminister Yamagata nahm das britische Angebot an. Die anderen Mächte hingegen, vor allem Russland, misstrauten dieser Vereinbarung zwischen Tokyo und London. Dieses Misstrauen gründete sich darauf, dass Japan sich mit britischer Hilfe zum Beherrscher Ostasiens aufschwingen könnte und damit die Position der europäischen Staaten in Gefahr brächte – es war also die Angst vor der „Gelben Gefahr“.

Die Befreiung der ausländischen Vertretungen in Peking

Aber solche Bedenken wurden beiseite geschoben, da die Entsetzung der Vertretungen in Peking rasch erfolgen musste, wollte man noch Erfolg haben. Dazu waren aber die japanischen Kontingente nötig. Schnell wurde die Truppe aufgestellt und unter das Kommando des deutschen Generals von Waldersee gestellt. Die Nominierung des Deutschen als Oberbefehlshaber führte aber zu Verstimmungen bei den Verbündeten. Deutschlands Kaiser Wilhelm hatte ohne diplomatische Rückendeckung seinen Kandidaten präsentiert. Da der Zar seinen Cousin nicht vor den Kopf stoßen wollte, stimmte er der Nominierung zu²⁸. Er verärgerte damit aber nicht nur Frankreich und Großbritannien, sondern auch seine eigenen

²⁷ Schimmelpenninck van der Oye, *Toward the Rising Sun*, S. 168.

²⁸ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 75.

hochrangigen Militärs. General Kuropatkin und Admiral Alekseev hatten sich schon selbst Hoffnungen auf den Oberbefehl der alliierten Truppen gemacht und waren von der Entscheidung des Zaren, den deutschen Kandidaten zu unterstützen, enttäuscht. Einen japanischen General zu nominieren kam den Alliierten nicht in den Sinn und die Japaner schluckten ihren Stolz in dieser Frage.

Das Heer der Alliierten, das vor allem aus Japanern, Russen, Briten und Amerikanern bestand, zählte etwa 20.000 Mann²⁹. Die Truppe wurde auf ihrem Weg von Tianjin, wo sie gelandet war, nach Peking von unterlegenen chinesischen Truppen angegriffen und behindert, setzte ihren Vormarsch jedoch fort. Am 1. August konnte das Entsatzheer die Delegierten in Peking befreien und die Kontrolle über die chinesische Hauptstadt erlangen. Cixi und der kaiserliche Hof flohen nach Xian. Der Aufstand der Boxer brach in der Provinz Zhili rasch zusammen, nachdem die chinesische Regierung eingelenkt hatte, und Peking von ausländischen Soldaten besetzt worden war. Von Waldersee und das deutsche Truppenkontingent befanden sich zu dieser Zeit noch auf ihrem Weg nach Peking.

II.5 Die Sicherung der russischen Interessen in Nordchina und Korea

Russland versuchte sich während des gesamten Boxeraufstandes der chinesischen Regierung gegenüber wohlgesonnen zu zeigen. Die zögerliche Haltung bei der Zusammenstellung einer alliierten Eingreiftruppe machte offenbar, dass sich Russland Optionen für die Zeit nach dem Aufstand sichern wollte. Zar Nikolaus wollte das chinesische Kaiserreich nicht zerfallen und aufgeteilt sehen, da sonst die ambitionierten Pläne seiner Minister in der Mandschurei gefährdet gewesen wären. Auch eine Verschiebung der Macht in China hätte für Russland fatale Auswirkungen gehabt. Als die Boxer aber russische Bürger in Peking bedrohten, konnte auch Nikolaus nicht mehr untätig bleiben. Dennoch verlangte er von den russischen Teilen des alliierten Heeres nicht allzu schnell und unkontrolliert vorzugehen. Er war enttäuscht und zornig, dass gerade sein General Liniewiĉ eine führende Rolle bei der Eroberung Pekings gespielt hatte³⁰.

²⁹ Schimmelpenninck van der Oye, *Toward the Rising Sun*, S. 169.

³⁰ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 76.

Die Invasion der Mandschurei

Der Boxeraufstand hatte die Russen in der Mandschurei völlig überraschend getroffen. Auch hier glaubte man, dass die Chinesen vor allem gegen jene fremden Mächte vorgehen würden, die aggressiv missionierten. Aber durch Hungersnöte und Überschwemmungen in den Jahren 1898 und 1899 hatten die Boxer in dieser Region Chinas regen Zulauf. Ihr Zorn richtete sich vor allem gegen die „Chinesische Osteisenbahn“, in der man ein Instrument zur Unterdrückung der Chinesen sah. Finanzminister Witte war um sein Projekt besorgt, da die aufgestellte Schutztruppe³¹ für die Eisenbahn zu klein war, um die gesamte Strecke der Trasse abzudecken. Er gewährte den chinesischen Gouverneuren der drei Provinzen, die die Mandschurei ausmachten, spezielle Kredite, damit diese selbst gegen die Boxer vorgehen konnten. Die Geldmittel waren aber nicht ausreichend und die Aufstandsbewegung ging immer gezielter gegen russische Einrichtungen vor. Witte musste sein Eisenbahnprojekt, das er nun schon jahrelang zielstrebig verfolgt hatte, auf Drängen des Zaren an das Kriegsministerium abgeben. Kriegsminister Kuropatkin handelte sofort und am 9. Juli 1900 begann der Einmarsch in die Mandschurei. Es wurde sofort hart durchgegriffen und so der Aufstand rasch niedergeschlagen. Die Armee sicherte die russischen Pachtgebiete auf der Liaodong-Halbinsel im Süden und die gesamte Trasse der „Chinesischen Osteisenbahn“. Die gesamte Invasion war nach drei Monaten abgeschlossen und hatte etwa 200 Russen das Leben gekostet³². Der chinesischen Regierung versicherte man, dass die Besetzung zeitlich begrenzt sein würde und man nur deshalb in die Mandschurei einmarschiert war, um die Integrität des Kaiserreiches zu wahren. International wurde die Invasion jedoch verurteilt, vor allem in Japan, das eine weitere russische Einmischung in die labilen Verhältnisse in Korea fürchtete.

Der Rückzug der russischen Truppen aus Peking

Am 25. August, gab der russische Botschafter in Peking, Michail Giers, bekannt, dass sich die russischen Truppen in der chinesischen Hauptstadt nach Tientsin zurückziehen würden.

³¹ Diese Schutztruppe setzte sich aus ca. 4.000 Veteranen der russischen Armee zusammen und wurde, nach dem Vornamen von Wittes Frau, „Mathildas Wachen“ genannt.

³² Schimmelpenninck, Toward the Rising Sun, S. 177.

Der russische Rückzug kam für die Alliierten überraschend, hatte aber von Seiten Russlands gewichtige Gründe: St. Petersburg wollte nicht, dass China in mehrere eigenständige oder abhängige Gebiete zerfiel. Für die russischen Pläne war eine schwache aber dennoch zentral geführte Regierung in Peking am Besten. Obwohl man am chinesischen Kaiserhof schon lange keine sonderlich großen Sympathien für das Zarenreich mehr hegte, galt die Freundschaft Chinas mit Russland in St. Petersburg nach wie vor als ungetrübt. Der Boxeraufstand und die daraus resultierenden Kampfhandlungen zwischen Chinesen und Russen wurden von der russischen Regierung als bedauerlicher Zwischenfall angesehen. Durch den Abzug aus Peking wollte man erreichen, dass der chinesische Kaiser und vor allem die Kaiserinwitwe Cixi schneller in die Hauptstadt zurückkehren würden und somit der „status quo ante“ wieder hergestellt würde. Darüber hinaus war sich Kuropatkin nicht sicher, ob man die Truppenkontingente so weit von der Heimat entfernt auch effektiv kontrollieren könnte. Er befürchtete eigenmächtige und politisch gefährliche Abenteuer der beteiligten Truppenkommandanten und empfahl dem Zaren daher den Abzug der in etwa 15.000 Mann starken Einheiten³³.

Lediglich Frankreich zog zeitgleich mit Russland seine Truppen aus Peking ab. Die anderen alliierten Truppenkontingente blieben in der chinesischen Hauptstadt stationiert, bis China zu Zugeständnissen bereit war.

Das Problem Mandschurei

Für Russland war die Besetzung der Mandschurei notwendig geworden, um einerseits den Boxeraufstand niederzuschlagen und andererseits seine Investitionen und Bürger zu schützen. Das Aufstellen und Unterhalten der Invasionsarmee, die auf etwa 4.000 Offiziere und 173.000 Soldaten angewachsen war³⁴, war aber äußerst kostspielig.

Es gab innerhalb der russischen Regierung und Verwaltungselite verschiedene Stimmen, wie weiter vorgegangen werden sollte. Finanzminister Witte meinte, dass eine fortdauernde Besetzung der Mandschurei die angespannte finanzielle Lage des Zarenreiches noch weiter verschlimmern würde und man sich eher auf näherliegende Probleme innerhalb Russlands konzentrieren sollte, als sich auf ein

³³ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 76 f.

³⁴ Ebd. S. 89.

Abenteuer im Fernen Osten einzulassen. Darüber hinaus käme es für Russland billiger, wenn man zwar die rohstoffreiche Region im Norden Chinas wirtschaftlich dominieren würde, sie dabei aber nicht gleichzeitig verwalten müsste. Auch der neue Außenminister, Graf Lamzdorf, war für einen schnellen Abzug der russischen Truppen. Er wollte den schlechten Eindruck, den die Invasion vor allem bei Großbritannien, den USA und Japan hinterlassen hatte, schnell wieder abbauen. Admiral Alekseev, Kommandant der Pazifikflotte und der Truppen in den russischen Pachtgebieten auf der Liaodong-Halbinsel, hatte eine ganz andere Ansicht. Für ihn stellten die Chinesen ein unterentwickeltes Volk dar, dass sich von den Russen kolonisieren und zivilisieren lassen sollte. Er trat für eine Annexion der Mandschurei ein – diplomatische Verwicklungen mit Großbritannien und Japan hätte er dafür in Kauf genommen. Der Verantwortliche Minister, General Kuropatkin, beschritt einen Mittelweg. Er schloss weder eine Annexion der Mandschurei gänzlich aus, noch einen generellen Rückzug. Zunächst wollte er die Lage sichern und gemeinsam mit den Chinesen zu einer Übereinkunft kommen, mit der beide Staaten leben konnten³⁵.

Daher wurden mit der chinesischen Regierung noch vor Abschluss der Invasion Verhandlungen aufgenommen. Es sollte vereinbart werden, inwieweit die russischen Truppen mit den chinesischen Gouverneuren in der Verwaltung der Provinzen zusammenarbeiten sollten und wie eine etwaige Evakuierung der Invasionsarmee organisiert werden könnte³⁶.

Korea wurde durch die Besetzung der Mandschurei für Russland nun ein Nebenschauplatz. Noch vor 1900 setzte die Regierung in St. Petersburg noch alles daran, die Japaner in Korea wirtschaftlich und militärisch in Schach zu halten. Nach dem Boxeraufstand konnte es sich das Zarenreich einfach finanziell nicht mehr leisten, auch auf der koreanischen Halbinsel eine überdurchschnittliche Stärke zu zeigen. Gleichzeitig, wenn auch unbeabsichtigt, konnte man mit dem allmählichen Rückzug aus Korea auch bewirken, dass Großbritannien und die USA – beide

³⁵ Schimmelpenninck, *Toward the Rising Sun*, S. 179 f.

³⁶ Ebd., S. 181.

Staaten Anhänger der „Offenen-Tür-Politik“³⁷ – den russischen Aktivitäten in der Mandschurei nicht mehr ganz so skeptisch gegenüberstanden.

Die Verhandlungen, die Russland mit China aufgenommen hatte, schlossen andere Mächte, die ebenfalls Interessen in der Mandschurei hatten, aus. Japan und Großbritannien protestierten daher gegen die fadenscheinige Begründung der Russen, dass Verhandlungen über die Mandschurei eine bilaterale Angelegenheit zwischen dem Zarenreich und dem Chinesischen Kaiserreich seien. Vor allem Japan, in dem es zu einem Regierungswechsel gekommen war, vertrat nun eine aggressivere Haltung gegenüber Russland. Durch den stetig wachsenden internationalen Druck auch andere Mächte in die Verhandlungen einzubeziehen, brach Graf Lamzdorf die Gespräche mit China ab und gab bekannt, dass die russischen Truppen eine unbestimmte Zeit lang in der Mandschurei bleiben würden. Japan stand zu diesem Zeitpunkt, also Mitte des Jahres 1901, schon knapp davor Russland, wegen seiner überheblichen Politik in der Mandschurei und den noch immer nicht aufgegebenen Ansprüchen in Korea, den Krieg zu erklären³⁸, fühlte sich aber noch nicht bereit dazu.

Das britisch-japanische Bündnis

Entschärft werden sollte die Situation durch eine Reise des ehemaligen Premierministers Itô in die USA und Europa. Auch St. Petersburg stand auf der langen Liste der Hauptstädte, die er besuchen wollte. Der altgediente japanische Staatsmann wollte endlich die Situation zwischen den beiden Staaten durch ein Abkommen klären und einen schon jetzt absehbaren Krieg verhindern. Dazu traf er sich mit Graf Lamzdorf und arbeitete mit ihm ein Papier aus, mit dem beide Seiten leben konnten³⁹. Es war aber keine offizielle diplomatische Aktion Tokyos. Itô konnte nicht ahnen, dass Premierminister Katô gleichzeitig mit Großbritannien Verhandlungen über eine Allianz der beiden Inselstaaten begonnen hatte.

Im Januar 1902 wurde der britisch-japanische Allianzvertrag unterzeichnet und die Verhandlungen, die Itô mit Lamzdorf gerade abgeschlossen hatte, wurden ad

³⁷ „Offene-Tür-Politik“ bedeutet, dass sich Staaten für eine generelle Öffnung fremder Staaten gegenüber den europäischen Mächten, Japan und den USA einsetzten ohne eine bestimmte davon zu bevorzugen.

³⁸ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 105 ff.

³⁹ Ebd. S. 120 ff.

absurdum geführt. Die Lage hatte sich dramatisch zu Gunsten Japans verändert. Noch im Jahr 1901, als es in der japanischen Generalität Pläne gegeben hatte, Russland überraschend den Krieg zu erklären, hatte Katô entschieden, dass Japan noch nicht stark genug wäre, um einen solchen Schritt zu unternehmen. Es herrschte noch die Angst, dass sich ausländische Mächte in einen Konflikt einmischen könnten, insbesondere der langjährige Verbündete Russlands, Frankreich. Da sich aber die Franzosen und Briten seit Mitte der 1890er Jahre kontinuierlich einander angenähert hatten und ihre Differenzen weitgehend beigelegt hatten, war die befürchtete Intervention Frankreichs durch den Allianzvertrag weitestgehend abgewendet. Da Deutschland ebenfalls nicht daran interessiert war zu Gunsten Russlands zu intervenieren – zu groß waren die Differenzen in Europa – gab dies Japan freie Hand in Ostasien. Großbritannien hingegen brachte diese Allianz das Ende seiner „Splendid Isolation“. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten war London wieder eine Allianz mit einer anderen Macht eingegangen. Das Bündnis mit Japan entlastete das überdehnte Kolonialreich der Briten, da es nun nicht mehr so aktiv gegen russische Aktivitäten in Ostasien reagieren musste.

Die „Evakuierung“ der Mandschurei

Von der neuen Situation völlig überrascht, versuchte die russische Diplomatie nun das Beste daraus zu machen. Die schon als gescheitert angesehenen Verhandlungen über einen Truppenrückzug aus der Mandschurei wurden nun wieder aufgenommen. Da sich die „Chinesische Osteisenbahn“ kurz vor der Fertigstellung befand, übernahm Finanzminister Witte persönlich die Kontrolle über die Gespräche mit China. Am 8. April 1902 wurde ein Vertrag abgeschlossen, der einen russischen Truppenrückzug in drei Phasen vorsah⁴⁰. Diese Phasen sollten – im Abstand von sechs Monaten ausgeführt – einen raschen Rückzug der russischen Truppen Richtung Amur gewährleisten. Durch dieses Truppenrückzugsübereinkommen schienen Japan und Großbritannien, zumindest was die Mandschurei anging, besänftigt. Darüber hinaus hatten Witte und Lamzdorf bei diesem Abkommen immer noch im Hinterkopf, dass man sich einfach nicht daran halten könnte, sollten die russischen Interessen dagegensprechen.

⁴⁰ genaues bei Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 140, Schimmelpenninck, *Toward the Rising Sun*, S. 186. und Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 8.

Langsam verlor aber Finanzminister Witte die Kontrolle über die Situation in der Mandschurei. Auch sein bevorzugter Status an der Seite des Zaren war gefährdet. Sein neuer Konkurrent um die Gunst des Zaren war Viacheslav K. Pleve, der neu ernannte Innenminister, der dem im April 1902 bei einem Attentat ums Leben gekommenen Minister Sipiagin nachfolgte. Dessen kompromisslose Art imponierte dem Zaren und Witte verlor mehr und mehr Einfluss am Hof.

Innerhalb der russischen Administration bildeten sich in Folge des Evakuierungsplanes zwei unterschiedliche Gruppen heraus, die gegenteilige Ansichten vertraten: Auf der einen Seite standen Witte, Lamzdorf und Kuropatkin, die auf eine moderate Vorgehensweise drängten. Eine Annexion der Mandschurei kam für diese Minister nicht in Frage. Die finanziellen Belastungen für eine solche Aktion wären immens groß gewesen. Darüber hinaus wären die internationalen Verstrickungen, die einem solchen Schritt folgen müssten, nicht abzusehen. Diesen moderaten Stimmen in der Regierung standen Innenminister Pleve und Admiral Alekseev gegenüber, die eine härtere Vorgehensweise gegenüber den Japanern, Koreanern und Chinesen forderten. Sie meinten, dass es für die Chinesen ein Privileg wäre, wenn sich der Zar dazu bereit erklärte über sie zu herrschen und deshalb die Mandschurei annektieren würde. Ihr Denken beeinflusste eine gewisse Arroganz gegenüber den Asiaten, und ein Sendungsbewusstsein, die europäische Zivilisation in diese Region der Welt zu bringen.

Ob die Regierung in St. Petersburg tatsächlich das Abkommen mit China erfüllen wollte, bleibt ungewiss. Selbst Witte musste später (1904) zugeben, dass er nicht gedacht hätte, dass das Abkommen je von russischer Seite erfüllt werden würde⁴¹. Nachdem die erste Phase der Evakuierung vertragsmäßig bis 29. September 1902 abgeschlossen worden war, setzte Kriegsminister Kuropatkin die zweite aus. Er begründete dies damit, dass eine Evakuierung im Winter durch die Witterungsverhältnisse in der Nordmandschurei behindert, wenn nicht gar verhindert würde. Japan seinerseits beobachtete die russischen Aktivitäten in den drei chinesischen Nordprovinzen nach der Aufschiebung der Evakuierung sehr genau, um auf etwaige Bedrohungen reagieren zu können.

⁴¹ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 142.

Das Bezobrazov-Intermezzo

Obwohl die Lage in der Mandschurei an sich schon gespannt genug war, bahnte sich in Korea bereits die nächste Krise zwischen Japan und Russland an. Bereits in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte ein russischer Geschäftsmann namens Iulius Briner in Korea eine Konzession erworben, um die großen Waldbestände am Yalu und am Tumen-Fluss – die Nordgrenze Koreas zur Mandschurei – ausbeuten zu können. Briner kam bereits am Beginn seines Unternehmens in finanzielle Schwierigkeiten und verkaufte die Konzession.

1899 wurde diese dann von einer Gruppe Investoren gekauft, denen auch einige ehemalige Offiziere mit gutem Verhältnis zum Hof angehörten. Einer davon, Aleksandr Bezobrazov, hatte die besondere Aufmerksamkeit des Zaren. Nikolaus unterstützte bis 1903 die Ausbeutung der Konzession mit Geld und Einfluss. Bezobrazov wollte aber eigentlich keinen wirtschaftlichen Nutzen aus der Konzession ziehen, sondern einen militärischen. Er stationierte im Konzessionsgebiet Schutztruppen, ähnlich derer welche die „Chinesische Osteisenbahn“ bewachten. Dadurch sollte ein Schutzschild gegen Japan aufgerichtet werden, um die russischen Aktivitäten in der Mandschurei abzusichern. Japan selbst nahm davon aber kaum Notiz⁴².

Das Jahr 1903

Der Einfluss der altgedienten Minister auf den Zaren nahm zusehends ab. Dieser verließ sich stärker denn je auf Berater, die keine offizielle Funktion in der Regierung hatten, wie bereits am Beispiel Bezobrazov beschrieben. Einer dieser Berater war der Schwager des Zaren, Großfürst Aleksandr Mikhailovič, der, gemeinsam mit Innenminister Pleve und Admiral Alekseev auf eine härtere Gangart gegenüber Japan drängte. Nikolaus lenkte ein und gab im Mai 1903 den „Neuen Kurs“ bekannt, den er nun im Fernen Osten verfolgen wollte.

Dieser „Neue Kurs“, der im Endeffekt nichts anderes war als die rücksichtslose Durchsetzung der russischen Interessen in der Mandschurei und Korea, überraschte nicht nur die Japaner, sondern auch die russische Regierung. Der Zar ernannte Admiral Alekseev zum neuen Statthalter im Fernen Osten und unterband

⁴² Schimmelpenninck, Toward the Rising Sun, S. 190.

damit jede Einflussnahme von Seiten anderer Regierungsmitglieder auf die neue Politik. Finanzminister Witte, der seinen Einfluss auf den Zaren schon lange verloren hatte, wurde seines Amtes enthoben. Außenminister Lamzdorf wollte aufgrund der Ernennung von Alekseev zurücktreten, aber der Zar konnte ihn überzeugen doch im Amt zu bleiben. Dies gelang im jedoch nicht bei Kriegsminister Kuropatkin, der sein Amt als Kriegsminister niederlegte.

Japan hatte gerade Mitte 1903 eine neue Initiative gestartet um eine friedliche Lösung der Situation in Korea und der Mandschurei zu erreichen. Dazu hatte die Regierung in Tokyo Russland erneut „Man-Kan Kokan“ (Mandschurei gegen Korea) angeboten und auf eine rasche Umsetzung der Evakuierung der russischen Truppen aus den chinesischen Nordostprovinzen gedrängt⁴³. Die Umsetzung des „Neuen Kurses“ in der Fernostpolitik des Zarenreiches torpedierte dieses Ansinnen aber weitestgehend. Darüber hinaus verschwieg Admiral Alekseev nicht, was er von den Japanern hielt und führte damit zu regelmäßigen Proteststürmen in der japanischen Presse und Öffentlichkeit. Es baute sich daher in den folgenden Monaten ein immer stärker werdendes Klima des gegenseitigen Misstrauens auf. Es war nur eine Frage der Zeit, wann es sich entladen würde.

II.6 Resümee zu Kapitel II

„Der lange Weg zum kurzen Krieg“ – war es wirklich ein so langer Weg zum Russisch-Japanischen Krieg? War es nicht vielmehr so, dass sich die beiden Staaten ohnehin auf eine militärische Klärung ihrer Ansprüche in Korea sowie der Südmandschurei zu bewegen? Oder hätte man auf dem Weg zum Krieg nicht doch noch umkehren können? Hätte nicht das richtige Wort zum richtigen Zeitpunkt diesen blutigen Krieg verhindern können? Diese und viele andere Fragen beschäftigen einen Historiker, wenn er sich mit der Vorgeschichte des Russisch-Japanischen Krieges auseinandersetzt. Russland und Japan, beides damals imperialistische Staaten, schienen sich in vielen Bereichen stark zu ähneln, aber dennoch überwogen die Unterschiede. Beide waren und sind stark von ihren mittelalterlichen Wurzeln geprägt, aber die Kulturen, in denen diese Wurzeln

⁴³ Nish, The Origins of the Russo-Japanese War, S. 168 ff., Schimmelpenninck, Toward the Rising Sun, S. 194 ff.

entstanden sind, waren grundverschieden. Wenn man sich die Vorgeschichte des Krieges ansieht, dann herrschen Missinterpretationen und Missverständnisse in der beiderseitigen Kommunikation vor. Die Japaner konnten nicht glauben, dass Entscheidungen in Russland so lange brauchten, und die Russen wollten nicht wahrhaben, dass sich ein asiatisches Volk erfolgreich gegen sie stellen würde.

Russlands Vordringen in den Osten war mitunter sehr unkoordiniert. Die Politik, die in Ostasien von russischer Seite betrieben wurde, war vielstimmig. Da gab es diejenigen, die eine wirtschaftliche Durchdringung des Raumes als richtigen Weg empfanden, wie Finanzminister Witte. Daneben gab es jene, die in Absprache mit den anderen Mächten in der Region eine eigene, abgesicherte koloniale Herrschaft aufbauen wollten – Außenminister Lamzdorf oder Kriegsminister Kuropatkin gehörten dieser Gruppe an. Und dann gab es jene, die eine militärische Eroberung für die schnellste und sauberste Lösung hielten. Ihre Vertreter waren Admiral Alekseev, Innenminister Pleve und letztendlich wohl auch der Zar, Nikolaus II., selbst. Eine oberste Maxime hatten aber alle drei dieser Vorgehensweisen: Die Ausdehnung der Macht des russischen Reiches. Diese Vielstimmigkeit war aber ein großes Problem für andere Staaten, die mit Russland in Ostasien unmittelbar zu tun hatten, denn je nachdem, welcher Berater des Zaren gerade dessen Gunst genoss, dessen Vorgehensweise wurde forciert. Man brauchte innerhalb Russlands Personen, die dieses undurchsichtige Geflecht von persönlichen Absprachen, Meinungen und gegenseitiger Protektion am Hof durchschauten. Es scheint, als ob die Japaner in dieser Hinsicht zwar gewissen Erfolg hatten, sich ihre Bemühungen um Verständigung aber letztendlich als Sisyphusarbeit herausstellte. Es muss auch frustrierend gewesen sein, dass man nicht immer genau wusste, an wen man sich denn nun tatsächlich wenden musste. Die Zuständigkeiten innerhalb der russischen Administration wechselten ständig, je nach Belieben des jeweils Vorgesetzten. Auch die Perioden, in denen in Russland aufgrund der Urlaube und Kuraufenthalte des Zaren keine gültigen Entscheidungen zustande kamen, verstanden die Japaner als Demütigung. Für sie war es undenkbar, einen ausländischen Gesandten auf seine Antwort warten zu lassen, daher erwarteten sie dies auch von ihren Verhandlungspartnern. Dass der Zar Admiral Alekseev als Statthalter im Fernen Osten einsetzte, von dem man wusste, dass er kein Freund der Asiaten war, musste der japanischen Regierung wie Hohn vorkommen. Nikolaus provozierte

damit eine fortdauernde Verschärfung des Konfliktes, ob er dies beabsichtigt hatte oder nicht, war egal. Ein weiteres, vielleicht unterschätztes, Problem in den Beziehungen stellte auch die Sprache dar. Das Russische, das direkt und unmittelbar anspricht, was der jeweilige Sprecher haben oder erreichen will, stand dem Japanischen gegenüber, in dem es von Andeutungen, unfertigen Sätzen und unklaren Umschreibungen nur so wimmelt. Natürlich wurden fast alle Verhandlungen in Französisch oder Englisch abgehalten, wie es den diplomatischen Gepflogenheiten entsprach. Aber kann man wirklich seine von Kindheit an trainierten Sprechgewohnheiten auch in einer anderen Sprache so einfach abschalten? Ist es nicht vielmehr so, dass man unterbewusst annimmt, auch wenn man eine andere Sprache spricht, dass das Gegenüber schon weiß, was man meint?

Hätte der Krieg verhindert werden können, wenn sich die Verantwortlichen in den beiden Regierungen mehr Zeit genommen hätten, sich besser zu informieren oder ihr Gegenüber besser zu verstehen? Natürlich hätte ein besseres Verständnis auf beiden Seiten eine diplomatische Lösung begünstigt. Aber auf russischer Seite unterschätzte man die Japaner und diese wiederum vertrauten auf die Verhandlungsbereitschaft der Russen. Die Japaner gingen davon aus, dass sie als gleichberechtigter Partner von der russischen Regierung wahrgenommen wurden. Dem war aber nicht so: Für die gemäßigteren Minister und Berater des Zaren waren sie zwar willkommene Verhandlungspartner, aber für die Hardliner stand fest, dass sie nur „Makakis“⁴⁴ waren. Die Japaner verstanden nicht, dass es innerhalb der russischen Ostasienpolitik viele unterschiedliche Stimmen gab. Stimmen, auf welche die Regierung in St. Petersburg mitunter überhaupt keinen Einfluss hatte. Das Eingreifen Russlands im Jahr 1895, nach dem Frieden von Shimonoseki, sowie das befremdliche Verhalten der Russen während des Boxer-Aufstandes und der Okkupation der Mandschurei lieferten den japanischen Medien die Geschichten, in denen die Russen als Wortbrecher, Unterdrücker und Imperialisten dargestellt werden konnten. Dies musste natürlich zu einer Schieflage des Bildes von Russland innerhalb der japanischen Öffentlichkeit führen. Deshalb auch die immer schärferen Reaktionen von japanischer Seite, wenn Russland innerhalb Koreas, ob staatlich oder privat, Einfluss nahm. Die jeweilige Regierung

⁴⁴ Eine Halbaffenart; zitiert nach: Witte, S. Ju., Erinnerungen, Berlin, 1923, S. 164.

in Tokyo konnte ganz einfach durch den öffentlichen Druck, dem sie durch Medien und den Oppositionsparteien im Unterhaus ausgesetzt war, nicht anders handeln, als der russischen Regierung immer stärker und entschiedener mit einem Krieg zu drohen.

Im gesamten Konflikt zwischen Russland und Japan spielte auch die geopolitische Situation eine entscheidende Rolle. Warum war Japan dafür, dass Korea ein für alle zugängliches Vertragsland werden sollte, obwohl es doch selbst eine unmittelbare Herrschaft über die Halbinsel errichten wollte? Der Grund war ganz einfach: dadurch hatte die Regierung in Tokyo die Rückendeckung Großbritanniens und der USA. Die großen Gegner in Korea waren China und Russland. China konnte durch den schnellen Krieg von 1895 ausgeschaltet werden, aber das Zarenreich war für Japan damals ein noch zu schwieriger Gegner. Tokyo setzte weiterhin auf die schon länger bestehenden Spannungen Russlands mit Großbritannien. Als Glücksfall für die Japaner muss daher auch die Bereitschaft der Briten für eine Allianz gegolten haben. China zerfiel zusehends in verschiedene Einflusssphären und das Zarenreich war bereit, sich seinen eigenen Teil davon zu sichern, egal wie. Es scheint, als wäre es den Vertretern Russlands in Peking nicht bewusst gewesen, inwieweit sie auch das Vertrauen der chinesischen Regierung nach der Triple-Intervention verspielt hatten und diese nun, wenn auch nicht offen, Japan unterstützte. Die Reaktion auf den Boxer-Aufstand war von russischer Seite zunächst Ratlosigkeit, dann Zurückhaltung, wohingegen Japan sofort und mit vollem Einsatz mit den anderen europäischen Großmächten zusammenarbeitete. Die Okkupation der Mandschurei war ein letzter überstürzter Versuch des Zarenreiches, den Einfluss, den man vor dem Aufstand noch zu besitzen meinte, zu retten. Hätte es dazu nicht auch andere Möglichkeiten gegeben, die weniger auf eine kriegerische Auseinandersetzung hin ausgerichtet waren? Nikolaus benutzte einfach jenes Instrument, das ihm am geeignetsten und am liebsten war: das Militär. Hatten er und seine Berater die politischen Konsequenzen der Okkupation bedacht? Im Nachhinein müsste man sagen, dass sie diese zumindest unterschätzt hatten. Die Begründung für den Einmarsch in die Mandschurei, die russischen Besitzungen – die Trasse der „Chinesischen Osteisenbahn“, Port Arthur und Talienwan – zu schützen, war zu durchsichtig. Russland hatte mit dieser Aktion viel internationales Prestige verloren – selbst bei seinem unmittelbaren Verbündeten in

Europa, Frankreich. Die Japaner hingegen machten sich bei den westlichen Großmächten durch ihr engagiertes Eingreifen in Peking beliebt. Das Aussetzen der Evakuierung der russischen Truppen führte zu Unmut in China, Japan, Großbritannien und den USA. Russland stand alleine gegen diese Koalition, die Verantwortlichen in St. Petersburg waren sich aber sicher, dass China und Japan zu schwach, Großbritannien und die USA mit eigenen Problemen zu sehr beschäftigt waren, um sich auf einen Krieg in der Mandschurei einzulassen.

Dieses Verhalten der russischen Regierung ist bereits damals für viele unverständlich gewesen, da es in St. Petersburg sehr wohl Informationen darüber gab, wie kriegsbereit die Japaner tatsächlich waren. Selbst als der vormalige Kriegsminister Kuropatkin im Jahr 1903 die japanischen Streitkräfte visitierte und einen Bericht darüber an das Kriegsministerium weiterleitete – in dem er die große Professionalität und Disziplin der japanischen Armee und Marine beschrieb – wurde der „Neue Kurs“, den der Zar erst ein Jahr zuvor in der Ostasienpolitik proklamiert hatte, nicht zurückgenommen. Nikolaus vertraute zu dieser Zeit bereits mehr auf seine neuen Favoriten, Innenminister Pleve und Admiral Alekseev. Diese rieten ihm immer stärker zu einem „kleinen kurzen Krieg“, um von internen Problemen abzulenken. Die vielen mahnenden Stimmen, die sich durchaus zu Wort meldeten, wurden nicht gehört. Auch die offensichtlich für Russland feindselige internationale Situation – die Mandschurei betreffend – wurde in St. Petersburg zwar bemerkt, aber nicht in ihrer Tragweite wahrgenommen. Hätte man auf Forderungen der Japaner entgegenkommender und rascher reagiert, so hätte man den Krieg vielleicht noch abwenden können. So aber taumelte der russische Bär durch eine Überschätzung der eigenen Macht in einen Konflikt mit dem aufstrebenden Land der aufgehenden Sonne, das in St. Petersburg schlicht und einfach unterschätzt wurde.

III. Der kurze, siegreiche Krieg⁴⁵?

In diesem Kapitel sollen die Ereignisse des Krieges chronologisch kurz wiedergegeben werden. Daran anschließend beschäftigt es sich mit den unmittelbaren Auswirkungen der russischen Niederlage in Russland selbst und in Japan.

III.1 Boiling Point

Japan war durch die Verlautbarung und Umsetzung des „Neuen Kurses“ in der russischen Fernostpolitik vollkommen überrascht worden. Der Zar hatte mit der Einsetzung von Admiral Alekseev als Statthalter eine weitere Ebene in der schon vorher für die Japaner kaum durchschaubare russische Entscheidungsfindung eingeführt. Die bereits ins Stocken geratenen Verhandlungen zwischen Japan und Russland über die Zukunft Koreas und der Mandschurei wurden noch weiter behindert. Nun brauchten diplomatische Aktionen von russischer Seite neben der Zustimmung des Zaren und des zuständigen Ministers auch noch jene von Admiral Alekseev. Dies zog die Verhandlungen unnötig in die Länge und Japan verlor langsam das Vertrauen in eine friedliche Lösung und damit auch die Geduld mit dem Zarenreich. Durch das Bündnis mit Großbritannien vor ausländischer Einmischung geschützt, begann Japan nun mit seinen Kriegsvorbereitungen, obwohl man in Tokyo immer noch auf eine friedliche Lösung hoffte. Am 28. Dezember 1903 begannen die Spitzen der Armee und der Marine eine Invasion in Korea und einen Präventivschlag gegen Russland vorzubereiten⁴⁶.

Die russische Diplomatie hingegen war sich sicher, dass es die Japaner nicht wagen würden gegen das Zarenreich tatsächlich Krieg zu führen. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass sich die Russen den Asiaten generell überlegen sahen und andererseits auf eine Unterschätzung der militärischen Schlagkraft der Japaner und einer gleichzeitigen Überschätzung der eigenen Möglichkeiten. Auch die Kriegsvorbereitungen der Japaner wurden von Russen in Japan wahrgenommen und an die zarische Regierung weitergegeben. Obwohl die

⁴⁵ Mit diesen Worten bezeichnete Innenminister Pleve Kriegsminister Kuropatkin gegenüber einen etwaigen Krieg gegen Japan im Fernen Osten, der von den inneren Problemen des Zarenreiches ablenken sollte. Siehe dazu: Witte, S. Ju., *Erinnerungen*, Berlin, 1923, S. 160.

⁴⁶ Nish, *The Origins of the Russo-Japanese War*, S. 202 ff.

japanische Regierung auf ein schnelles Gegenangebot in den Verhandlungen drängte, ließ man sich in St. Petersburg damit Zeit. Hinzu kam, dass der Zar in seinem Wintersitz am Schwarzen Meer weilte und dies die ohnehin schon langen Wege noch weiter dehnte. Als endlich eine Entscheidung getroffen worden war und man in St. Petersburg ein Gegenangebot zu den japanischen Forderungen formuliert hatte, war es schon zu spät: Am 5. Februar 1904 stellte Japan die diplomatischen Beziehungen zum Zarenreich ein.

Der Angriff auf Port Arthur

Die Russen verfügten Anfang des Jahres 1904 in Ostasien über die – verglichen mit anderen europäischen Großmächten, den USA und Japan – größte Flotte von allen. Sie bestand aus sieben Schlachtschiffen, sieben Kreuzern, 25 Zerstörern und 27 kleineren Schiffen. Problematisch für die Russen war aber die Heterogenität der Schiffstypen, die sich in Bewaffnung, Geschwindigkeit und Panzerung erheblich voneinander unterschieden. Stationiert war die russische „Pazifische Schwadron“ hauptsächlich in Port Arthur. Ein weiterer Teil der Schwadron überwinterte in Vladivostok.

Anders als die russische war die japanische Flotte, die aus sechs modernen Schlachtschiffen aus britischer Produktion, 10 Kreuzern, 30 Zerstörern und 40 Torpedobooten bestand, viel homogener. Sie konnte zwar nicht mit der Feuerkraft der russischen Schiffe mithalten, war ihnen aber an Geschwindigkeit überlegen. Schon Mitte 1903 hatte Vizeadmiral Togo Heihachiro⁴⁷ das Kommando über die japanische „Vereinigte Flotte“ übernommen. Er war sich darüber im Klaren, dass man die russische Pazifikflotte so schnell als möglich festsetzen musste, um ungestört Truppen nach Korea verschiffen zu können. Sein Plan sah daher vor, so viele Schiffe wie möglich in Port Arthur einzuschließen und den Hafen danach dauerhaft zu blockieren.

Die japanische „Vereinigte Flotte“ setzte sich am 6. Februar 1904 von Sasebo aus nach Port Arthur in Bewegung. Der erste Schlag sollte schnell und unbarmherzig geführt werden und Togo griff am 8. Februar, kurz nach seiner Ankunft vor dem russischen Hafen, an. Die Russen, welche die Japaner zwar bemerkt hatten,

⁴⁷ Der als Kapitän Togo im Sino-Japanischen Krieg zum Helden geworden war.

wurden vom präzise ausgeführten Angriff völlig überrascht und verloren beim ersten Angriff bereits zwei Schlachtschiffe und einen Kreuzer, die später aber wieder flott gemacht werden konnten.

Mit diesem ersten überraschend geführten Schlag war die russische Pazifikflotte für einige Zeit weitestgehend ausgeschaltet. Russische Kanonenboote in koreanischen Häfen, die etwaigen Truppenlandungen gefährlich werden konnten, wurden von kleineren japanischen Geschwadern festgesetzt. Um die Kriegsschiffe in Vladivostok mussten sich die japanischen Admiräle keine Gedanken machen, da diese noch vom Eis eingeschlossen waren.

Erst am 10. Februar 1904 erklärte Japan Russland offiziell den Krieg⁴⁸.

Die Schlacht am Grenzfluss Yalu

General Kodama Gentaro, Generalstabschef von Marschall Oyama, hatte einen genauen Plan ausgearbeitet, wie die Landung der japanischen Truppen vonstatten gehen sollte. Zunächst sollten Truppenverbände, die der „Erste Armee“ unter General Kuroki Tametoko zugeteilt waren, Korea besetzen. Danach sollte diese Richtung Yalu, dem koreanisch-chinesischen Grenzfluss, vorstoßen, um die Landung der „Zweite Armee“ unter General Oku auf der Liaodong-Halbinsel mit einer Flankenbewegung abzusichern.

Da die russische Flotte mit der Verteidigung Port Arthurs beschäftigt war, konnte bereits am 16. Februar die Landung der japanischen Truppen in Incheon (Chemulpo) begonnen werden. Die koreanische Regierung konnte den Japanern militärisch Nichts entgegensetzen und beeilte sich den Japanern Neutralität in diesem Konflikt zuzusichern. Nachdem die Japaner mit dem koreanischen Königshof einen Vertrag unterzeichnet hatte, der das Land faktisch zu einem japanischen „Protectorat“ machte, konnte am 29. März die Landung der „Erste Armee“ ungestört abgeschlossen werden⁴⁹. Gemäß dem Einsatzplan zog General Kuroki nach Norden. Der schnelle Vormarsch überraschte die japanische

⁴⁸ Daraus entstand rasch ein Streit darüber, wer am Krieg schuld sei. Die Russen sahen in den Japanern die Aggressoren, da diese noch vor der offiziellen Kriegserklärung mit den Kampfhandlungen begonnen hatten. Die Presse in den übrigen westlichen Ländern jedoch unterstützte die Japaner. Für sie galt bereits der Abbruch der diplomatischen Beziehungen als Kriegserklärung.

⁴⁹ Connaughton, The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear, S. 49.

Generalität selbst, da man es zwar mit widrigen Witterungsverhältnissen zu tun hatte, nicht aber mit koordinierter russischer Gegenwehr, die man erwartet hatte. Bereits Mitte April hatte Kuroki den Yalu erreicht.

Am 28. März hatte General Kuropatkin als neuer Oberkommandierender der russischen Armee im Fernen Osten sein Hauptquartier in Liaoyang bezogen. Er wollte eine strikte Rückzugsstrategie verfolgen, da er genau wusste, dass seine Truppen zu wenig Proviant und Munition hatten und darüber hinaus zu weit verstreut waren, um effektiv gegen die Japaner kämpfen zu können. Daneben konnte er sich darauf verlassen, im Sommer Verstärkung zu erhalten – ein Vorteil, den die Japaner nicht hatten. Viele seiner Offiziere jedoch wollten gleich gegen die Japaner losschlagen. Sie glaubten aus falschem Überlegenheitsgefühl heraus, dass diese minderwertige und unterentwickelte Feinde und daher schnell zu besiegen wären⁵⁰. Die spärlichen und fehlerhaften Erkenntnisse des russischen Geheimdienstes über die Größe und Leistungsfähigkeit der japanischen Armee trugen ein Übriges dazu bei. Auch Admiral Alekseev drängte Kuropatkin auf einen schnellen Angriff. Bestärkt durch die Haltung des Admirals kam es daher immer wieder zu eigenmächtigen und sinnlosen Angriffen kleinerer russischer Verbände auf die kompakt vorrückende „Erste Armee“ der Japaner.

Als Kuroki den Yalu erreicht hatte, begannen seine Pioniere Brücken über den Fluss zu bauen. General Zasulič, Kommandant der russischen Streitkräfte am anderen Ufer des Flusses, hatte seine Stellungen befestigt und wartete nun geduldig ab, bis die Japaner versuchen würden den Fluss zu überqueren. Aber Zasulič hatte seine Truppen zu weit verstreut und unterschätzte den Feind. Er hatte keinerlei Anstrengungen unternommen die eigenen Stellungen vor dem Feind zu verbergen. Kuroki aber besaß eine ausgezeichnete Aufklärung⁵¹. Die Japaner wussten genau, wohin ihre Geschütze zielen mussten, um die russischen Abwehrkanonen zum Schweigen zu bringen. Am 29. April befahl Kuroki den Angriff und stieß, dank seiner stärkeren und genaueren Krupp-Haubitzen schnell durch. Da die Russen materialmäßig und an Männern unterlegen waren zogen sie sich zurück⁵².

⁵⁰ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 53.

⁵¹ Ebd. S. 55.

⁵² Ebd. S. 64 f.

Der japanische Plan ging auf: General Kuropatkin blieb nichts anderes übrig, als Truppenverbände, die eigentlich als Reserve für die Verteidigung der Liaodong-Halbinsel gedacht waren, nach Norden zu beordern. Sobald der ausgezeichnete Nachrichtendienst der Japaner dies bestätigt hatte, begann am 5. Mai die Landung der japanischen „Zweite Armee“ auf der Kwantung-Halbinsel nahe Chin-Chou. Port Arthur war somit auch landseitig abgeschnitten.

Moralisch und strategisch war der Rückzug vom Yalu für die Russen ein Desaster. Die ohnehin, durch das Wetter bedingte, schlechte Moral der Truppen ging noch weiter zurück. Militärisch hatte man es jetzt mit zwei japanischen Heeren zu tun. Die Japaner hingegen konnten aus ihrem ersten Landsieg über das Zarenreich viel Prestige ziehen. Zum ersten Mal hatte eine asiatische Macht eine europäische Großmacht besiegt. Großbritannien und die USA beglückwünschten die japanische Regierung zu ihrem Sieg und gewährten weitere Geldmittel, die Japan dringend benötigte.

Der Kampf um Nashan und die Isolation von Port Arthur

Bei Chin-Chou ist die Landbrücke, welche die Kwantung-Halbinsel mit der Liaoyang-Halbinsel verbindet, nur etwa acht Kilometer breit. Beherrscht wird die Engstelle von einem Hügel, der Nashan genannt wird. Die russischen Verteidiger hatten sich nahe dieses Hügels in Stellung begeben und warteten auf den Angriff der „Zweiten Armee“. Dieser begann bereits kurz nachdem die ersten japanischen Truppenverbände gelandet waren. Auf russischer Seite herrschte Munitionsmangel und der Kommandant der Verteidiger, Oberst Tretjakov, suchte in Port Arthur um Verstärkung an. Diese kam aber nur zögerlich und sollte lediglich einen befohlenen Rückzug decken. Die Befehle erreichten Tretjakov und seine Untergebenen nur teilweise und führten zu einem ungeordneten Rückzug, den die Japaner eiskalt ausnutzten. Sie überrannten Nashan und schnitten damit Port Arthur landseitig von Verstärkung ab. Auch der wichtige Hafen von Dalny (Talien) war durch den überstürzten russischen Rückzug an die Japaner gefallen⁵³.

⁵³ Connaughton, The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear, S. 67 ff.

Kodamas Plan sah nun weiter vor, dass sich die beiden japanischen Armeen zu einem Angriff auf Liaoyang, das Hauptquartier der russischen Armee im Fernen Osten, zusammenschließen sollten. Kodama ging an dieser Stelle davon aus, dass Port Arthur bereits von der „Vereinigten Flotte“ als Bedrohung ausgeschaltet worden wäre. Die Versuche Admiral Togos, die Hafeneinfahrt mit alten, ausgedienten Frachtschiffen dauerhaft zu blockieren, waren aber alle gescheitert. Der japanische Oberbefehlshaber, Marschall Oyama, entschied sich daraufhin, die „Zweite Armee“ zu teilen und einen Teil davon Richtung Liaoyang zu schicken, und den anderen Teil Port Arthur angreifen zu lassen. Kommandant dieser neu formierten „Dritten Armee“ wurde General Nogi Maresuki, der Port Arthur bereits im sino-japanischen Krieg eingenommen hatte. Zuversichtlich, schon bald seinen Erfolg nach Tokyo melden zu können, marschierte er nach Süden und begann mit der Belagerung der Stadt.

Die Situation innerhalb der Hafenstadt war chaotisch: Admiral Alekseev hatte die Stadt schon im März verlassen. Die Versorgung war schwierig geworden, nachdem die japanische „Zweite Armee“ auch die Landverbindung nach Liaoyang abgeschnitten hatte. Der Kampfgeist der Verteidiger war nach dem Tod von Vizeadmiral Makarov, der zwischenzeitlich erfolgreich das Kommando über die Pazifikflotte übernommen hatte⁵⁴, zusehends ermattet. Darüber hinaus war die Kommandosituation nicht geklärt. Der Gouverneur von Port Arthur, General Baron Stoessel, wurde als Festungskommandant von General Smirnof abgelöst. Da Stoessel aber weiterhin Gouverneur bleiben sollte, meinte er, dass ihn dies zum Vorgesetzten von Smirnof machte. Er verweigerte Smirnof wichtige Ressourcen und änderte fortlaufend die Vorbereitungen des Festungskommandanten für die Verteidigung. Den Japanern war die unklare Kommandolage in Port Arthur dank ihres Geheimdienstes bekannt und sie gedachten diese auszunutzen.

Der japanische Vormarsch auf Liaoyang und die Belagerung von Port Arthur

Admiral Alekseev und General Kuropatkin waren uneins darüber, wie mit der Belagerung von Port Arthur umgegangen werden sollte. Der Admiral wollte einen sofortigen Angriff, um die japanische „Dritte Armee“ von Port Arthur wegzulocken. Kuropatkin hingegen wollte nichts unternehmen, so lange er keine Verstärkung aus

⁵⁴ Jukes; The Russo-Japanese War 1904 – 1905, Oxford, 2002, S. 27 ff.

Europa erhalten hatte. Der Streit wurde dem Zaren hinterbracht und er entschied im Sinne von Alekseev.

Das „Erste Sibirische Corps“ unter General Stakelberg wurde losgeschickt, um Port Arthur zu entsetzen. Stakelberg aber begann etwa 130 km von der Hafenstadt entfernt bei Telissu, Stellungen zu befestigen, um einen etwaigen Rückzug abzusichern. Dies gab der schnell vorrückenden „Zweiten Armee“ General Okus genug Zeit ihn zu erreichen, noch bevor er überhaupt in die Nähe der Kwantung-Halbinsel gekommen war. Am 13. Juni standen die Japaner vor Stakelbergs Befestigungen. Aufgrund von technischen Schwierigkeiten und Missinterpretation von Befehlen endete der schnelle japanische Angriff für die Russen in einer Katastrophe. Um nicht völlig aufgerieben zu werden befahl Stakelberg den Rückzug und beendete somit den Versuch Port Arthur zu retten, noch bevor dieser überhaupt richtig begonnen hatte. Gleichzeitig öffnete er damit den japanischen Truppen den Weg nach Liaoyang⁵⁵.

General Kuropatkin bot nun alle Ressourcen auf, die er zur Verfügung hatte und versuchte die Japaner noch vor Liaoyang aufzuhalten. Sein größtes Problem dabei war, dass sich drei japanische Armeen auf Liaoyang aus verschiedenen Richtungen zu bewegten. Die „Zweite Armee“ unter General Oku marschierte entlang der „Chinesische Osteisenbahn“ Richtung Norden, die „Erste Armee“ unter General Kuroki kam aus südöstlicher Richtung auf die Stadt zu. Zusätzlich dazu hatten es Verstärkungen aus Japan ermöglicht, eine weitere Heeresgruppe (die „Vierte Armee“) unter General Nozu zu bilden, die der „Ersten Armee“ in einigem Abstand folgte. Abteilungen der „Ersten Mandschurischen Armee“ schafften es den Juli über den japanischen Vormarsch zu bremsen, aufhalten konnten sie ihn nicht⁵⁶.

In Port Arthur spitzte sich die Lage indessen immer mehr zu. Die „Dritte Armee“ hatte die Verteidiger der Stadt bereits bis hinter die letzte Verteidigungslinie gedrängt. Der Hafen und die Innenstadt wurden von japanischer Artillerie beschossen. Im Hafen selbst lagen noch immer die russischen Kriegsschiffe. Versuche, aus dem Hafen auszubrechen und nach Vladivostok zu entkommen wurden von Vizeadmiral Witgeft – dieser hatte Makarov ersetzt – nicht

⁵⁵ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 91 ff.

⁵⁶ Ebd. S. 110.

unternommen. In St. Petersburg war man sich aber bewusst, dass ein Fall von Port Arthur gleichzeitig auch das Ende der russischen Pazifikflotte bedeutete. Daher erhielt Witgeft den direkten Befehl, aus dem Hafen auszubrechen und Vladivostok anzulaufen, um sich mit den russischen Schiffen, die sich dort befanden, neu zu formieren⁵⁷.

Am 10. August setzte Witgeft den Rest seiner Flotte in Bewegung. Admiral Togo erwartete ihn bereits. Für den japanischen Flottenkommandanten war es wichtiger keine Schiffe zu verlieren, als gegnerische zu versenken. Er konnte auf keine Verstärkung aus Europa hoffen, die für die russische Pazifikschwadron bereits unterwegs war. Außerdem verfügte Witgeft noch über sechs Schlachtschiffe – Togo hatte zwei seiner eigenen durch russische Minen verloren. Mittags trafen die beiden Flotten aufeinander und ein unnachgiebiger Kampf entwickelte sich. Beide Seiten befanden sich im Gleichgewicht, bis ein Glückstreffer der Japaner die Brücke des russischen Flaggschiffes zerstörte und damit auch Witgeft ausschaltete. In die russische Kampflinie kam daraufhin Unordnung und zwei weitere Schlachtschiffe kollidierten miteinander. Prinz Uchtomski, stellvertretender Kommandant der „Pazifischen Schwadron“, befahl daraufhin den Rückzug nach Port Arthur. Die Japaner ließen die geschlagenen russischen Schiffe ziehen, da Togo seine eigenen bereits schwer beschädigten Schiffe nicht noch weiter gefährden wollte⁵⁸.

Die erneute Niederlage der russischen Flotte bedeutete aber auch das sichere Ende von Port Arthur. Die Frage war jetzt nur noch wann die japanische Flagge über der Festung wehen würde. Der neu ernannte Flottenkommandant Vizeadmiral Viren wollte keinen erneuten Ausbruch wagen. Den Befehl dazu, den er von Admiral Alekseev erhielt, verweigerte er. Da die Geschosse der japanischen Belagerungsgeschütze bereits weit in das Hafenbecken reichten und viele Schiffe von ihnen beschädigt worden waren, entschloss sich Viren seine Schiffskanonen in die Festung bringen zu lassen. Auch seine Männer sollten die Armee bei der Verteidigung unterstützen.

Gouverneur Stoessel hatte ein Angebot zur Übergabe der Stadt am 16. August ausgeschlagen. Schon bevor er dieses Angebot gemacht hatte entschloss sich

⁵⁷ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 104.

⁵⁸ Ebd. S. 172 ff.

General Nogi für einen Generalangriff. General Smirnof hatte die Stadt trotz ständiger Streitereien mit Stoessel, den Umständen entsprechend, gut auf die Verteidigung vorbereitet. Einen groben taktischen Fehler jedoch leistete sich der Festungskommandant: Vor den russischen Stellungen lagen weitläufige Hirsefelder, die im Sommer noch nicht abgeerntet waren. Die Halme reichten bis zu drei Meter in die Höhe und gaben einem anrückenden Feind hervorragende Deckung bis knapp vor die Verteidigungslinie. Der japanische Angriff, der bereits im Juli begonnen hatte, konnte aber abgewendet werden. Die Situation für die Hafenstadt blieb weiterhin prekär, da sich General Nogi mit seinen verbleibenden Männern auf eine längere Belagerung einrichtete und die Versorgung der Festung nicht mehr gewährleistet war⁵⁹.

Die Eroberung von Liaoyang, Port Arthur und Mukden durch die Japaner

Der russische Geheimdienst meldete an General Kuropatkin falsche Zahlen über die Stärke der auf Liaoyang anrückenden drei japanischen Armeen. Daher meinte er, obwohl er selbst Verstärkung aus Europa erhalten hatte, dass ihm die Japaner an Männern und Material weit überlegen wären. Er entschied sich die Verteidigung auf drei separate Verteidigungslinien zu konzentrieren⁶⁰. Sollte die vorderste nicht mehr gehalten werden können, so konnten sich die Truppen zur dahinterliegenden zurückziehen⁶¹. Die Japaner hingegen wussten über die Zahl ihrer Gegner genauestens Bescheid. Ihr Aufklärungsdienst war dank der geheimen Hilfe der Chinesen hervorragend. Für Marschall Oyama war klar, dass man weitere russische Verstärkung verhindern musste. Daher beschloss er sofort anzugreifen⁶². Auch auf diesem Schlachtfeld, das sie sich selbst ausgesucht hatten, erlaubten sich die russischen Offiziere einige taktische Fehler, die einen Erfolg schwer machten: Die rasch vor dem Angriff produzierten Karten waren zu ungenau⁶³ und wieder hatte man die nicht abgeernteten Hirsefelder, die Liaoyang umgaben, übersehen. So verloren viele der eigenen Soldaten die Orientierung, als sie sich zurückziehen sollten.

⁵⁹ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 176 ff.

⁶⁰ Ebd. S. 127.

⁶¹ Was nichts anderes bedeutete als Grabenkampf – ein Vorgeschmack auf den Stellungskrieg im 1. Weltkrieg.

⁶² Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 129.

⁶³ Das Zarenreich hatte nie mit einem Rückzug in diesem Gebiet gerechnet und hatte daher der Kartenerstellung in der Südmandschurei mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Japaner begannen ihren Angriff am 26. August und drängten die Russen schnell in die zweite Verteidigungslinie zurück. Die Strategie, die Marschall Oyama anwandte, war dieselbe, mit der er bereits das „Erste Sibirische Corps“ besiegt hatte: Eine Heeresgruppe attackierte die Mitte, während die beiden anderen ein Flankenmanöver ausführten. Erneut kam den Japanern in diesem Kampf die schlechte Aufklärung und die mangelhafte Kommunikation der russischen Streitkräfte untereinander zu Hilfe. Die Befehle von General Kuropatkin gingen meist ins Leere, da sie, wenn sie an der Front eintrafen, bereits überholt waren. Auch wusste er meist selbst nicht genau, wo sich seinen eigenen Truppen befanden. Dennoch hielt die zweite Verteidigungslinie bis zum 3. September⁶⁴. An diesem Tag erhielt General Kuropatkin die Nachricht, dass die „Erste Armee“ seine Stellungen östlich umgangen hatte und nun direkt auf Mukden an der „Chinesischen Osteisenbahn“ zumarschierte. Daraufhin befahl er einen generellen Rückzug, um nicht abgeschnitten zu werden.

Die Japaner nutzten den Rückzug der Russen nicht aus. Sie hatten im Kampf um Liaoyang schwere Verluste hinnehmen müssen und ihr Geheimdienst berichtete, dass substantielle Verstärkungen aus Europa für die russischen Streitkräfte eingetroffen waren. Daher folgten sie der „Ersten Mandschurischen Armee“ in einigem Abstand Richtung Mukden. Die Verstärkung war General Kuropatkin sehr willkommen. Sie waren sogar so groß, dass eine „Zweite Mandschurische Armee“ auf Geheiß des Zaren gebildet wurde⁶⁵. Dennoch bedeuteten diese Aufstockung der Truppen, dass Kuropatkin nun offensiv gegen die Japaner vorgehen musste, wollte er den Zaren nicht enttäuschen. Daneben hätte eine erfolgreiche Offensive noch einen weiteren Vorteil: Sollte Port Arthur fallen, so würde eine weitere japanische Armee in den Norden marschieren und die Situation für die Russen noch weiter verschlechtern. Dies musste unter allen Umständen verhindert werden.

Am 5. Oktober startete der russische Angriff auf die gewohnt vorrückenden drei japanischen Armeen beim Fluss Sha-Ho, 32 km südlich von Mukden. Der zunächst gut organisierte russische Vorstoß überraschte Marschall Oyama, der viel zu spät dessen Hauptstoßrichtung erkannte. Die russische Seite aber nutzte die

⁶⁴ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 140 ff.

⁶⁵ Deren Kommandant General O. K. Gripenberg war ein weiterer Günstling am russischen Hof, der über kaum Gefechtserfahrung verfügte. Kuropatkin wäre wohl besser ohne ihn zurecht gekommen.

Überraschung der Japaner nicht aus, denn langsame Kommunikation und eigenmächtige Entscheidungen der einzelnen Truppenkommandanten gaben diesen Zeit auf den Hauptangriff zu reagieren. Der Angriff verpuffte in den Hügeln um Mukden. Die Verluste beider Seiten waren sehr hoch, und obwohl ihm ein Durchbruch nicht gelungen war, erklärte sich General Kuropatkin zum Sieger dieser Schlacht⁶⁶. Der Zar in St. Petersburg schien diese Darstellung zu glauben, da er am 25. Oktober seinen Statthalter Alekseev absetzte und damit die unklare Kommandolage zwischen diesem und Kuropatkin beendete⁶⁷.

In Port Arthur hatten sich die russischen Verteidiger indessen eingegraben und hielten gegen die Belagerung der Japaner noch stand. Da kein Nachschub mehr in die Festung gelangte, schätzte General Smirnof, dass diese noch bis Mitte Januar aushalten könnte. Gouverneur Stoessel befahl bis zum letzten Mann auszuhalten, hatte aber bereits nach St. Petersburg telegraphiert, dass sich Port Arthur den Japanern ergeben müsste. Am 2. Januar unterzeichnete Stoessel die Kapitulation von Port Arthur. Damit hatten die Russen ihren einzigen eisfreien Flottenstützpunkt im Pazifik verloren⁶⁸. Admiral Togo hingegen konnte sich nun ganz auf das Abfangen der russischen Flottenverstärkung aus Europa konzentrieren.

Die Situation bei Mukden hatte sich mit dem Fall Port Arthurs für die Russen dramatisch verschärft. Nogi und seine „Dritte Armee“ marschierten nun rasch auf die Stadt zu. Ein erneuter russischer Angriff Mitte Januar sollte einen Zusammenschluss der japanischen Kräfte verhindern, endete aber in einem Desaster⁶⁹. Als die „Dritte Armee“ am 19. Februar eingetroffen war, gab Marschall Oyama seine Befehle für einen Angriff auf Mukden aus: Die „Erste Armee“, die „Zweite Armee“ und die „Vierte Armee“ sollten die russische Mitte angreifen und dann auf Mukden vorstoßen. Die neugebildete „Fünfte Armee“⁷⁰ unter General Kawamura sollte einen Flankenangriff von Osten her ausführen. Gleichzeitig sollte

⁶⁶ Connaughton, *The War of The Rising Sun and The Tumbling Bear*, S. 211 ff.

⁶⁷ Jukes, *The Russo-Japanese War*, S.57. und Connaughton, *The War of The Rising Sun and The Tumbling Bear*, S. 221.

⁶⁸ Connaughton, *The War of The Rising Sun and The Tumbling Bear*, S. 205 ff.

⁶⁹ Ebd. S. 225.

⁷⁰ Auch Armee des Yalu genannt.

die „Dritte Armee“ die Schlacht westlich umgehen und vom Nordwesten kommend auf die Stadt zumarschieren⁷¹.

General Kuropatkin wusste, dass der Angriff der Japaner bald erfolgen würde und hatte Ende Februar die Vorbereitungen für die Verteidigung abgeschlossen. Die Moral der russischen Truppen war niedrig – der kürzliche Verlust von Port Arthur und der erst einige Wochen vorher fehlgeschlagene Angriff auf die Japaner hatten die Stimmung stark gedrückt. Darüber hinaus trugen sich schon viele hohe russische Offiziere mit dem Gedanken, sich nach Harbin zurückzuziehen und die Südmandschurei einfach den Japanern zu überlassen.

Am 25. Februar begann der japanische Angriff und der Plan Marschall Oyamas ging auf. General Kuropatkin schickte seine Verstärkungen in die Mitte der Schlachtlinie, wo die „Zweite und Dritte Mandschurische Armee“ den drei angreifenden japanischen Armeen gegenüberstanden und arg in Bedrängnis gekommen waren. Währenddessen umging, wie vorgesehen, die „Dritte Armee“ die größeren Gefechte und marschierte von Nordwesten auf die Trasse der „Chinesischen Osteisenbahn“ nördlich von Mukden zu. Am 7. März erreichten die Japaner diese und unterbrachen sie. Als Kuropatkin dies erfuhr, befahl er einen generellen Rückzug, um seine Truppen für einen Gegenangriff zu sammeln. Zunächst zogen sich die russischen Truppen geordnet zurück. Als aber die „Zweite Mandschurische Armee“, die als Nachhut fungieren sollte, von den nachstoßenden Japanern angegriffen wurde, flohen die russischen Soldaten in Panik nach Norden. Die Japaner rückten sofort nach und besetzten Mukden. Weiter nutzten sie die Flucht der russischen Truppen aber nicht aus⁷². Die Schlacht von Mukden hatte einen hohen Blutzoll gefordert: Die japanischen Verluste beliefen sich auf etwa 16.000 Tote und 60.000 Verwundete. Die russische Seite hatte bis zu 40.000 Tote oder Gefangene und über 49.000 Verwundete zu beklagen⁷³.

Der Zar reagierte auf diese Katastrophe mit der Absetzung von General Kuropatkin als Oberkommandierenden der Armeen im Fernen Osten. Dessen Wunsch, weiterhin als Kommandant einer russischen Armee in diesem Krieg dienen zu

⁷¹ Coannaughton, *The War of The Rising Sun and The Tumbling Bear*, S. 230.

⁷² Ebd. S. 231 ff.

⁷³ Ebd. S. 235.; Jukes, *The Russo-Japanese War*, S. 68.

dürfen, wurde ihm gewährt. Wirkliche Hoffnung, dass die Flottenverstärkung, die in den Pazifik unterwegs war, noch eine Wende in den Kriegsgeschehnissen bringen würde, hatte man in St. Petersburg nicht mehr. Der „kurze, siegreiche Krieg“ hatte sich zu einer Katastrophe für das Zarenreich entwickelt und hatte seinen Zweck, nämlich von inneren Problemen abzulenken, verfehlt – ganz im Gegenteil, er hatte eher wie ein Katalysator gewirkt und diese erst recht an die Oberfläche gespült. Für Russland ging es jetzt darum, sich in eine bessere Ausgangslage für etwaige Friedensgespräche zu bringen.

Japan hatte mit der Schlacht von Mukden seine Grenzen erreicht. Ein weiterer Angriff auf die russischen Streitkräfte, die sich nach Harbin zurückgezogen hatten, war finanziell, materiell und von den zur Verfügung stehenden Soldaten her, nicht mehr durchführbar. Man beschränkte sich daher auf japanischer Seite darauf, das Gewonnene weiter zu sichern und für die Russen weiterhin eine bedrohliche Kulisse in der Südmandschurei aufzubauen. Mit Spannung wurde nun auf das Eintreffen der russischen Flottenverstärkung aus Europa gewartet. Sollte diese die „Vereinigte Flotte“ besiegen, so hätte dies für Japan die Niederlage in diesem Krieg bedeutet.

Der lange Weg der „Zweiten und Dritten pazifischen Schwadron“ und ihr Untergang in der Straße von Tsushima

Im Juli 1904 hätte die rasch zur Unterstützung der russischen Pazifikflotte gebildete „Zweite pazifische Schwadron“⁷⁴ aus St. Petersburg auslaufen sollen. Es stellte sich aber ein großes Problem, dessen man zuerst Herr werden musste: Die Schiffe mussten noch umgebaut werden, um die Unmengen an Kohle fassen zu können, welche die Reise um die halbe Welt benötigen würde. Außerdem konnte man nicht die gesamte Menge aufnehmen und war daher auf Kohlelieferanten entlang der geplanten Route angewiesen. Großbritannien als Alliierter der Japaner fiel in diesem Punkt aus. Auch Frankreich würde nur geringe Mengen zur Verfügung stellen können, da es nicht als Alliierter Russlands am Krieg in Ostasien teilnahm. Erfreut über die Schwierigkeiten des Zarenreiches im Fernen Osten bot schließlich

⁷⁴ Eigentlich war dies die „Baltische Flotte“.

der deutsche Kaiser die regelmäßige Versorgung mit Kohle an. Der Zar nahm das Angebot seines Cousins dankend an⁷⁵.

Drei Monate später als geplant lief die „Zweite pazifische Schwadron“ unter dem Kommando von Vizeadmiral Roždestvenskij aus. Die Flotte bestand aus vier modernen und drei älteren, langsameren Schlachtschiffen. Begleitet wurden diese von sieben Kreuzern, neun Zerstörern und einigen Versorgungsschiffen. Die Reise verlief von Anfang an unruhig. Es gab Gerüchte über japanische Kriegsschiffe in der Ost- und der Nordsee. Auch Unterseeboote – die modernste und einschüchternde Waffe im Seekrieg – sollen darunter gewesen sein. Da die meisten japanischen Schiffe aus britischer Produktion stammten, kam es immer wieder zu Fehlmeldungen, wenn britische Schiffe gesichtet wurden. Dies ging sogar soweit, dass die Flotte am 22. August 1904 britische Fischtrawler angriff und einen davon sogar versenkte⁷⁶. Dieser später „Doggerbank-Zwischenfall“ genannte Angriff führte fast zu einer Kriegserklärung Großbritanniens an Russland, konnte aber durch eine rasche Entschuldigung und Kompensationsleistung abgewendet werden. Trotz widriger Umstände schaffte es Roždestvenskij bis nach Südostasien, musste dort aber noch auf die neu geformte „Dritte pazifische Schwadron“ warten. Diese hatte Afrika über den Suez-Kanal umgangen und bestand aus älteren Schiffen, die Roždestvenskij selbst als unzuverlässlich und belastend empfand⁷⁷. Die beiden Schwadronen verließen die Bucht von Cam Ranh am 15. Mai 1905 und nahmen Kurs auf Vladivostok.

Admiral Togo wusste natürlich nicht, welchen Weg die beiden russischen Schwadronen nehmen würden. Ziel der russischen Flotte konnte aber nur Vladivostok sein, da Port Arthur bereits von den Japanern besetzt war. Die Frage war nun, ob die Russen Japan östlich oder westlich umschiffen würden. Togos Vermutung war, dass die Russen nach einer solch langen Reise wohl den schnellsten Weg nehmen würden und stationierte die „Vereinigte Flotte“ nahe der Insel Tsushima, westlich von Japan. Seine Einschätzung war richtig und am Mittag des 27. Mai stießen die beiden Flotten nahe der Insel zusammen. Togo hatte bereits Tage zuvor Befehle für den Kampf ausgegeben – Roždestvenskij hatte

⁷⁵ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 239 ff.

⁷⁶ Ebd. S. 246 f.

⁷⁷ Jukes, *The Russo-Japanese War*, S. 70.

nichts dergleichen getan. Die russischen Schiffe waren den viel homogener ausgestatteten japanischen an Geschwindigkeit weit unterlegen und wurden durch die geladene Kohle noch zusätzlich verlangsamt. So bewegte sich die russische Flotte, die in zwei Linien in den Kampf ging, mit etwa 9 – 11 Knoten fort, die japanische „Vereinigte Flotte“ hingegen mit bis zu 20⁷⁸. Als die Schlacht begann, war der Geschwindigkeitsfaktor entscheidend.

Die japanischen Schiffe schwangen in einem Halbkreis nördlich um die langsameren, aber stärker bewaffneten russischen Schiffe, wendeten und schlugen einen Parallelkurs zur russischen Flotte ein. Dadurch konnte die „Vereinigte Flotte“ das ganze Manöver über feuern, die Russen hingegen mussten ihre Schiffe erst dem Feind zuwenden, um feuern zu können. Die russische Flotte nahm schon bald schweren Schaden. Das erste Schlachtschiff sank bereits nach 20 Minuten. Roždestvenskij wurde schwer verletzt, als sein Flaggschiff „Knjaz Suworov“ mehrmals von japanischen Granaten getroffen worden war. Er wurde vom sinkenden Schiff auf einen Zerstörer gebracht, der daraufhin versuchte, aus dem japanischen Feuerhagel zu entkommen. Der Rest der Flotte leistete weiterhin Widerstand, konnte den flink manövrierenden Japanern aber kaum Verluste beibringen. In der Nacht verstärkte Admiral Togo den Angriff mit Torpedobooten, die die bereits stark geschwächte russische Flotte weiter dezimierten. Am Morgen des 28. Mai ergab sich die russische Flotte. Somit endete die lange Fahrt der „Zweiten und Dritten Pazifischen Schwadron“ in der Straße von Tsushima⁷⁹.

III.2 Der Frieden von Portsmouth

Der Weg zum Frieden

Die Schlacht von Mukden war die letzte offensive Operation der Japaner auf dem Kontinent. Die Armee hatte gezeigt, dass sie es mit einem zahlenmäßig weit überlegenen Feind aufnehmen konnte. Dennoch war man sich in Tokyo sicher, dass auf lange Sicht Russland den Krieg gewinnen würde. Zu groß waren jetzt schon die finanziellen Belastungen für den japanischen Haushalt⁸⁰, als dass man

⁷⁸ Jukes, *The Russo-Japanese War*, S. 71.

⁷⁹ Connaughton, *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear*, S. 263 ff.

⁸⁰ Ebd. S. 271.

noch sehr viel länger aushalten würde. Die Besetzung der schwach verteidigten Insel Sachalin Ende Juni war nur noch ein letzter Schachzug, um in den sich abzeichnenden Friedensgesprächen eine bessere Verhandlungsposition einnehmen zu können.

Das Zarenreich andererseits hatte seine letzten Hoffnungen in die „Zweite und Dritte Pazifische Schwadron“ gesetzt. Die Situation im Kernland spitzte sich immer weiter zu und ein Sieg in der Straße von Tsushima hätte die Position des Zaren gestärkt. Noch hatte Russland kein eigenes Territorium verloren, aber man befürchtete in St. Petersburg, dass sich die Japaner die Revolution vielleicht zu Nutze machen würden und eine weitere Offensive starten könnten. Im Juni 1905 war man zwar gedemütigt, aber noch nicht besiegt.

International wurde der Druck auf die beiden Kontrahenten immer stärker, eine Lösung am Verhandlungstisch zu suchen. Frankreich wirkte auf Russland ein, Großbritannien und die USA auf Japan. Die USA selbst hatten in Ostasien weniger politische als wirtschaftliche Interessen. Durch die Annexion von Hawaii und der Philippinen waren sie zu einer pazifischen Macht geworden und wurden damit zusehends zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten für Russland und Japan. Vor und während des Krieges hatte die US-Regierung das Inselreich finanziell und ideell unterstützt, da man Russland als autokratisches Regime ablehnte. Der Zusammenbruch der russischen Pachtgebiete und der Rückzug des Zarenreiches aus Korea waren in Washington mit Wohlwollen registriert worden. Doch der Krieg war auf lange Sicht geschäftsschädigend. Auf Drängen der französischen und britischen Regierung und auch aus der Überzeugung heraus, dass der Krieg bald enden musste, bot der US-amerikanische Präsident, Theodore Roosevelt, an als Mediator in Friedensgesprächen zur Verfügung zu stehen. Da beide Kriegsparteien das Gefühl hatten, dass sich die Situation für sie selbst längerfristig nur verschlechtern könnte, gingen sie mit Vorbehalten darauf ein.

Die Friedensgespräche⁸¹

Die Gespräche sollten in Portsmouth Harbor, New Hampshire, statt finden. Dieser Ort war von den Amerikanern gewählt worden, weil er weder zu heiß, noch zu kühl war (und unweit des liebsten Angelplatzes des Präsidenten lag)⁸². Bereits im Vorfeld vorgeschlagene Tagungsorte, wie Den Haag, waren von beiden Kriegsparteien abgelehnt worden.

Auf russischer Seite wurde nun fieberhaft nach einem Delegationsleiter gesucht, dem man die verfahrenere Situation anvertrauen konnte. Nach längerem Hin und Her fiel die Wahl schließlich auf den früheren Finanzminister Witte. Er war von Anfang an gegen den Krieg gewesen – sein fehlendes Charisma sollte sein staatsmännisches und gebildetes Auftreten wieder wett machen. An seiner Seite am Verhandlungstisch würde der altgediente russische Diplomat und Japankenner, Roman Rosen, sitzen. Hinzu kamen noch Experten in internationalem Recht und Vertreter der Armee und Marine.

Die Wahl der Regierung in Tokyo als Delegationsleiter fiel auf Außenminister Komura Jutaro, nachdem Fürst Ito Hirobumi eine Nominierung abgelehnt hatte. Komuras Delegation setzte sich aus Vertretern der Armee und Marine, einem amerikanischen Berater, dem japanischen Botschafter in den USA, Takahira Kogoro, und einem ehemaligen Studienkollegen von Präsident Roosevelt in Harvard, Kaneko Kentaro, zusammen.

Am 5. August 1905 begannen die Gespräche stockend. Die Japaner forderten unter anderem, dass Port Arthur als Vertragshafen an das Inselreich transferiert werden sollte und den völligen Rückzug russischer Truppen und Agenten aus Korea. Darüber hinaus verlangten sie die sofortige Rückgabe der Mandschurei an China, die Insel Sachalin und eine hohe Kriegsentschädigung. Besonders die beiden letzten Punkte bargen die Gefahr eines Scheiterns der Gespräche. Sachalin, dessen Abtretung man 1875 von den Japanern erzwungen hatte, war Territorium des Zarenreiches. Es jetzt zurückzugeben, hätte einen direkten Verlust

⁸¹ Über die genauen Hintergründe und die Motivation der Beteiligten in den Verhandlungen siehe: Schattenberg S., Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Außenpolitik; in: Jahrbücher zur Geschichte Osteuropas 56, Wiesbaden, 2008, S. 3 – 26.

⁸² Norman E. S., The Kittery Peace in: Steinberg, Menning, Schimmelpenninck, Wolff, Yokote (Hg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, Leiden, 2005, S. 495.

für Russland bedeutet – eine Blamage, die man vor dem Zaren und der russischen Öffentlichkeit nicht verantworten konnte. Auch die Kriegsentschädigung kam für die russische Delegation nicht in Frage, da man mit einer Zahlung an Japan eine Niederlage im Krieg eingestanden hätte.

Witte verstand es, die angereiste Presse für sich zu gewinnen und die Japaner in der Weltöffentlichkeit mit ihren Forderungen als unnachgiebige Kriegstreiber darzustellen. Russland konnte es sich zwar innenpolitisch nicht wirklich leisten den Krieg fortzusetzen, dennoch wäre der Zar bereit gewesen weiterzukämpfen, falls die Gespräche gescheitert wären. Die Japaner mussten einen Kompromiss eingehen und waren nach zwei Wochen hitziger Diskussion bereit dazu.

Als man am 5. September den Friedensvertrag unterzeichnete, hatte man sich auf folgendes geeinigt: Japan übernahm den Pachtvertrag für die Liaoyang-Halbinsel mit den Vertragshäfen Port Arthur und Talienwan von Russland. Das Zarenreich anerkannte die „permanent politischen, militärischen und wirtschaftlichen Interessen Japans in Korea“⁸³. Sachalin wurde auf unbestimmte Zeit zwischen den beiden Staaten geteilt. Eine direkte Kriegsentschädigung Russlands an Japan würde nicht erfolgen⁸⁴. Beide Verhandlungspartner verpflichteten sich darüber hinaus ihre Truppen aus der Mandschurei zurückzuziehen.

Die Reaktionen auf den Frieden

In Japan war während des Krieges in der Presse das Bild entstanden, dass die Russen der erfolgreichen kaiserlichen Armee nichts entgegen zu setzen hatten. Eine Niederlage des Zarenreiches stand in der Meinung des Großteils der japanischen Öffentlichkeit kurz bevor. Die Patt-Situation, in der sich die beiden Staaten in der Mandschurei befanden, war vielen nicht bewusst. Daher fühlten sich nach dem Friedensschluss viele um den Sieg betrogen, den sie unter vielen Entbehrungen erst möglich gemacht hatten. Die Regierung hatte ihrer Meinung nach alles am Verhandlungstisch verschenkt. Der Volkszorn richtete sich vor allem gegen die eigene Regierung und die USA, die die Friedensgespräche initiiert

⁸³ Connaughton, The war of the Rising Sun and the Tumbling Bear, S. 273.

⁸⁴ Die Kriegsentschädigung würde aber über die chinesische Regierung indirekt an Japan fließen, indem Russland die „Chinesische Osteisenbahn“ von den Chinesen „kaufen“ würde und diese dann den Erlös an Japan transferieren würde – natürlich nur unter der Voraussetzung, dass China dieser Konstruktion zustimmt.

hatten. Es kam zu Aufständen in den größeren Städten und das Kriegsrecht musste ausgerufen werden. Der Erwerb Koreas als „Protektorat“ ging dabei ganz unter, denn der bilaterale Vertrag mit dem koreanischen Königshaus vom Anfang des Krieges wurde vom Friedensvertrag nicht aufgehoben.

In Russland war der erfolgreiche Friedensschluss ein stabilisierender Faktor für die gefährdete Position der Autokratie. Mit dem vorschnell und aus Überheblichkeit begonnenen Krieg hatte sich das Zarenreich auf ein gefährliches Abenteuer eingelassen. Jetzt holte der ehemalige Finanzminister Sergej Witte die sprichwörtlichen Kastanien aus dem Feuer. Er wurde zwar für sein schnelles Nachgeben während der Verhandlungen kritisiert, konnte aber darauf verweisen, dass er die Integrität des Zarenreiches gewahrt hatte. Dabei war der Verlust der südlichen Hälfte der Insel Sachalin zu verkraften. Er hatte auch erreicht, dass in der russischen Öffentlichkeit das Bild erzeugt wurde, Russland habe diesen Krieg zwar nicht gewonnen, aber auch nicht verloren. Darüber hinaus „gehörte“ die „Chinesische Osteisenbahn“ wieder dem Zarenreich und einer langsamen und vorsichtigen wirtschaftlichen Durchdringung der Mandschurei stand nun nichts mehr im Wege.

Die anderen, indirekt am Krieg beteiligten Mächte waren mit dem Ausgang der Friedensverhandlungen zufrieden. In Frankreich war man froh darüber, dass dem Zarenreich eine größere Blamage im Fernen Osten erspart geblieben war, die seine Position in Europa zusätzlich zur Revolution noch weiter hätte schwächen können. Auch Großbritannien war mit dem Ergebnis der Verhandlungen mehr als einverstanden, da einerseits die Expansionsbewegung Russlands in Asien stark verlangsamt worden war, aber andererseits auch Japan nicht die bestimmende Macht in China geworden war. Die USA, die den Frieden erst zustande gebracht hatten, zogen wohl den meisten – wenn auch ideellen – Gewinn aus den Gesprächen: Theodore Roosevelt erhielt noch im selben Jahr den Friedensnobelpreis für seine erfolgreiche Vermittlung zwischen den beiden Kriegsgegnern⁸⁵.

⁸⁵ Norman E. S., The Kittery Peace in: Steinberg, Menning, Schimmelpenninck, Wolff, Yokote (Hg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, Leiden, 2005, S. 506.

III.3 Auswirkungen und Resultate des Krieges auf Russland⁸⁶

Der Zar verlor immer mehr den Bezug zur politischen Realität und erkannte den Wandel, der das Reich erfasst hatte, nicht. Die liberalen Zemstva forderten immer offener eine Ausweitung ihrer Kompetenzen und die Einführung einer konstitutionellen Monarchie. Die Arbeiterschaft begann sich langsam zu organisieren und gegen die unhaltbaren Arbeitsbedingungen in den Fabriken zu kämpfen. Unterstützt wurden sie dabei von der revolutionären Intelligenz. Und auch in der Bauernschaft begann die Unzufriedenheit mit der Autokratie und der Politik der Regierung zu wachsen. Der Zar versuchte mit repressiven Maßnahmen einerseits und halbherzigem Entgegenkommen andererseits die angespannte Situation zu beruhigen. Vor allem Innenminister Pleve tat sich hier als Hardliner hervor und befürwortete einen Krieg, um von den inneren Problemen abzulenken. Er selbst sollte die Niederlage nicht mehr miterleben – er fiel am 15. Juli 1905 einem Attentat der verbotenen Sozialrevolutionäre zum Opfer.

Für die Armee war der Krieg nur oberflächlich betrachtet eine Katastrophe. Es hatte zwar das Image gelitten – Russland war die erste europäische Großmacht, die von einem asiatischen Staat besiegt worden war – aber die Stellung, welche die Armee innerhalb der Gesellschaft einnahm, konnte dadurch nicht verändert werden. Obwohl es offensichtlich war, dass jene Militärstruktur, die die russische Armee seit über 50 Jahren prägte, für einen modernen Krieg nicht mehr geeignet war, erfolgten keine Reformen. Dies hatte auch damit zu tun, dass man in der Regierung nicht der Armee die Schuld an der Niederlage gab, sondern der Administration. Diese hatte durch Verzögerung und Willkür die Logistik der Armee behindert⁸⁷. Auch den Verlust von Port Arthur konnte man militärisch gesehen noch verkraften, obwohl dies bedeutete, dass die neu aufzubauende Pazifikflotte des Zarenreiches wieder in Vladivostok überwintern musste.

⁸⁶ In diesem Kapitel stütze ich mich auf: Hosking, G., *Russland, Nation und Imperium 1552 – 1917*, Berlin, 2003.; Kusber J., *Krieg und Revolution in Russland 1904 – 05, Das Militär im Verhältnis zu Wirtschaft, Autokratie und Gesellschaft*, Stuttgart 1997.; Dahmann D., *Die gescheiterte Revolution – Russland 1905 bis 1907* in: Kreiner J. (Hrsg.), *Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05*, Göttingen, 2005, S. 117 – 135.; sowie auf Nolte H.-H., *Kleine Geschichte Rußlands*, Stuttgart, 2003.

⁸⁷ Kusber J., *Siegeserwartungen und Schuldzuweisungen, Die Autokratie und das Militär im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05* in: Kreiner J. (Hrsg.), *Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05*, Göttingen, 2005, S. 99 – 116.

Wirtschaftlich hatte die Niederlage ebenfalls nur begrenzte Auswirkungen. Durch den Friedensvertrag von Portsmouth hatte man zwar die Verfügungsgewalt über die „Chinesische Osteisenbahn“ sowie Einfluss in Korea verloren, aber dies bewirkte keine Lähmung der russischen Wirtschaft, die ohnehin – zu einem Großteil – auf Europa ausgerichtet war. Wittes Vision eines „informal empire“, also einer wirtschaftlichen Durchdringung, Nordchinas hatte sich nicht erfüllt. Stattdessen musste man diese Möglichkeit an die Japaner abgeben. Da aber der Handel über die „Transsibirische Eisenbahn“ und der „Chinesischen Osteisenbahn“ vor Beginn des Krieges noch gar nicht voll eingesetzt hatte, konnte man diesen auch über die bereits vorhandenen Wege weiter betreiben. Motor der Industrialisierung und Modernisierung des russischen Fernen Osten blieb die „Transsibirische Eisenbahn“.

Die Revolution von 1905

Als der Krieg mit Japan Anfang 1904 ausbrach, wurde dadurch die bereits vorherrschende Unzufriedenheit in der Bevölkerung noch weiter angefacht. Viele Russen konnten sich nicht erklären, was dieser Krieg, der so weit von den eigenen Grenzen stattfand, dem Reich bringen sollte.

Die Regierung versuchte die anwachsende Unzufriedenheit innerhalb der Bevölkerung – besonders in der Arbeiterschaft – mit staatlich gegründeten Organisationen zu bekämpfen und den zwar verbotenen aber dennoch in den Gewerkschaften führenden Sozialisten und Sozialrevolutionären den Wind aus den Segeln zu nehmen. Bereits Innenminister Pleve hatte vor seiner Ermordung im Jahr 1904 einigen Erfolg damit gehabt. Anfang des Jahres wurde in St. Petersburg auf Initiative des Priester Gapon eine staatliche Gewerkschaft gegründet. Sie radikalisierte sich jedoch im Laufe des Jahres. Unter der Führung Gapons trat nach einer Massenentlassung in den Putilov-Werken, der größten Rüstungsfabrik in St. Petersburg, deren Arbeiterschaft in Streik. Der Priester entwarf eine Petition, in der soziale und politische Reformen gefordert wurden. Er rief zu einem Marsch auf den Winterpalast auf, um die Petition dem Zaren persönlich zu übergeben. Am 9. Januar 1905, einem Sonntag, versammelte sich eine große Menge von Menschen, die gemeinsam mit dem Priester Richtung Winterpalast marschierte. Der Zar war sich nicht sicher, wie er auf diesen Marsch reagieren sollte und der neue, an sich

liberale, Innenminister, Fürst Svjatopol'k-Mirskij, meinte, dass nicht genehmigte Demonstrationen aufzulösen seien. Nikolaus entschied sich daher den Marsch durch die Armee abbrechen zu lassen. Die Situation eskalierte, als die nervös gewordenen, rasch zusammengezogenen Soldaten, auf die friedliche Kolonne das Feuer eröffneten. Die Nachricht vom sogenannten „Blutsonntag“ – wie dieser Tag im Nachhinein genannt wurde – verbreitete sich wie ein Lauffeuer. – auch innerhalb der Armee und drang somit bis zu den kämpfenden Truppen im Fernen Osten. Dennoch blieb das Militär dem Zaren gegenüber noch loyal. Im gesamten Land brachen aber Streiks aus und die Bevölkerung in den Städten solidarisierte sich mit der Arbeiterschaft. Die unmittelbaren Auswirkungen von Nikolaus Entscheidung, die Streiks und Demonstrationen mit Hilfe des Militärs gewaltsam zu unterdrücken, bekam er schnell zu spüren. Anfang Februar 1905 wurde sein Onkel, Großfürst Sergej Aleksandrovič, Generalgouverneur von Moskau, von einer Bombe getötet.

Jetzt war Nikolaus zu einigen Zugeständnissen bereit. Er ordnete die Einrichtung einer neuen legislativen Versammlung an. Die Zusammensetzung der „Duma“ genannten Versammlung sollte durch ein neues Wahlrecht ermittelt werden. Dieses bevorzugte jedoch offensichtlich den Adel, das finanzstarke Bürgertum und die Bauern. Mitglieder der Arbeiterschaft oder der Intelligenzia brauchten erst gar nicht zur Wahl zu gehen. Aber Nikolaus berief die eben erst genehmigte „Duma“ nicht ein und verstärkte damit die Unzufriedenheit innerhalb der Bevölkerung. Auch die militärischen Desaster im Krieg mit Japan heizten die prekäre Situation weiter an. Als im Juni 1905 auf dem Panzerkreuzer „Potëmkin“ die Matrosen meuterten, realisierte auch Nikolaus die lauernde Gefahr, dass sich das Militär an die Seite der revolutionären Kräfte stellen könnte. Für jene Truppen, die nach dem Waffenstillstand im Fernen Osten und dem späteren Friedensvertrag, zurückkehren wollten, entwickelte sich die Heimreise zu einem wahren Spießrutenlauf. So mussten die streikenden Eisenbahner mitunter sogar mit Waffengewalt gezwungen werden, die kriegsmüden Soldaten aus dem Kampfgebiet zurück zu bringen. Im Oktober 1905 wurde ein Generalstreik ausgerufen und der Zar spielte bereits mit dem Gedanken unter seinem Onkel, Großfürst Nikolaj Nikolajevič, eine Militärdiktatur einzurichten. Berater des Zaren drängten aber auf eine gewaltfreie Lösung der Situation. Vor allem der, nach den erfolgreichen

Friedensverhandlungen mit Japan auf die politische Bühne zurückgekehrte, Sergej Witte sprach sich für weitere Zugeständnisse aus⁸⁸.

Am 17. Oktober 1905 unterschrieb der Zar das sogenannte „Oktobermanifest“. Dieses sicherte der Duma weitreichende legislative Kompetenzen. Das vormalige Zensuswahlrecht wurde durch ein demokratischeres ersetzt. Darüber hinaus wurden die bürgerlichen Rechte der Rede-, Versammlungs-, Presse- und Koalitionsfreiheit in Grundzügen gewährt. Die Ruhe im Reich war aber durch dieses Entgegenkommen der Autokratie noch nicht hergestellt. Noch immer gab es Streiks und Aufruhr. Die gemäßigten liberalen Kräfte der Revolutionsbewegung sahen im „Oktobermanifest“ ihre Forderungen erfüllt und ihre Bereitschaft, sich mit der Arbeiterschaft sowie der radikalen linken Intelligenzia erneut zu verbünden, ging immer weiter zurück. Die Revolutionsbewegung lief sich über das Frühjahr 1906 hinweg langsam tot.

Die außenpolitischen Folgen der Niederlage

Trotz der Schwächung der Autokratie während der Revolution, die der Auseinandersetzung in Ostasien gefolgt war, gab es keinen sofortigen Bruch in der russischen Außenpolitik. Die Organisation derselben wurde jedoch gründlich umgebaut. Durch die Einführung eines Kabinetts, welches unter einem Vorsitzenden zu seinen Entscheidungen gelangen sollte, wurde die Entscheidungsgewalt in außenpolitischen Dingen vom Zaren auf die Regierung übertragen. Diese war nicht nur den politischen Meinungen und Strömungen in der „Duma“ unterworfen, sondern auch jenen in der Öffentlichkeit. Priorität für die Regierung war nun, einen Ausgleich mit seinen zwei unmittelbaren Rivalen, Japan und Großbritannien, zu erreichen und damit die immer noch unklare Situation in Ostasien zu stabilisieren. Mit Tokyo konnte man sich im Jahr 1907 auf einen Freundschaftsvertrag einigen, der Japan freie Hand in Korea gab und gegen den wachsenden Einfluss der USA in der Region gerichtet war. Die Verständigung mit Großbritannien ging sogar noch weiter, als das Vereinigte Königreich, ebenfalls im Jahr 1907, der Entente, die zwischen Russland und Frankreich bestand, eintrat. Somit waren die Ost- sowie die Westgrenze des Zarenreiches gesichert.

⁸⁸ Stadelmann M., Die Romanovs, Berlin, 2008. S. 222 ff.

Die imperiale Überdehnung, zu der es in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts gekommen war, konnte jedoch nicht beseitigt werden. Sieht man sich eine Karte aus dem Jahr 1907 an, so erkennt man, dass ein Großteil der Welt im wesentlichen zwischen Großbritannien und Russland aufgeteilt war. Die Besitzungen der anderen Kolonialmächte nehmen sich gegen diese beiden relativ klein aus. Die USA waren durch die stetige Steigerung ihrer Wirtschaftskraft und Einflussgebiete zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten geworden. Der erfolgreiche Abschluss der Friedenskonferenz in Portsmouth trug dazu bei, der Weltöffentlichkeit zu zeigen, dass sich die Vereinigten Staaten zu einer weiteren Führungsmacht in der Weltpolitik entwickelt hatten. Generell hatte sich der imperialistische Wettbewerb – der den Krieg mit Japan ausgelöst hatte – in der Welt weiter verschärft. Immer weniger souveräne Staaten existierten noch und um Einfluss in den instabileren davon, wie zum Beispiel China oder das Osmanische Reich, wurde immer heftiger gestritten.

III.4 Auswirkungen und Resultate des Krieges auf Japan

Innenpolitische Auswirkungen

Die japanische Öffentlichkeit war über den Kriegsverlauf nur unzureichend informiert. Schon Anfang 1904 bestand die Armeeführung auf einer strikten Zensur, wiewohl diese in den Zeitungen offensichtlich war. Die Verlage druckten anstelle der gestrichenen Passagen entweder Auslassungszeichen, oder ließen entsprechende Passagen frei. Auch die Journalisten bestätigten in Artikeln die Zensur. Aber anstatt diese zu kritisieren schrieben die meisten lieber über die Schlachtfelder und einzelne Soldaten, die sich als Helden hervorgetan hatten. Einen wirklichen Rückschluss, wie die Situation in Korea oder der Mandschurei tatsächlich aussah, konnte die japanische Öffentlichkeit nicht ziehen⁸⁹. Die so erzeugte Desinformation und die übertriebene Stilisierung einzelner Heldentaten führten dazu, dass sich das Bild eines unbesiegbaren Japans manifestierte. Auch die Finanzierungskrise, in die der Krieg den japanischen Haushalt gestürzt hatte, war in den Medien kein Thema. Als die Fiktion der Zeitungen und Kriegsberichterstatte von der banalen Realität in Form des Friedensschlusses von

⁸⁹ Zöllner, Geschichte Japans, S. 297.

Portsmouth eingeholt wurde, gab es einen medialen und öffentlichen Aufschrei. Vor allem der Staatsrat (genrô) wurde für das schlechte Abschneiden in den Verhandlungen mit den Russen verantwortlich gemacht⁹⁰. Die Regierung hatte mit der Zensur genau das Gegenteil dessen erreicht, was sie sich erhofft hatte: die Ruhigstellung der Massen. Die Sichtweise der Bevölkerung auf den Krieg war durch die zensurierte Berichterstattung verzerrt und rechtsgerichtete Zeitungen heizten die Enttäuschung noch weiter an. Es wurden Massendemonstrationen organisiert, bei denen eine Weiterführung des Krieges verlangt wurde. In Tokyo kam es am 6. September 1905 zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Christliche Kirchen, Polizeistationen, Zeitungsredaktionen, sogar der Amtssitz des Innenministers wurden niedergebrannt. Die Regierung unter Premier Katsura wusste sich nicht anders zu helfen, als den Notstand auszurufen und die Ruhe mit Hilfe des Militärs wieder herzustellen. Politisch motiviert waren die Demonstrationen gegen den Friedensschluss jedoch nicht, da Regierung und Opposition in dieser Frage an einem Strang zogen.

Der Friedensvertrag mit Russland führte aber schließlich zu einem Regierungswechsel in Japan. Denn die hohen Kriegskosten hatten diverse Steuererhöhungen nötig gemacht. Die größte Oppositionspartei, Seiyûkai, hatte sich ihre Zustimmung dazu abkaufen lassen – für die Zusicherung der Machtübergabe nach dem Frieden. Am 7. Januar 1906 trat daraufhin das Kabinett Katsura zurück und Saionji Konmochi von der Seiyûkai wurde neuer Premierminister.

Die überragende gesellschaftliche Stellung der Armee und der Marine, die diese nach dem Krieg in der Bevölkerung genoss, sollte in den kommenden Jahren zu einer verstärkten Militarisierung Japans führen. In den Staatsrat, der schon immer großen Einfluss auf die Politik gehabt hatte, wurden immer mehr Generäle und Admiräle berufen. Dadurch, dass dieses Gremium immer unter dem Vorsitz des Tennô tagte, hatten diese Militärangehörigen auch die Möglichkeit direkt auf den Kaiser einzuwirken. Laut Verfassung setzte der Tennô die Regierung ein und immer mehr Militärangehörige hatten nach dem Russisch-Japanischen Krieg Ministerposten inne. Die gewählten Regierungsparteien konnten nicht anders, als

⁹⁰ Kreiner J., Der Ort des Russisch-Japanischen Krieges in der japanischen Geschichte, S. 59, in: Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/05, Bonn, 2005, S. 53 – 76.

dem offiziellen Wunsch des Tennô nachzukommen. Gleichzeitig mit der Militärisierung der Gesellschaft gewannen auch immer mehr jene Parteien regen Zulauf, die am rechten Ende des politischen Spektrums angesiedelt waren⁹¹. Hinzu kam noch die Angst vor der „Weißen Gefahr“ in der Bevölkerung. Diese war ein Konstrukt, das die japanische Regierung selbst geschaffen hatte, um der Angst vor der „Gelben Gefahr“, die in den USA und in Europa mit Japan assoziiert wurde, propagandistisch entgegen zu wirken. Die japanische Propaganda stellte darin den Imperialismus, den Kapitalismus und die christliche Mission als zersetzend für die Jahrtausende alte Kultur Ostasiens dar. Nur aus eigener Kraft und unter der Führung Japans konnte die „Weiße Gefahr“ überwunden werden⁹².

Die außenpolitischen Folgen des Sieges

Japan war durch seinen Sieg in eine völlig neue außenpolitische Lage geraten. Es war nun die bestimmende Macht in Ostasien. Seine Hegemonie in der Region wurde noch durch die außen- und innenpolitische Schwäche Russlands während der kommenden Jahre und das Bündnis mit Großbritannien begünstigt. Langfristig forderte diese überragende Stellung jedoch die Feindschaft der neuen Nationalismen in China, Korea oder Vietnam heraus.

Den europäischen Großmächten konnte Japan nun tatsächlich auf Augenhöhe begegnen. Bereits Im Juli 1905 wurde das Bündnis mit Großbritannien erneuert, wiewohl sich die Ausrichtung der Allianz nachhaltig änderte⁹³. Das Vereinigte Königreich akzeptierte das Interventionsrecht und die Interessen der Japaner in Korea im Gegenzug zu einer Anerkennung der seinen in Indien. Eine Verschärfung gegenüber dem Bündnisvertrag von 1902 war die beiderseitige Erklärung, dass die Allianz der beiden Inselstaaten bereits bei einem Angriff einer dritten Macht auf einen der beiden Vertragspartner wirksam würde. Doch dieser Bündnisvertrag verlor schon bald seine Bedeutung, da sich die politische Lage zu rasch veränderte.

⁹¹ Schencking J. Ch., Interservice Rivalry and Politics in post-war Japan in: Steinberg J. W., Schimmelpenninck van der Oye D., Menning B. W., Wolff D., Yokote S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, World War Zero, Leiden, 2005., S. 565 ff.

⁹² Zöllner, Geschichte Japans, S. 301, 326 ff. und Hildebrand K., Eine neue Ära der Weltgeschichte, Der historische Ort des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05, S. 49 in: Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05, Göttingen, 2005, S. 27 – 51.

⁹³ Siehe dazu: Nish, I., Alliance in Decline: a study in Anglo-Japanese relations, 1908 – 23, London, 1972.

Wie schon in den Jahrzehnten zuvor lag das Hauptaugenmerk der japanischen Regierung auf Korea. Im Juli 1905, also noch vor Ende des Krieges mit Russland, wurde zwischen den USA und Japan ein Abkommen geschlossen, in welchem Japan freie Hand in Korea zugesichert wurde. Damit gab der letzte Staat, der für eine „Offene-Tür-Politik“ in Korea eingetreten war, seinen politischen Widerstand auf. Japan konnte das okkupierte Korea zunächst als Protektorat (ab Februar 1906) und dann als Kolonie (ab August 1907) regieren. China, das bereits seit Jahrhunderten die kulturelle und politische Vorherrschaft über die koreanische Halbinsel besaß, wurde in diesen Prozess überhaupt nicht eingebunden. Die chinesische Regierung musste sich sogar glücklich schätzen, dass Japan keinerlei Interesse an einem weiteren Vordringen – von seinen neuen Besitzungen im Süden der Mandschurei aus – nach Peking hatte. Generell wurde nun die „Chinesische Osteisenbahn“, die das Zarenreich von China „gekauft“ hatte und dann an die Japaner übergeben hatte, noch weiter ausgebaut. Japan stationierte bereits 1907 eigene Schutztruppen für diese Eisenbahn.

Die allgemeine außenpolitische Lage für Japan beruhigte sich zusehends. Im Juni 1907 einigte man sich mit Frankreich auf einen Kooperationsvertrag. Bereits am 30. Juli wurde mit Russland ein Freundschafts- und Kooperationsvertrag abgeschlossen. In diesem wurde zwischen den beiden Kaiserreichen vereinbart, dass die Interessen Japans in Korea und der Südmandschurei und diejenigen Russlands in der Äußeren Mongolei sowie in der Nordmandschurei anerkannt wurden. Grund für die rasche Annäherung der beiden vormaligen Kriegsgegner war das immer forschere Auftreten der Vereinigten Staaten in China und Korea. Obwohl Japan die Anerkennung seiner Rechte in Korea durch die USA erreicht hatte, versuchten die Vertreter Washingtons immer wieder die jeweilige Regierung in Tokyo oder St. Petersburg dazu zu bringen auf die alleinigen Eisenbahnkonzession (Chinesische Osteisenbahn bzw. südliche Trasse der Transsibirischen Eisenbahn) in der Mandschurei zu verzichten. Dies führte aber nur zu einer Bekräftigung der neuen Freundschaft zwischen Russland und Japan und mündete in einen zweiten bilateralen Vertrag der Kaiserreiche im Juli 1910. Neuer Konkurrent um die Macht im Pazifikraum war dadurch für Japan nicht mehr das Zarenreich, sondern die USA⁹⁴.

⁹⁴ Zöllner, Geschichte Japans, S. 300.

III.5 Resümee zu Kapitel III

Der Kriegausbruch kam für viele überraschend. Nicht nur die Russen waren geschockt, als am 8. Februar 1904 die ersten japanischen Torpedos russische Schiffe trafen, sondern auch die Weltöffentlichkeit. Hätte es der russischen Seite aber nicht bereits drei Tage, am 5. Februar, bewusst sein müssen, dass die Japaner etwas vorhatten? Kann man den Abbruch der diplomatischen Beziehungen an diesem Tag bereits als eine gewisse Art von Kriegserklärung sehen, die offiziell erst am 10. Februar erfolgte? Darüber wird von Völkerrechtsexperten noch heute gestritten. Dennoch hatte diese Vorgangsweise der Japaner anscheinend Methode, wie die spätere Geschichte noch zeigen sollte: Auch 1941, als sie den amerikanischen Flottenstützpunkt auf Hawaii – Pearl Harbor – angriffen, taten die Japaner dies, ohne den USA vorher den Krieg zu erklären. Dennoch muss man sagen, dass die Anzeichen, dass die Japaner für den Krieg bereit waren und auch zuschlagen wollten, unübersehbar waren. Die später von der russischen Regierung verbreitete Ansicht, dass die Japaner durch ihren völkerrechtlich fragwürdigen Angriff die eigentlichen Aggressoren waren, wurde von der Weltöffentlichkeit damals nicht geteilt.

Unbestritten ist, dass die Russen nicht auf den Krieg vorbereitet waren. Als fatal erwies sich bereits am ersten Tag der Kampfhandlungen, dass die Flotte zwischen Port Arthur und Vladivostok aufgeteilt war. Die russische Marineführung hätte erkennen müssen, dass das erste und vorrangige Ziel der Japaner der Hafen am Gelben Meer sein würde. Hier verließ man sich zu sehr darauf, dass die Japaner nicht angreifen würden, sondern die bittere Verhandlungsspielle – wieder mit einem Angebot über die Aufteilung der Macht in Korea und der Mandschurei gescheitert zu sein – schlucken würden. Als die ersten Torpedoeinschläge zu hören waren, wie wird sich Admiral Alekseev gefühlt haben? Hat er erkannt, dass er für diesen Krieg in nicht geringem Maße mitverantwortlich war? Und was hat der Zar gedacht, als er die Nachricht über den japanischen Angriff entgegengenommen hatte? Letztendlich war er derjenige, der die Verschleppung der Verhandlungen, wenn auch unbeabsichtigt, verursacht hatte.

Die Aktion Admiral Togos war ein Geniestreich. Schnell und vom Gegner unbemerkt hatte er zugeschlagen. Die Landung der japanischen Armee auf dem

Kontinent war durch die Blockierung der russischen Flotte in Port Arthur gesichert. Diese wiederum lief gemäß dem genauen Plan von General Kodama perfekt ab. Hätten die Russen die Japaner am Yalu noch aufhalten können? Die Voraussetzungen sprachen dagegen. Zu weit verstreut waren die russischen Streitkräfte, da man nicht mit einem so raschen Vormarsch durch Korea gerechnet hatte. Die russischen Streitkräfte wurden einfach von den Japanern aufgerollt. Der Vormarsch war perfekt geplant und vorbereitet. Die Kommunikation zwischen den einzelnen japanischen Heeresgruppen verlief ohne gröbere Missverständnisse. Das größte Problem, das die japanische Armee auf ihrem Weg nach Mukden plagte, waren die langen Versorgungswege und wie der Nachschub zu organisieren war. Zum Glück für die Japaner schienen sich die Russen für die Nachschublinien aber wenig zu interessieren. Hier hätten die als russische Geheimwaffe geltenden Kosaken sich als nützlich erweisen können, versagten aber auf ganzer Linie. Die berittene Kavallerie, auf die die Russen so viel gesetzt hatten, hatte in einem modernen Krieg nichts mehr zu suchen. Die gut ausgerüsteten Infanteristen holten die Reiter noch von den Pferden, bevor diese sie erreicht hatten. Es muss selbst für die japanischen Generäle überraschend gewesen sein, auf wie wenig russische Gegenwehr sie stießen. Nur an Punkten, die für das Zarenreich neben dem strategischen auch einen propagandistischen Wert hatten (Port Arthur, Liaoyang, Mukden) wurde energisch Widerstand geleistet. Ansonsten konnten sich die japanischen Heeresgruppen in der besetzten Mandschurei fast gänzlich frei bewegen. Hätte eine großangelegte Offensive der Russen die Japaner aufhalten können? Hätte ein schneller und konzentrierter Angriff auf eine der vorrückenden japanischen Armeen Erfolg haben können? Hätte der russische Oberkommandierende, General Kuropatkin, der die Lage in der Mandschurei aus seiner vormaligen Position als Kriegsminister genau kannte, nicht anders handeln müssen? Seine Entscheidung sich auf eine strikte Rückzugsstrategie zu verlagern, brachte ihm viel Kritik von verschiedenen Seiten ein. Die Japaner hätten sich nach einem russischen Sieg zurückziehen müssen oder wären gezwungen gewesen, sich neu zu formieren, wäre der russische Triumph auch noch so klein gewesen. Ein solcher Sieg hätte auch die Moral der Truppen wieder angehoben und gezeigt, dass auch die russische Armee in der Lage war einen modernen Krieg zu führen. Außerdem verärgerte Kuropatkin mit

dieser Strategie nicht nur den eigenen Generalstab, sondern auch den Zaren, der eine Offensive erwartete.

Vielleicht wäre eine bessere Aufklärung auf russischer Seite angebracht gewesen, als sich auf einen lang andauernden Rückzugskrieg vorzubereiten. Kuropatkin war noch immer davon geprägt, was er 1903 in Japan gesehen hatte: moderne Schiffe und Kanonen, disziplinierte Soldaten mit guter Ausrüstung. Die Geheimdienstberichte, die er erhielt, waren fehlerhaft und suggerierten viel mehr Gegner, als tatsächlich da waren. Hätte Kuropatkin geahnt, wie empfindlich und überdehnt die japanischen Nachschublinien im Laufe des Vorstoßes auf Mukden geworden waren, hätte er dann anders gehandelt? Er versuchte zwar mit der großangelegten Offensive vom 5. Oktober 1904 das Kriegsglück zu wenden, wurde jedoch von den bereits im Krimkrieg offen zu Tage gebrachten Defiziten der russischen Armee eingeholt: eigensinnige Auslegung von Befehlen durch untergeordnete Offiziere, Profilierungssucht Einzelner, mangelnde Aufklärung sowie taktisches Geschick der Kommandeure sowie schlechte Kommunikation untereinander und mit dem Oberkommando. Kuropatkin scheiterte kurioserweise an jener Armeeorganisation, für die er, als ehemaliger Kriegsminister selbst verantwortlich war. Seine Ablösung war nur eine Frage der Zeit. Die „Zweite und Dritte Pazifische Schwadron“ ins Gelbe Meer zu schicken, war der letzte verzweifelte Versuch der russischen Regierung den Krieg noch zu Gunsten des Zarenreiches zu entscheiden. Wäre es Roždestvenskij gelungen Togo in der Straße von Tsushima zu schlagen, hätte die Geschichte einen anderen Sieger im Russisch-Japanischen Krieg gesehen. Aber diese Flottenaktion stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Organisatorisch eine Meisterleistung, war das Resultat der Aktion eine Katastrophe für das Zarenreich.

Die Friedensverhandlungen in Portsmouth wurden zu einem Höhepunkt der russischen Diplomatie und führten den Japanern vor Augen, dass sie noch immer nicht als vollkommen gleichwertig mit den imperialistischen Großmächten empfunden wurden. Witte, den viele als Politiker bereits abgeschrieben hatten, konnte die Initiative in den Verhandlungen an sich reißen. Er verstand es offensichtlich mit der Öffentlichkeit und der Presse zu spielen. Die Japaner hingegen wirkten steif, fremd und überfordert. Aber war hier nicht eigentlich Japan

der moderne Staat und das Zarenreich der rückständig und autokratisch regierte Koloss, der nicht wahrhaben wollte, dass er einen Krieg verloren hatte? Witte schaffte es, die Autokratie und die gerade stattfindende Revolution in Russland herunterzuspielen. Die USA, zuvor sehr japanfreundlich, schwangen – wenig überraschend – sofort auf die russische Seite um, als sich in Folge der Friedensverhandlungen abzeichnete, dass von nun an Japan in Ostasien das Sagen haben würde. Durch die, kaum verborgene, Unterstützung Roosevelts gelang es Witte, einen Friedensvertrag abzuschließen, der im Sinne Russlands umgestaltet war und es der Autokratie ermöglichte, das Gesicht zu wahren. Auch waren die USA nicht an einer weiteren Destabilisierung des Riesenreiches interessiert, das in Folge der Revolution auseinander zu brechen drohte. Und wieder waren die Japaner am Ende am Verhandlungstisch besiegt worden, obwohl sie den Krieg gewonnen hatten. Die russische Seite hatte in diesem Krieg nicht eine einzige Schlacht für sich entscheiden können, verlor aber durch diesen Frieden kaum etwas. So war zumindest der Eindruck in der japanischen Öffentlichkeit. Wieder einmal hatte der Westen die Japaner enttäuscht.

Der „kurze, siegreiche Krieg“ war weder kurz, noch hatte Russland ihn gewinnen können. Die sozial angespannte Situation innerhalb des Zarenreiches war schon lange am köcheln. Hatte der Krieg im Osten das Potential, den Zaren zu stürzen? Wenn das Militär sich auf die Seite der revolutionären Kräfte gestellt hätte, dann: ja, ansonsten: nein. Die Streitkräfte blieben trotz der desaströsen Lage im Fernen Osten dem Regime treu. Natürlich hatte der Kriegsverlauf auch direkten Einfluss auf die Geschehnisse der Revolution von 1905, aber man muss ihn hier eher als eine Art Katalysator sehen, der die bereits angespannte Situation noch weiter anheizte. Grund für die Revolution war nicht der weit entfernte Krieg, sondern die nicht erfolgten Reformen im sozialen Bereich. Das sieht man auch daran, dass Witte, der durch seinen Einsatz für Russland in den Friedensverhandlungen überaus populär geworden war, es nicht schaffte die Revolutionsbewegung nach dem „Oktobermanifest“ zu beruhigen.

Durch die politische Schwäche, die das Zarenreich in den nächsten Jahren innen- wie auch außenpolitisch kennzeichnete, konnte Japan seine Hegemonie über Ostasien ausbauen. Die Verträge, die Japan nun mit europäischen Großmächten

abschloss, waren nun nicht mehr diese „Ungleichen Verträge“, die Japan nach seiner gewaltsamen Öffnung aufgezwungen worden waren. Sie waren nun tatsächliche Freundschafts- und Kooperationsverträge. War Japan aber damit in die Riege der westlichen Kolonialmächte aufgenommen? Nein, da immer noch unterschwellig ein Misstrauen gegenüber dem Inselreich bestand. Vor allem die USA begannen in den Jahren nach dem Russisch-Japanischen Krieg die Fremdartigkeit der Japaner zu betonen. Dies ist nicht weiter überraschend, da sich die expansiv im Pazifikraum ausdehnenden Vereinigten Staaten unweigerlich mit Japan als Hegemonialstaat in der Region auseinandersetzen mussten. Da war man auch nicht um untergriffige Propaganda verlegen, um die eigenen imperialistischen Interessen zu kaschieren.

Kann man den Russisch-Japanischen Krieg als „World War Zero“ sehen, wie es der Sammelband „The Russo-Japanese War in Global Perspective“, der von John W. Steinberg im Jahr 2005 herausgegeben wurde, im Untertitel tut? Tatsächlich trägt dieser Krieg viele Züge der nachfolgenden beiden Weltkriege. Dies wären zum einen die eingesetzte Zahl der Soldaten, die außerordentlich hohe Opferzahl auf beiden Seiten, der Grabenkampf, der Einsatz von modernster Technik sowie die Verwendung völlig neuer Strategien und Taktiken (besonders auf Seiten der Japaner) während des Kampfes. Man könnte gegen diese Gleichsetzung einwenden, dass hier nur zwei Staaten direkt am Krieg beteiligt waren und man daher unmöglich von einem Weltkrieg sprechen kann. Aber was wäre geschehen, wenn sich die unmittelbaren Verbündeten der beiden Kontrahenten nicht wohlwollend neutral gegenüber ihrem jeweiligen Bündnispartner verhalten hätten? Was, wenn sich Großbritannien dazu entschlossen hätte, direkt gegen Russland in Zentralasien vorzugehen, während es mit seinem Verbündeten Japan in Ostasien beschäftigt war? Dies hätte den gleichen Dominoeffekt in den Bündnissystemen zur Folge gehabt, wie es die Welt nur zehn Jahre später tatsächlich erlebt hat. Aber es ist müßig über diese Frage nachzudenken. London hatte kein Interesse das Zarenreich noch weiter zu destabilisieren.

Unbestreitbar war der Russisch-Japanische Krieg der erste modern geführte Krieg im 20. Jahrhundert, der die nachfolgenden Geschehnisse in der Welt – ob politisch oder militärisch – nachhaltig beeinflusst hat. Die Strategien und Taktiken eines

Admirals Togo oder eines Generals Kodama sind in der Militärgeschichte nicht mehr wegzudenken – sie prägten die Kriegsführung in den folgenden Jahren entscheidend.

IV. Das Echo des Krieges in der Historiographie

Der Russisch-Japanische Krieg hat in der Geschichte einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Egal ob er nun von historischer, politikwissenschaftlicher, soziologischer oder diplomatischer Weise gesehen wurde, der Krieg weckte die Neugier und den Wissenstrieb vieler russischer, japanischer, US-amerikanischer sowie europäischer Wissenschaftler. Das Ergebnis war und ist eine Fülle von unterschiedlichsten Aufsätzen, Monographien und Sammelbänden in verschiedensten Sprachen⁹⁵.

Dieses Kapitel soll dem Leser einen Überblick über die wichtigsten Publikationen (Monographien, Sammelbände) aus verschiedenen Zeitperioden geben. Dabei wird besonders auf jene in Russland eingegangen. Daneben soll auch die internationale Historiographie behandelt werden, wobei aufgrund der Sprachbarriere eine genauere Betrachtung der japanischen Historiographie nicht möglich ist. Darüber hinaus soll hier versucht werden, Kontinuitäten und Gegensätze in der Historiographie aufzuzeigen. Dies ist vor allem für die russische Historiographie interessant: Ändert sich mit der Revolution von 1917 die bisherige Historiographie über den Krieg schlagartig? Auch der Einfluss, den die Stalinära auf die sowjetische Historiographie des Russisch-Japanischen Krieges hatte, soll in diesem Kapitel gezeigt werden. Hat es einen solchen Einfluss überhaupt gegeben? Ein weitere interessante Frage ist, ob das Ende des Stalinismus diese Historiographie stark verändert hat, oder ob man in der Sowjetunion bei dem Bild des Russisch-Japanischen Krieges, das unter Stalin entstanden war, blieb? Abschließend soll noch ein kurzer Überblick über die wichtigsten internationalen Publikationen seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion bis Heute gegeben werden.

IV.1 in Russland vor 1917

Nachdem sich die Lage in Russland nach der Revolution beruhigt hatte, wollte man von offizieller, militärischer Seite den verlorengegangenen Krieg genauer analysieren. Um das Ausmaß, inwieweit der Krieg die Armee und Marine geprägt

⁹⁵ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, Anmerkungen zur Literatur über den „kleinen, siegreichen Krieg“, in: Jahrbücher der Geschichte Osteuropas, Bd. 42, Wiesbaden, 1994, S. 217 – 234, hier: S. 217.

hatte, festzustellen, wies das Kriegsministerium bereits im September 1906 den Generalstab der Armee an, eine eigene Kommission zur militärischen Aufarbeitung des Krieges einzurichten. Diese „Kriegshistorische Kommission zur Darstellung des Russisch-Japanischen Krieges“ bestand aus 35 Personen unter dem Vorsitz von General Gurko⁹⁶. Das Ergebnis der Arbeit dieses Armeegremiums wurde bereits 1910 in einer offiziellen Darstellung des Russisch-Japanischen Krieges in 9 Bänden und 16 Zusatzbänden, die vor allem Dokumente und Karten enthielten, veröffentlicht⁹⁷. Dieses Werk konzentriert sich auf die militärischen Komponenten der Auseinandersetzung. Es enthält ungefähr 500 Karten und Pläne, worauf die genaue Position jeder russischen Einheit in den verschiedenen Gefechten des Krieges verzeichnet ist. Die Kommission sah im langen Nachschubweg über die zu Kriegsbeginn noch nicht fertiggestellte „Transsibirische Eisenbahn“ das Hauptproblem der russischen Armee während des Krieges.

Der Generalstab der Marine richtete 1907 eine ähnliche Kommission ein, um den Krieg aus Sicht der Seestreitkräfte darzustellen. Die Arbeit des Gremiums war erst 1917 abgeschlossen und es wurden 7 Bände und 9 Dokumentenbände veröffentlicht⁹⁸. Die lange Arbeitszeit der Kommission schlug sich aber in der uneinheitlichen und unregelmäßigen Publikation der einzelnen Darstellungen nieder.

Als Quelle sind diese beiden Veröffentlichungen unersetzbar. Beide sind detailreich und bieten über die militärischen Aspekte der russischen Seite im Krieg einen hervorragenden Überblick. Auf die Ursachen des Konfliktes wird hingegen nur bedingt eingegangen – nur solange es etwas mit dem Militär zu tun hat. Eine kritische Auseinandersetzung mit den offensichtlichen Fehlschlägen der russischen Armee und Marine sucht man hier vergeblich⁹⁹. Auch wird in diesen Darstellungen, vor allem jener der Armee, versucht, die Japaner als die eigentlichen Aggressoren

⁹⁶ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.: основные периоды, идеи и направления, in: Отечественная История, Nr. 3, Moskau, 2005, S. 144 – 156. hier: S. 144.

⁹⁷ Русско-японская Война 1904 – 1905 гг., Работа Исторической комиссии по описанию русско-японской войны. Band 1 – 9, St. Petersburg, 1910. zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

⁹⁸ Русско-японская Война 1904 – 1905 гг. Работа Исторической комиссии по описанию действий флота в войне 1904 – 1905 гг. При морском генеральном штабе, Bd. 1 – 7, St. Petersburg 1912 – 17. zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

⁹⁹ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 219.

darzustellen, die der friedlichen Koexistenz mit Russland im Fernen Osten ein kriegerisches Ende setzen wollten¹⁰⁰.

Die Arbeit der beiden Kommissionen steht am Beginn einer Suche nach einem Verantwortlichen für den Krieg. Natürlich trugen – der offiziellen Ansicht des Hofes nach – die Japaner die alleinige Kriegsschuld. Sie hatten mit ihrem Überraschungsangriff auf Port Arthur das Völkerrecht verletzt, da ein Abbruch der Beziehungen für das Zarenreich keine Kriegserklärung darstellte. Dieser Grundsatz wurde nicht angezweifelt, aber dennoch musste man das militärische Desaster des Zarenreiches im Fernen Osten erklären. Ein „Sündenbock“ musste gefunden werden. Überraschenderweise richtete sich diese Suche jedoch nicht nach außen, sondern nach innen. Für die meisten am Krieg Beteiligten waren die eigenen Führungspersonlichkeiten an der militärischen Katastrophe schuld. Viele Memoiren, die von einzelnen Soldaten bereits kurz nach dem Krieg veröffentlicht wurden¹⁰¹, gehen mit ihren unmittelbaren Vorgesetzten und vor allem mit dem Oberkommando hart ins Gericht. Für diese Berichte ist es unerheblich, was den Krieg ausgelöst hat – sie prangern das Versagen der oberen Ränge während der Kampfhandlungen an. Herauszuheben aus der Memoirenliteratur sind die Publikationen von General Kuropatkin, der sich von der Kritik unmittelbar angesprochen fühlte. Er versuchte mit Rechtfertigungsschriften die Kritik an seiner Person und Kommandoführung zu zerstreuen¹⁰². Er selbst spart in diesen nicht mit eigener Kritik an seinen vormaligen Regierungskollegen. Er sieht die Verantwortlichen dafür, dass es letztendlich zum Krieg gekommen ist, einerseits in Pleve und Alekseev, den Radikalen, die sich den Krieg herbeigesehnt hatten, und andererseits in Witte und Lamzdorf, die für mehr Zurückhaltung gegenüber den Japanern eingetreten waren. Erstere waren für die Verschärfung der Lage verantwortlich und letztere an der zögerlichen Haltung Russlands kurz vor Kriegsausbruch. Vor allem der ehemalige Finanzminister und Vorsitzende des Ministerrates, Sergej Witte, fühlte sich durch die Rechtfertigungsschriften Kuropatkins angegriffen. Auch er veröffentlichte eine

¹⁰⁰ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг. S. 145.

¹⁰¹ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 219.

¹⁰² Kuropatkin A. N., Отчет генерал-адъютанта Куропаткина, Bd. 1 – 4, Warschau, 1907; Kuropatkin A. N., Записки о русско-японской войне, Berlin 1909. In deutscher Fassung: Kuropatkin A. N., Rechenschaftsbericht an den Zaren über den russisch-japanischen Krieg, Berlin, 1909. und Kuropatkin A. N., Memoiren, Berlin, 1909. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

Darstellung, wie es zum Krieg gekommen war, und wer an der militärischen Katastrophe im Fernen Osten seiner Ansicht nach die größte Schuld trug¹⁰³. Das war für Witte eindeutig Kuropatkin selbst, der durch seine Rückzugsstrategie und Fehleinschätzung der Gesamtlage die Niederlage im Krieg verursacht hatte. Zusätzlich präsentierte er sich nun als Retter des russischen Vaterlandes, indem er darauf hinwies, dass er selbst die Friedensverhandlungen in Portsmouth¹⁰⁴ geführt und die Integrität des Zarenreiches gesichert hatte¹⁰⁵. Natürlich sind beide Darstellungen subjektiv, aber als Quelle für die spätere Forschung unverzichtbar. Durch die unmittelbare Nähe der beiden Autoren zu den Ereignissen, in denen sie selbst eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben, geben sie einen unmittelbaren Einblick in das Machtgefüge der russischen Regierung. Auch die Entscheidungsschwäche des Zaren wird offenbar, der zwischen verschiedenen Favouriten und Ratgebern hin und her gerissen war.

Teilaspekte des Krieges wurden bereits kurz nach Ende der Kampfhandlungen in wissenschaftlichen Ausätzen in verschiedenen Zeitschriften näher erörtert und kritisch hinterfragt. Im Mittelpunkt dieser vielfältigen Veröffentlichungen stehen zumeist Heldentum und überragende Leistungen Einzelner oder Vieler in bestimmten Situationen während des Krieges. So waren zum Beispiel die Fahrt der Baltischen Flotte um die halbe Welt und deren unrühmliches Ende in der Straße von Tsushima, die Verteidigung von Port Arthur oder die Schlacht von Mukden immer wieder gern behandelte Themen¹⁰⁶. Neben den Arbeitsberichten der beiden Militärkommissionen und der Memoirenliteratur gab es aber nur wenige große wissenschaftliche Publikationen, die einen Überblick über den Krieg liefern. Diese sind – dem Zeitgeist entsprechend – von Nationalismus und Militarismus

¹⁰³ Witte, S. Ju., О нужденные разъяснения по поводу отчета генерал-адъютанта Куропаткина о войне с Японией, St. Petersburg, 1910; Auf deutsch: Witte S. Ju., Erzwangene Aufklärungen aus Anlaß des Generaladjutanten Kuropatkin über den Krieg gegen Japan, Wien, 1911.; zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie., oder: Witte S. Ju., Erinnerungen, Berlin, 1923.

¹⁰⁴ neben den bereits genannten Memoiren Wittes sind als Quellen für die Friedenskonferenz in Portsmouth sind folgende Werke in englischer Übersetzung noch wichtig: Rosen R., Fourty Years of Diplomacy, Vol. 1, New York, 1921; und: Korostovec J. J., Pre-War Diplomacy: The Russo-Japanese Problem, Treaty Signet at Portsmouth, USA. 1905, Diary of J. J. Korostovetz, London, 1920. (Sekretär von Witte) zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

¹⁰⁵ Kusber J., Siegeserwartungen und Schuldzuweisungen, Die Autokratie und das Militär im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05, in: Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05, Bonn, 2005, S. 99 – 116.

¹⁰⁶ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 145 f.

geprägt¹⁰⁷. Der Fokus liegt auf Russland und den unmittelbaren Auswirkungen des Krieges auf das Zarenreich. Verständlicherweise musste sich die russische Historiographie erst selbst darüber klar werden, wie sie den Krieg und seine unbestreitbaren Folgen in der russischen Geschichte einordnen sollte.

Publikationen über den Russisch-Japanischen Krieg nahmen ab 1912 zusehends ab. Die Balkankrise und die immer stärker werdenden Spannungen des Zarenreiches mit dem Deutschen Reich im Allgemeinen und der Donaumonarchie im Speziellen legten die Prioritäten der wissenschaftlichen Publizistik in Russland wieder verstärkt auf Europa. Der verlorene Krieg in Ostasien trat in den Hintergrund.

IV.2 in der Sowjetunion

Nachdem die bolschewistische Machtergreifung abgesichert war, ging man dazu über, auch die Wissenschaft für die Ziele und die Propaganda des Regimes einzusetzen. Dennoch blieben die Publikationen über den Krieg in Ostasien der Jahre 1904 und 1905 zunächst spärlich¹⁰⁸. Darüber hinaus spaltete sich die Forschung nach der Oktoberrevolution in zwei voneinander völlig unabhängige und von gegenseitiger Ignoranz geprägte Darstellungstraditionen auf: die offiziell marxistisch-sowjetische Sichtweise und jene russischer Historiker im Exil¹⁰⁹. Die Publikation in der Sowjetunion erwies sich als schwierig, wenn nicht gar unmöglich, falls man nicht regimetreu war. Kritiker der bolschewistischen Führung wurden zunächst verunglimpft und danach aufgefordert, das Land zu verlassen. Fruchtete diese Aufforderung nichts, so konnte der Betreffende ausgewiesen werden oder verhaftet und in ein Arbeitslager in Sibirien verbannt werden. Ein größerer Erfolg für das Sowjetregime war es aber, wenn man die kritischen Wissenschaftler „überzeugen“ konnte, für das übergeordnete Ziel – den Sozialismus zu verbreiten – zu arbeiten und im Sinne der sowjetischen Regierung zu publizieren.

¹⁰⁷ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 227.

¹⁰⁸ Ebd. S. 220.

¹⁰⁹ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 146.

Bereits Lenin sah 1905 in der Niederlage Russlands ein typisches Symptom der „Krankheit“ der Autokratie, ein weiteres Indiz dafür, dass bald die Zeit der weltweiten sozialistischen Revolution gekommen sein würde. Als er 1917 tatsächlich die Macht übernommen hatte, war es wichtig die Geschichte Russlands im Sinne der kommunistischen Bewegung neu zu schreiben. Ziel der bolschewistischen Historiographie und ihrer verschiedenen Schulen war es, den Menschen zu zeigen, dass der Sozialismus unweigerlich das Endstadium der Gesellschaftsentwicklung ist; dass Imperialismus und Kapitalismus nur Instrumente der Ausbeutung von Vielen durch einige Wenige sind.

Es wurde daher von sowjetischen Historikern Gesamtdarstellungen der Geschichte Russlands und der Sowjetunion veröffentlicht, in denen der Russisch-Japanische Krieg und seine Ursachen lediglich Teilaspekte – Symptome – des Imperialismus sowie des Kapitalismus darstellte. Der „Übervater“ der sowjetischen Geschichtsschreibung der 20er Jahre, M. N. Pokrovskij, befasste sich eingehender mit dem Konflikt in einer Arbeit über die Revolution von 1905. Er sieht den Krieg als ein imperialistisch-kapitalistisches „Abenteuer der Romanovs“¹¹⁰. Obwohl er später die Tagebücher der beiden Oberkommandierenden im Krieg, Kuropatkin und Linievič herausgegeben hat¹¹¹, war für ihn das russische Militär nicht ausschlaggebend für die Niederlage des Zarenreiches, sondern die Verhältnisse innerhalb Russlands selbst. Er sieht in den Japanern auch ganz klar die überlegene militärische Macht. Diese Sichtweise brachte Pokrovskij später von anderen sowjetischen Historikern scharfe Kritik ein¹¹². Sein größter Konkurrent und damit Kritiker war A. L. Sidorov, in seinem Werk über den Russisch Japanischen Krieg¹¹³ ganz klar die stalinistische Einschätzung – keine Kritik am russischen Imperialismus, sondern die Verteidigung desselben – einfließen ließ. Seiner Ansicht nach hatte Japan durch seinen zweifelhaften Angriff auf Port Arthur – noch bevor der Krieg offiziell erklärt worden war – alle Sympathien verspielt.

¹¹⁰ Zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 220.

¹¹¹ Pokrovskij M. N. (Hrsg.), Русско-японская война. Из дневников А. Н. Куропаткина и Н. П. Линеви́ча., Leningrad, 1925. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹¹² z.B.: Sidorov A. L., Ошибки М. Н. Покровского в оценке русско-японской войны, in: Grekov B. (Hrsg.), Против исторической концепции М. Н. Покровского. Сборник статей. Bd. 1, Moskau, 1939, S. 460 – 494 zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹¹³ Sidorov A. L., Русско-японская война (1904 – 1905 гг.), Moskau, 1946. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

B. A. Romanov, ein Experte für den Imperialismus des Zarenreiches prägte in seinem Werk „Россия в Маньчжурии“¹¹⁴ den Begriff der „friedlichen Durchdringung“¹¹⁵, der vor allem die Politik des ehemaligen Finanzministers Witte, der eine wirtschaftliche Dominanz aufbauen wollte, charakterisierte. Er befasste sich eingehend mit den bilateralen Beziehungen Russlands in Ostasien von 1890 bis 1905. Ganz im Sinne der sowjetischen Obrigkeit geht er mit den Akteuren im Zarenreich sowie in Japan hart ins Gericht, die durch den Krieg ihre imperialistische Ziele verfolgten.

Die Partei erkannte, dass eine Weltrevolution, welche für Lenin noch unausweichlich war, nicht stattfinden würde. Stalin, der spätere Diktator, hing jener Gruppe innerhalb der Bolschewisten an, die – wenn schon die Weltrevolution nicht erreichbar war – für die Umsetzung des Sozialismus in einem Land eintrat. Nach Lenins Tod und der Machtübernahme durch Stalin veränderte sich nicht nur der Kommunismus in der Sowjetunion, sondern auch der Umgang des Regimes mit der Wissenschaft. Im System des Stalinismus war die Wissenschaft unter anderem ein Propagandawerkzeug, das sich den Zielen und Vorstellungen der Regierenden anpassen und unterordnen musste – eine Instrumentalisierung, die unter Lenin noch nicht so stark ausgeprägt war. Vorgaben des Regimes oder des Generalsekretärs musste Folge geleistet werden. Durch gezielte Propaganda wollte die Partei einen „sowjetischen Menschen“ formen. Dieser sollte seine Herkunft, Geschichte und seine Traditionen zum Wohl des Sozialismus und des Sowjetvolkes aufgeben. Unter anderem diente der Russisch-Japanische Krieg als Lehrbeispiel. Der Krieg hatte eine Revolution ausgelöst und damit die Situation der Menschen in Russland verbessert. Das starre und autoritäre System der Autokratie eines Einzigen musste 1905 nachgeben. Aber anders als in den ersten Regierungsjahren der Bolschewiken unter Lenin, in welcher der Russisch-Japanische Krieg als imperialistisch abzulehnen war, änderte sich mit Stalin auch die Haltung der Partei zum Krieg: Nun war der Krieg eine Beleidigung für das russische Volk, die rasch dem ehemaligen Kriegsgegner zurückgezahlt werden musste. Die Vorgeschichte und die Ereignisse des Krieges wurden in den 30er und

¹¹⁴ Романов В. А., Россия в Маньчжурии (1892 – 1906). Очерки по истории внешней политики самодержавия в эпоху империализма. Ленинград, 1928. zitiert nach Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

¹¹⁵ Zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 226.

40er Jahren mit einer mehr nationalistischen Sichtweise propagandistisch neu aufgearbeitet¹¹⁶. Das Regime förderte jene Historiker, die getreu der Parteilinie veröffentlichten und ließ jene fallen, die dies nicht taten. Hauptaussagen der Veröffentlichungen über den Russisch-Japanischen Krieg waren, dass die Politik der zarischen Regierung im Fernen Osten „gegen die Interessen des Volkes“ in eine Katastrophe führen mussten und die Personalentscheidungen – die im großen Maße von Herkunft sowie Protektion am Hofe abhängig waren – die negativen Auswirkungen für das russische Volk noch verstärkten¹¹⁷. Die Revolution war daher ein logischer Schritt in die richtige Richtung, das alte System abzustreifen und ein neues Zeitalter zu beginnen. Auch die Publikationen, die zwischen 1905 und der Oktoberrevolution herausgekommen waren, wurden nun im bolschewistisch-stalinistischen Sinne neu hinterfragt. Viele davon neu kommentiert, oder in überarbeiteter Form erneut herausgegeben¹¹⁸. An der Darstellung, dass die Japaner die eigentlichen Aggressoren des Krieges waren, änderte sich Nichts – eine Kontinuität zur vorrevolutionären Zeit. Ein gutes Beispiel für die Neuinterpretation des Krieges in der Stalinära ist die Rede Stalins vom 22. September 1945 zur Kapitulation Japans im Zweiten Weltkrieg, in der er unter anderem sagte: „Japan begann mit seiner Aggression gegen unser Land bereits 1904 im Russisch-Japanischen Krieg ... Doch hatte die Niederlage der russischen Truppen im Jahre 1904 ... im Bewußtsein des Volkes schwere Erinnerungen zurückgelassen. Diese Niederlage lastet schwer auf unserem Land als ein schwarzer Fleck.“¹¹⁹ An dieser Aussage erkennt man, dass die Niederlage gegen Japan nicht mehr als ein fehlgeschlagenes „imperialistisches Abenteuer“ verstanden wurde, sondern als eine Schande für das russische Volk, die mit dem Sieg über Japan 1945 gerächt worden war.

Durch den Zweiten Weltkrieg änderte sich die geopolitische Lage grundlegend und damit auch die Anforderungen des stalinistischen Regimes. Die Kritik am Imperialismus im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wurde nach der Teilung Europas in einen West- und einen Ostblock weniger scharf. Die

¹¹⁶ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 146.

¹¹⁷ Ebd. S. 147.

¹¹⁸ Ebd. S. 147.

¹¹⁹ Zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 220.

sowjetische Historiographie ging sogar dazu über, den Imperialismus des Zarenreiches in Ostasien zu verteidigen, der zuvor noch als eine der Hauptursachen des Krieges – neben der japanischen Aggression – gesehen wurde¹²⁰. Verständlich, da die Sowjetunion selbst immer mehr imperialistische Ziele verfolgte und durchsetzte. Das heißt aber auch, dass sich die sowjetische Historiographie – die sich bereits von der vorrevolutionären Darstellung des Krieges entfernt hatte und sich mit den Auswirkungen des Konfliktes beschäftigt hatte – unter Stalin wieder einen Schritt zurückging. Die oben erwähnte Kritik von Sidorov an Pokrovskij zeigt, dass es dem Regime nun nicht mehr darum ging, den Menschen zu zeigen, dass die Japaner im Jahre 1905 Feinde waren, sondern auch jetzt, direkt nach dem Zweiten Weltkrieg noch, da sie zum wichtigsten Verbündeten der USA in Ostasien geworden waren. Daher nehmen in den Publikationen über den Russisch-Japanischen Krieg auch die japanfeindlichen Aussagen zu. Die Regierung des Inselstaates wird als faschistisch und militaristisch angeprangert¹²¹. Publikationen aus der Spätzeit der Regierung Stalins, wie zum Beispiel von E. D. Čermenskij¹²², sind voll von stalinistischer Propaganda.¹²³

Bis in die 50er Jahre hatte sich die sowjetische Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg vor allem mit Russland selbst beschäftigt. Die Befindlichkeiten der Japaner, Chinesen und Koreaner waren zwar nicht unwichtig, aber letztendlich nebensächlich. Es zählte einzig und allein, dass die Japaner als die eigentlichen Aggressoren dargestellt werden. Nun ging man – auch aufgrund des neuen Machtgefüges nach dem Zweiten Weltkrieg – dazu über, den Krieg in seiner internationalen Tragweite zu betrachten¹²⁴. Hervorzuheben ist die Arbeit des bereits weiter oben erwähnten sowjetischen Historikers B. A. Romanov, der mit einem grundlegenden Werk¹²⁵ die Beziehungen Russlands und Japans neu darstellte, die Stellung Chinas miteinbezog und den Einfluss der Briten und US-Amerikaner auf die Kriegsgeschehnisse und vor allem auch die Friedensgespräche in Portsmouth

¹²⁰ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 228.

¹²¹ Ebd. S. 220.

¹²² Čermenskij E. D., Русско-японская война 1904 – 1905 годов, Moskau, 1953. zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

¹²³ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 218.

¹²⁴ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 148.

¹²⁵ Romanov B. A., Очерки дипломатической истории русско-японской войны, 1895-1907 гг., Moskau, 1955. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

neu bewertete¹²⁶. Eine gewisse Angst vor einem US-amerikanisch-britisch-japanischen Block kann man aus diesem Werk bereits herauslesen. Auch A. L. Galperin und P. M. Brodskij sahen in der Einflussnahme der USA bei den Friedensgesprächen die Anfänge der Bevormundung der westlichen Welt durch die kapitalistischen Vereinigten Staaten¹²⁷.

Der Tod Stalins änderte an der Grundausrichtung der sowjetischen Historiographie, soweit sie den Russisch-Japanischen Krieg betraf, wenig. Es wurden weiter – bedingt durch die anhaltenden Spannungen der USA mit der Sowjetunion – die bereits aus der vorrevolutionären Zeit stammenden und in der Stalinära wiederbelebten Stereotypen verwendet. Das bündnisähnliche Verhältnis zwischen den USA und Japan beeinflusste die Sichtweise auf die Japaner nachhaltig. An der stalinistischen Darstellung des Krieges wurde bis zum Ende der Sowjetunion festgehalten. Das ist besonders auffällig, wenn man sich die Artikel der „Большая советская энциклопедия“ zum Russisch-Japanischen Krieg, aus verschiedenen Auflagen näher betrachtet¹²⁸. Diese Einträge geben einen kurzen Überblick über die Vorgeschichte des Krieges, den Kriegsverlauf und die Friedensverhandlungen. Daneben geben diese Artikel auch die offizielle Stellung des Regimes zum Krieg wieder. Obwohl beide aus verschiedenen Perioden des Kommunismus in der Sowjetunion stammen, stimmen sie in den Eckpunkten weitestgehend überein: Die imperialistischen Mächte (zarisches) Russland und Japan haben in Korea und in der Mandschurei ihre jeweiligen imperialistischen und kapitalistischen Ausbeutungsinteressen durch den anderen gefährdet gesehen. Beide sind aggressiv auf einen Krieg zugesteuert, um zu klären, wer seine Rechte durchsetzen kann. Letztendlich wurde der Krieg, durch den Überraschungsangriff auf Port Arthur, eindeutig von Japan begonnen. Damit trägt auch Japan die Hauptschuld am Krieg. Die Revolution von 1905 war dann die entsprechende Antwort der Bevölkerung auf die Abenteuer des Zaren in Fernost.

Eine Neubewertung des Krieges war aufgrund des anhaltenden Kalten Krieges und der mehr oder minder versteckten Feindseligkeit zwischen der Sowjetunion und

¹²⁶ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 148.

¹²⁷ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 230.

¹²⁸ Большая советская энциклопедия, 1. Aufl., Moskau, 1941, Sp. 877 – 889 und Большая советская энциклопедия, 3. Aufl., Bd. 22, Moskau, 1975, Sp. 1263 – 1271.

Japan nicht nötig und wurde daher auch nicht vom Regime unterstützt. Natürlich gab es weiterhin Veröffentlichungen über den Russisch-Japanischen Krieg, aber diese brachten keine Neuausrichtung. Lediglich neues Quellenmaterial wurde bearbeitet. So zum Beispiel der Versuch einer Gesamtdarstellung des Krieges von mehreren Autoren unter der Leitung von I. I. Rostunov¹²⁹. Auch erschienen nach wie vor Quellensammlungen¹³⁰.

Generell fehlt aber eine alle Aspekte (Militär, Diplomatie, Gesellschaft, ...) umfassende Gesamtdarstellung des Russisch-Japanischen Krieges durch die sowjetische Historiographie¹³¹. Die Beschäftigung mit einem Krieg, der aus imperialistischen Überlegungen heraus vom Zarenreich eingegangen worden war, und den man in den 20er und 30er Jahren aus genau diesem Grund verurteilt hatte, war in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr gern gesehen. Zu stark waren die eigenen imperialistischen Verwicklungen der Sowjetunion in Zentralasien und im Fernen Osten.

IV.3 im Westen bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion

Der Russisch-Japanische Krieg hatte weltweites Interesse geweckt. Die internationale Historiographie, die nach seinem Ende über ihn entstand, ist vielseitig und kaum noch zu überblicken. Daher sollen hier einige Monographien und Sammelbände, stellvertretend für viele andere Veröffentlichungen, behandelt werden.

Einen unmittelbaren Einblick in das Kriegsgeschehen hatten zunächst diejenigen Ausländer, die als Kriegsberichterstatte oder militärische Beobachter den jeweiligen Armeen zugeteilt waren. Nach dem Ende der Kampfhandlungen begannen diese Militärattachés ihre Eindrücke und Auffassungen zu publizieren. So kritisiert der, dem russischen Oberkommando zugeteilte, deutsche Generalstabsoffizier Freiherr Eberhard von Tettau in seinen Publikationen über den

¹²⁹ Rostunov I. I. (u. a.), История русско-японской войны 1904 – 1905 гг., Moskau, 1977. zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

¹³⁰ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 149.

¹³¹ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 217.

Krieg¹³² vor allem die – seiner Ansicht nach – kopflose Kriegsführung Kuropatkins, der seine Untergebenen nur unzureichend informierte und deren Vorschläge meist nicht ernst nahm. Daneben lobte der dem japanischen Generalstab zugeteilte britische Offizier, Sir Ian Hamilton, die umsichtige und perfekte Planung des japanischen Vorstoßes in die Mandschurei¹³³. Die Werke dieser beiden Militärbeobachter geben einen guten Überblick über die militärischen Aspekte des Krieges und hinterfragen Dinge, die in den offiziellen russischen oder japanischen Darstellungen unkommentiert bleiben. Sie stehen hier für eine Vielzahl ähnlicher Berichte verschiedenster ausländischer Offiziere¹³⁴. Diese Berichte sind deshalb so wichtig, da im Russisch-Japanischen Krieg erstmals Waffen oder Waffenplattformen eingesetzt wurden, über welche die westlichen Großmächte zwar verfügten, aber noch nie erprobt hatten (zum Beispiel neue Schiffsklassen wie die der „Dreadnoughts“ oder spezielle Geschütze)¹³⁵. Sehr populär im Deutschen Reich waren die Erinnerungen des Hohenzollernprinzen Carl an den Krieg¹³⁶. Die japanische Armee verhinderte, dass dieser hochrangige ausländische Gast die vordersten Linien besuchte, da man berechtigterweise um seine Sicherheit besorgt war.

Das Interesse am Russisch-Japanischen Krieg nahm mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges deutlich ab. Die Publikationen werden spärlicher, da sich viele Historiker nun mit dem Ablauf, dem Ergebnis und den Ursachen dieses Weltkrieges auseinandersetzten. Im Zuge der Veröffentlichungen von Dokumentensammlungen der einzelnen Außenministerien der Großmächte nach dem Weltkrieg, wurde aber auch der Russisch-Japanische Krieg wieder bearbeitet¹³⁷. Vor allem im deutschen und im angloamerikanischen Raum wurde der Konflikt in Fernost nun wieder näher analysiert¹³⁸ und weitgehend als eines der Vorzeichen des Ersten Weltkrieges

¹³² z.B.: von Tettau E., Achtzehn Monate mit Rußlands Heeren durch die Mandschurei, Berlin, 1907 – 1908. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹³³ Auf deutsch: Hamilton I., Tagebuch eines Generalstabsoffiziers während des russisch-japanischen Krieges, Berlin, 1910. und auf russisch: Hamilton I., Записная книжка штабного офицера во время русско-японской войны, St. Petersburg, 1906 – 1907. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹³⁴ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 222.

¹³⁵ Ebd. S. 224.

¹³⁶ Prinz zu Hohenzollern C., Meine Erlebnisse während des russisch-japanischen Krieges 1904 – 1905, Berlin, 1912. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹³⁷ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 224, 228.

¹³⁸ z.B: Franke O., Die Großmächte in Ostasien 1894 – 1914. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges, Braunschweig 1923; Langner W. L., Der russisch-japanische Krieg, in: Europäische Geschichte 6 (1926) S.,

begriffen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bedeutete erneut einen Einschnitt in der Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg. Natürlich setzte man sich vor allem von Seiten der USA nun verstärkt mit dem Krieg der Jahre 1904 – 05 auseinander. Der Kriegsentwurf der Japaner für ihren Kampf gegen die USA im Pazifik zeigte deutliche Ähnlichkeiten mit der Kriegsplanung in der Auseinandersetzung mit Russland: der Überraschungsangriff auf den amerikanischen Hafen in Pearl Harbor, der Einsatz neuester Kriegstechniken – vor allem bei der Marine und der Luftwaffe – sowie die Bereitschaft der japanischen Soldaten bis zum letzten Mann zu kämpfen.

Nachdem sich die Welt von den unmittelbaren Wunden des Zweiten Weltkrieges erholt hatte, begann auch die westliche Historiographie sich wieder mit dem Russisch-Japanischen Krieg zu beschäftigen. Federführend in diesem Bereich wurden vor allem Wissenschaftler aus den USA und Großbritannien, in dem sie sich kritisch mit dem Krieg und seinen Auswirkungen auseinandersetzten. Neue Fragen wollten beantwortet werden und neue Dokumente und Quellen erschlossen werden. Ein generelles Manko teilen aber die Veröffentlichungen nach dem Zweiten Weltkrieg über den Russisch-Japanischen Krieg im Westen: das weitgehende Ausklammern neuer russischer, oder besser gesagt, sowjetischer Forschungsergebnisse¹³⁹. Dieser Ausschluss beruhte aber nicht auf Ignoranz, sondern auf der schweren Zugänglichkeit russischer Quellenmaterialien und Dokumente während des Kalten Krieges. Ein Vorteil für US-amerikanische Wissenschaftler war, das sie durch das bündnisähnliche Verhältnis der USA mit Japan direkten Zugriff auf die japanischen Dokumente und englischer Übersetzungen derselben hatten. Veröffentlichungen von Quellenmaterial in anderen westlichen Sprachen sind rar. In Deutschland war die Bereitschaft, sich wieder verstärkt mit dem Fernen Osten zu beschäftigen, nach dem Zweiten Weltkrieg gering. Andere Themen waren interessanter und für die deutsche Historiographie wichtiger. Auch in Frankreich hält sich die Publikation über den Russisch-Japanischen Krieg, soweit es keine Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften betrifft, in Grenzen.

279 – 322.; Zühlke H., Die Rolle des Fernen Ostens in den politischen Beziehungen 1895 – 1905, Berlin, 1929. Haintz O., Der russisch-japanische Krieg, Berlin, 1937; Vinacke H. M., A History of the Far East in Modern Times, 4. Aufl., New York, 1941. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹³⁹ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 217.

In der militärhistorischen Aufarbeitung des Russisch-Japanischen Krieges standen – ähnlich wie in Russland – in den 50er und 60er Jahren Teilaspekte des Krieges im Vordergrund. So stechen die beiden Monographien von Richard Hough¹⁴⁰, über die Fahrt der Baltischen Flotte zur Straße von Tsushima, und jene von Reginald Heargraves¹⁴¹, welche die Belagerung von Port Arthur beschreibt, durch ihre Ausführlichkeit ins Auge. Neue Erkenntnisse oder neue Ansätze gegenüber den Veröffentlichungen vor dem Zweiten Weltkrieg findet man in beiden Werken jedoch nicht. Anders die Arbeit von John N. Westwood, der 1986 eine gut geschriebene Geschichte des Krieges, mit all seinen militärischen Aspekten, veröffentlichte¹⁴². Er meint, dass ein Sieg der russischen Armee möglich gewesen wäre, hätte sich der Oberkommandierende Liniewiç dazu entschlossen nach der katastrophalen Schlacht von Mukden und dem Rückzug nach Norden wieder eine Offensive zu eröffnen. Diese These ist aber in der Historiographie bis heute stark umstritten, da Russland in dieser Phase des Krieges – aufgrund der inneren Probleme – wohl nicht mehr in der Lage gewesen wäre, eine großangelegte Gegenoffensive zu starten. 1988 erschien eine Abhandlung über den Russisch-Japanischen Krieg durch R. M. Connaughton¹⁴³, welche einen guten und ausführlichen Überblick über die Kriegsgeschehnisse bietet. Neue Aspekte oder Fakten, die nicht bereits, zwei Jahre zuvor, von John N. Westwood behandelt wurden, findet man in diesem Werk aber keine¹⁴⁴.

Neben dem generellen Ablauf und weiteren militärhistorischen Aufarbeitung des Krieges wurde nach Zweiten Weltkrieg aber auch verstärkt über die Kriegsursachen, die Resultate sowie die Nachwirkungen des Krieges auf Russland, Japan und die übrige Welt publiziert. Die wichtigsten Quelle, die man dafür heranzog, waren zunächst die Memoiren Wittes, die auch in westlichen Sprachen veröffentlicht worden waren. Wittes Stellung war einzigartig: vor dem Krieg Finanzminister, Berater des Zaren und unmittelbar in die Kolonisationsversuche im Fernen Osten verstrickt; während des Krieges abgeschoben auf einen

¹⁴⁰ Hough R., *The Fleet That Had To Die*, London, 1958. zitiert nach: Kusber J., *Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie*.

¹⁴¹ Heargraves R., *Red Sun Rising: The Siege of Port Arthur*, New York, 1962 zitiert nach: Kusber J., *Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie*.

¹⁴² Westwood J. N., *Russia Against Japan. A new Look at the Russo-Japanese War*, London, 1986.

¹⁴³ Connaughton R. M., *The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear. A Military History of the Russo-Japanese War*, London, 1988.

¹⁴⁴ Kusber J., *Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie*, S. 225.

beobachtenden Posten in der Regierung; und nach dem Krieg seine herausragende Rolle, die er einerseits bei den Friedensverhandlungen von Portsmouth gespielt hat und andererseits jene bei der Entstehung des „Oktobermanifestes“ von 1905. Witte verstand es am Besten seine Position und Politik zu verkaufen und seine Suggestionskraft färbte gelegentlich auf die Sichtweise der Historiker ab. Den Verfassern anderer Memoiren, wie etwa General Kuropatkin, fehlte dieses Talent¹⁴⁵.

Erneut sind es die anglo-amerikanischen Historiker, die gute Darstellungen über die Vorgeschichte des Krieges veröffentlichen. Das Werk von Andrew Malozemoff, das 1958 posthum erschien¹⁴⁶, gibt diese, basierend auf einer enormen Materialfülle, nachvollziehbar und detailreich wieder. Als Hauptwerk zur Diplomatiegeschichte des Krieges gilt bis heute die 1964 von John A. White veröffentlichte Darstellung¹⁴⁷, die sowohl russische, als auch japanische Quellen und Dokumente miteinbezieht. 1985 veröffentlichte Ian Nish, ein Experte für die japanische Außenpolitik des letzten Jahrhunderts, eine detaillierte Vorgeschichte des Russisch-Japanischen Krieges, das vor allem die japanische Seite der komplizierten Beziehungen zwischen den beiden Kaiserreichen beleuchtet¹⁴⁸. Aber auch die diplomatischen Bemühungen der russischen Seite und die Anstrengungen der einzelnen Regierungsmitglieder des Zaren doch noch eine Lösung im Fernen Osten zu finden, kommen in dieser Darstellung nicht zu kurz. Mit den Friedensverhandlungen in Portsmouth haben sich im Westen vor allem Historiker aus den USA auseinandergesetzt, da von Präsident Theodore Roosevelt die Initiative für den Friedensschluss ausgegangen war, und die meisten Abhandlungen aus einer Beschäftigung mit dem Leben und Werk dieses Präsidenten entstanden waren. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass in den meisten amerikanischen Arbeiten über den Frieden der Präsident eine überaus prominente Stellung einnimmt¹⁴⁹.

¹⁴⁵ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 227.

¹⁴⁶ Malozemoff A., Russian Far Eastern Policy 1881 – 1904 with special emphasis on the causes of the Russo-Japanese War, New York, 1958. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹⁴⁷ White J. A., The Diplomacy of the Russo-Japanese War, Princeton, 1964. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹⁴⁸ Nish I., The Origins of the Russo-Japanese War, London, 1985.

¹⁴⁹ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 231.

Viele verschiedene Themen wurden in der westlichen Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg in einer Vielzahl von Aufsätzen und Monographien behandelt. Aber der westlichen Historiographie fehlt es, wie der sowjetischen übrigens auch, an einer guten Gesamtdarstellung des Krieges. Obwohl immer wieder gefordert, hat sich bis jetzt noch kein Historiker auf ein solches Wagnis eingelassen¹⁵⁰.

IV.4 in Japan

Zunächst wurde der Russisch-Japanische Krieg in Japan selbst militärisch analysiert. Ähnlich wie in Russland wurden auch hier staatliche Kommissionen mit der Aufarbeitung des Kriegsverlaufes und der Veröffentlichung relevanter Dokumente betraut. Das ausländische Interesse an den Strategien und Taktiken der japanischen Armee und Marine war überaus groß und die Ergebnisse der Kommissionsarbeiten wurden rasch auch in westlichen Sprachen publiziert¹⁵¹. Durch die rasche Annäherung Japans an Russland nach dem Krieg wurden einige dieser offiziellen Darstellungen sogar in Russland selbst in Übersetzung veröffentlicht¹⁵². Auch die Vorgeschichte des Krieges wurde aus japanischer Sicht eingehend analysiert¹⁵³, wobei hier vor allem das Werk des ehemaligen japanischen Botschafters in Großbritannien, Hayashi, einen immensen Quellenwert besitzt¹⁵⁴.

Obwohl der Krieg in Russland unmittelbare Auswirkungen hatte, prägte er doch Japan mehr als das Zarenreich. In Japan wurde der Krieg als identitätsstiftend

¹⁵⁰ Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, S. 217.

¹⁵¹ z. B.: Kinai M., The Russo-Japanese War: Official Reports, Tokio, 1905 – 1907; oder : Der japanisch-russische Seekrieg 1904/05. Amtliche Darstellung des japanischen Admiralstabes. Übersetzt von Kapitänleutnant W. von Knorr, Berlin, 1911. zitiert nach Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹⁵² z. B.: Описание военных действий на море в 37 – 38 гг. Мейдзи, St. Petersburg, 1909–1910. oder: Kinai M., Русско-японская война. Официальные донесения японских главнокомандующих сухопутными и морскими силами, St. Petersburg, 1908. zitiert nach: Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie.

¹⁵³ z.B.: Asakawa K., The Russo-Japanese Conflict, Its Causes and Issues, Westminster, 1904; Suematsu K., Wie Russland den Krieg verschuldete. Eine umfassende geschichtliche Darstellung, London, 1905; oder: Hershey A. S., The International Law and Diplomacy of the Russo-Japanese War, London, 1906; Ogawa G., Expenditures of the Russo-Japanese War, New York 1923. zitiert nach: Wilson S., The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory. In: Wells D., Wilson S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Cultural Perspective, 1904-05, New York, 1999, S. 160 – 193.

¹⁵⁴ Auf Englisch: Pooley A. M., The Secret Memoirs of Count Tadasu Hayashi, London, 1915. zitiert nach: Wilson S., The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory.

gesehen. Eine echte japanische Nation hatte sich mit diesem Sieg über eine etablierte Großmacht aus Europa gebildet. Die Auswirkungen in der Gesellschaft waren viel nachhaltiger, da viel mehr Japaner unmittelbar vom Krieg betroffen waren als Russen. Für letztere war er nur ein weit entfernter Kampf im Fernen Osten, der zwar im Ergebnis ernüchternd, aber ansonsten fern von den eigentlichen Nöten der Menschen stand. Für Japan hingegen ging es um die weitere Zukunft des Kaiserreiches¹⁵⁵. Hätte es den Krieg verloren, wäre es wahrscheinlich langfristig ein Opfer der imperialistischen Staaten Europas geworden. Dadurch, dass Japan den Krieg als Sieger beendet hatte, war die Beschäftigung mit der Thematik auch eine ganz andere. Im Inselreich ging es nicht darum, einen „Sündenbock“ für etwaiges Versagen zu finden, sondern darum, die Helden des Krieges hochleben zu lassen. Die Schuld am Krieg trug – der offiziellen Meinung des japanischen Hofes nach – das Zarenreich. Die zögerliche und hinhaltende Verhandlungstaktik der Russen hatte den aggressiven Schritt vom 8. Februar 1904 für die Japaner notwendig gemacht. Eine Sichtweise, der sich die japanischen Historiographen auch großteils anschlossen. Der Sieg gegen Russland begründete die neue Stellung des Militärs innerhalb der japanischen Gesellschaft. Darüber hinaus konnten sich durch die große Mobilisierung auch jene Schichten als Krieger hervortun, die nicht dem ehemaligen Samurai-Stand angehörten¹⁵⁶. Daher blühte auch die Memoirenliteratur. Viele einfache Soldaten wollten zeigen, dass auch sie vollwertige Mitglieder der modernen japanischen Nation waren. Diese Wirkung hatte der Sino-Japanische Krieg zehn Jahre zuvor nicht gehabt. Vor allem den Helden des Krieges mit Russland, allen voran Admiral Togo oder General Nogi, wurden viele Publikationen gewidmet¹⁵⁷. Aber in diesen Darstellungen steht nicht der Krieg im Vordergrund, sondern die jeweiligen Personen, die an ihm teilgenommen hatten. Propagandistisch ausgeschlachtet wurde von den Behörden das gedankliche Konstrukt des „Japanischen Geistes“ (yamato damashii). Diese, vom „bushidō“ (Weg des Samurai) geprägte, Aufopferungsbereitschaft des einzelnen Soldaten soll den Sieg über Russland erst möglich gemacht haben. Hervorzuheben aus der Vielzahl solcher Veröffentlichungen ist jene des jungen

¹⁵⁵ Hildebrand K., Eine neue Ära der Weltgeschichte, Der historische Ort des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05, S. 31, in Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05, Göttingen, 2005, S. 27 –51.

¹⁵⁶ Kreiner J., Der Ort des Russisch-Japanischen Krieges in der japanischen Geschichte S. 66 ff in: Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05, Göttingen, 2005.

¹⁵⁷ Wilson S., The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory.

Leutnants Sakurai Tadayoshi¹⁵⁸. Sein Buch wurde in der englischen Übersetzung auch im Ausland sehr populär und prägte nachhaltig das Bild des japanischen Soldaten in der westlichen Welt. Der Sieg der Japaner über die europäische Großmacht Russland wurde zu einer „Großen Geschichte“ der japanischen Historiographie. Obwohl man sich in der japanischen Historiographie darüber einig war, dass der Krieg die japanische Nation erst ermöglicht hatte, wurde der Krieg vor allem von Militärhistorikern bearbeitet. Publikationen mit einer differenzierteren Sichtweise, die zum Beispiel auch dessen gesellschaftliche Aspekte in einen größeren Zusammenhang stellen, gab es kaum¹⁵⁹.

Der Krieg wurde auch verwendet, um die japanische Invasion der Mandschurei im Jahr 1931 propagandistisch und als historisch legitim abzusichern: durch den Tod vieler japanischer Soldaten im Sino-Japanischen und vor allem im Russisch-Japanischen Krieg, sei es nur legitim, dass die Mandschurei nun endgültig Teil Japans werde¹⁶⁰. Nach der katastrophalen Niederlage im Zweiten Weltkrieg wurde es in der japanischen Historiographie zunächst still um den Russisch-Japanischen Krieg. Lediglich einige Werke erschienen, meist von Militärhistorikern verfasst¹⁶¹. Zu groß waren die Wunden, die der Zweite Weltkrieg in der japanischen Gesellschaft und Geschichte hinterlassen hatte. Zum anderen versuchte die amerikanische Besatzungsmacht jegliche Texte, die mit der kriegerischen Vergangenheit oder mit der Verherrlichung der japanischen Nation in Verbindung standen, zu unterdrücken¹⁶².

So kam es – nach dem Abzug der Amerikaner als Besatzer – zu einer Zweiteilung innerhalb der japanischen Historiographie, den Russisch-Japanischen Krieg betreffend, die bis heute anhält: Auf der einen Seite stehen jene Publikationen, die auf die Darstellungen des Krieges vor dem Zweiten Weltkrieg zurückgreifen und als Regierungsnahe¹⁶³ gelten. Auf der anderen Seite stehen diejenigen

¹⁵⁸ In Englisch: Sakurai T., *Human Bullets: A Soldier's Story of Pourth Arthur*, Boston, 1907. zitiert nach: Wilson S., *The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory*.

¹⁵⁹ Wilson S., *The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory*, S. 161 f.

¹⁶⁰ Wilson S., *The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory*, S. 186 ff.

¹⁶¹ Wells D., Wilson S. (Hrsg.), *The Russo-Japanese War in Cultural Perspective*, Introduction, S. X.

¹⁶² Dickinson F. R., *Commemorating the War in Post-Versailles Japan* in: Steinberg J. W., Schimmelpenninck van der Oye D., Menning B. W., Wolff D., Yokote S. (Hrsg.), *The Russo-Japanese War in Global Perspective, World War Zero*, Leiden, 2005, S. 523 – 543, hier: 524.

¹⁶³ Dazu muss gesagt werden, dass in Japan seit 1945 mit nur einer einzigen Unterbrechung (anfang der 1990er Jahre) die konservative LDP (Liberaldemokratische Partei) regiert.

Veröffentlichungen, die eine differenziertere und mehr linksgerichtete Sichtweise auf den Krieg vertreten. Vor allem die Person von Admiral Togo wurde zu einem Streitpunkt. Als im Jahr 1988 das japanische Unterrichtsministerium den Namen des Admirals jener Liste historischer Personen hinzufügte, die ein japanischer Schüler wissen sollte, ging ein Aufschrei durch die japanische Presse und Öffentlichkeit. Es kam zu Demonstrationen (nicht nur in Japan, sondern auch in China und Korea) und Protestaktionen¹⁶⁴. Dennoch blieb die Regierung bei ihrer Entscheidung. Auch heute, über 100 Jahre nach dem Kriegsende, gilt als offizieller Interpretation des Krieges in Japan: Das Reich wurde durch das arrogante Verhalten der russischen Vertreter und deren Hinhaltetaktik während der Verhandlungen über die Rechte in der Mandschurei gedemütigt. Da Japan bereits vor 1904 zu einem Krieg bereit gewesen war und das Bündnis mit Großbritannien die notwendige Absicherung geschaffen hatte, war der nächste logische Schritt, die Interessen Japans mit Waffengewalt durchzusetzen. Hier spielt sicherlich auch ein wenig Wehmut eine Rolle, da Japan heute über kein Militär mehr verfügt¹⁶⁵. Die heutigen japanischen Regierungen behelfen sich immer noch der allgemeinen Verklärung des Russisch-Japanischen Krieges: Die immer wieder stattfindenden Kranzniederlegungen verschiedener Premierminister am Yasukuni-Schrein in Tokyo, werden unter anderem den Gefallenen des Krieges von 1904/05 gewidmet¹⁶⁶.

IV.5 seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion bis Heute

Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion eröffnete sich für russische und westliche Historiker, die sich mit dem Russisch-Japanischen Krieg auseinandersetzen ganz neue Möglichkeiten und Perspektiven. Uneingeschränkt konnten nun die russischen Wissenschaftler auf westliche Quellen- und Dokumentensammlungen zugreifen. Auch den westlichen Wissenschaftler eröffnete sich durch die Öffnung der Archive, ein neues und fruchtbares Betätigungsfeld. Daneben darf man nicht vergessen, dass diese Archive auch für die meisten sowjetischen Wissenschaftler gesperrt gewesen waren und diese, gemeinsam mit

¹⁶⁴ Dickinson F. R., Commemorating the War in Post-Versailles Japan, S. 524.

¹⁶⁵ Dies ist Japan, gemäß seiner – von den Amerikanern aufgesetzten – Verfassung, nicht gestattet.

¹⁶⁶ Siehe dazu: Kreiner J., Der Ort des Russisch-Japanischen Krieges in der japanischen Geschichte S. 66 ff in: Kreiner J. (Hrsg). Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05, Göttingen, 2005.

ihren westlichen Kollegen, hofften, ein neues und exakteres Bild des Krieges nachzeichnen zu können. Ein neuer und unbehinderter wissenschaftlicher Diskurs über den Russisch-Japanischen Krieg konnte sich nun über die vorher kaum durchlässige Grenze der beiden Machtblöcke des Kalten Krieges entwickeln. Durch den fachlichen Austausch und die Verfügbarkeit neuer Quellen entstanden neue Impulse und Ansätze in der Forschung über den Krieg von 1904/05, deren Vermittlung und Auswertung noch bis heute andauert.

In Russland

Die Katalogisierung und Editierung der Archivbestände derjenigen Behörden der Sowjetunion, deren Archive nach 1917 nicht mehr öffentlich zugänglich waren, wurde zwar sofort von Historikern in Angriff genommen, aber die schiere Menge der Dokumente, Briefe und Meldungen werden diese noch lange beschäftigen¹⁶⁷.

In der russischen Historiographie war trotz des Zusammenbruches der Sowjetunion in den Themen über den Russisch-Japanischen Krieg zunächst noch eine Hinwendung zu Althergebrachtem zu erkennen¹⁶⁸: Jene Sichtweise, die vor der Machtergreifung der Bolschewiken gegolten hatte, also diejenige des Zarenreiches überwiegt Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wieder – eine Reaktion auf das Ende der kommunistischen Herrschaft. Aufgrund der geänderten Quellenlage wurden rasch neue Biographien über einzelne wichtige Personen innerhalb der russischen Regierung sowie der Armee- und Marineführung zwischen 1895 und 1905 veröffentlicht. Auch das Verhalten des Zaren und seine Entscheidungen den Russisch-Japanischen Krieg betreffend standen daher in einer Vielzahl von Büchern und Artikeln im Mittelpunkt. Weitere Personen, auf die der Fokus nun wieder verstärkt gelegt wurde, waren der ehemalige Finanzminister Witte und Kriegsminister Kuropatkin und deren Rolle vor, während und nach dem Krieg. Vor allem die Memoiren dieser beiden Protagonisten wurden nun verstärkt kritisiert und

¹⁶⁷ Einige Dokumentensammlungen sind zunächst in russischer Sprache editiert worden: z.B. Русско-японские дипломатические отношения (1850 – 1917 гг.). Каталог документов (по материалам Архива внешней политики Российской империи) Т. 1, Inaba Ch. (Ed.), Tokyo, 1997; Российский государственный архив социально-политической истории. Каталог документов о Японии. 1904-1954 гг., Inaba Ch., Pavlov D. B. (Ed.), Tokyo, 2001. zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

¹⁶⁸ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 149

gegenübergestellt. Eine wirkliche Neuausrichtung, oder differenziertere Auseinandersetzung mit dem Thema war dies jedoch noch nicht.

Zunächst fehlte noch der Mut einzelner russischer Historiker, die alten Pfade zu verlassen. Die moderne russische Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg ist nicht zuletzt auch deshalb von einer ungenügenden Aufteilung der Forschungsgebiete gekennzeichnet. In den 90er Jahren machten die Veröffentlichungen über die Geheimdienstaktivitäten der beiden Kaiserreiche vor, während und nach dem Russisch-Japanischen Krieg rund 30 Prozent der gesamten Veröffentlichungen aus. Auch andere Themenbereiche wiederholen sich – die Flottenmanöver einschließlich der Fahrt der Baltischen Flotte bis zur Straße von Tsushima, die Belagerung von Port Arthur oder die Schlacht von Mukden. Diese Versteifung auf Bekanntes, das nur wiedergegeben und mit neuem Quellenmaterial untermauert wird, ist zwar von historiographischen Wert, bringt jedoch kaum neue Erkenntnisse oder Ansätze. Auch werden hier keine neuen Positionen zu einzelnen Begebenheiten während des Krieges bezogen, sondern es werden einfach die Standpunkte der Zeit vor 1917 und jene der Sowjetunion wiedergegeben¹⁶⁹.

Ende der 90er Jahre schien die Neubewertung der geöffneten Archive zu ersten fruchtbaren Veröffentlichungen zu führen. Es wurden neue Arbeiten verschiedener russischer Historiker herausgegeben, die für die Gesamtdarstellung des Krieges viel ergiebiger waren, da sie auch die Randerscheinungen und Rahmenbedingungen des Krieges aus russischer Sicht näher untersuchten. Diese neuen Blickwinkel auf den Krieg reichen von der Rolle der Kosaken im Krieg, über die Finanzierung und den Bau der Flotten der beiden Kaiserreiche, die Kriegspropaganda der zarischen Regierung bis zu der Geschichte der Gräber russischer Soldaten in Japan. Ein Beispiel für einen solchen, neuen Ansatz innerhalb der russischen Historiographie ist die Untersuchung Moskauer Historiker rund um A. W. Ignatiev über die Außenpolitik des russischen Imperiums im Fernen Osten im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Ergebnis war ein

¹⁶⁹ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 149.

Sammelband¹⁷⁰, die sich eingehend mit dem Russisch-Japanischen Krieg auseinandersetzt. Dabei steht der Kampf innerhalb der russischen Bürokratie um Einfluss auf die Politik im Fernen Osten im Vordergrund. Seit dem Jahr 2000 nehmen solche Publikationen – welche den Schwerpunkt vom eigentlichen Kriegsgeschehen hin zu einer strukturelleren Darstellung des Krieges oder einzelner Aspekte desselben verlagern – zu. Die „neue Sichtweise“ auf den Russisch-Japanischen Krieg wird differenzierter und alte „Dogmen“ der Historiographie, seien es nun die zarischen, oder die sowjetischen, werden nicht mehr allzu oft wiedergegeben. Das Pendel schlägt in den letzten Jahren aber auch in die andere Richtung aus und die „neue Sichtweise“ auf den Krieg wird von nationalen Autoren immer wieder zu propagandistischen Zwecken benutzt¹⁷¹. In solchen Werken werden die Japaner als hinterlistig und feige dargestellt, wohingegen sich die russischen Soldaten in Vaterlandsliebe, Pflichtbereitschaft und Kameradschaft auszeichnen. Diese Sichtweise der „modernen Patrioten“ – im Unterschied zu den russischen Patrioten der Zarenzeit – sind heute populär, wissenschaftlich jedoch von keinem hohen Wert¹⁷².

Ein weiteres Problem der russischen Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg bleibt bestehen: Es fehlt bis heute eine Gesamtdarstellung des Krieges, die alle Kritiker einer solchen befriedigen könnte. Als Beispiel für einen Versuch eine solche zu veröffentlichen kann die Publikation von W. Schazillo und L. Schazillo über den Krieg gelten¹⁷³. Dieses Buch bietet neben der Ereignisgeschichte auch einen guten Einblick in die Gemütszustände der wichtigsten Personen innerhalb der damaligen russischen Regierung und Militärhierarchie. Aber auch in dieser Monographie wird die Vorgeschichte des Krieges nur sehr oberflächlich behandelt. Dabei muss man aber auch hinzufügen, dass ein detaillierteres Eingehen auf die Entwicklungen vor und nach dem Krieg den Rahmen eines Buches sprengen würde. Letztendlich liegt es an der Fragestellung des jeweiligen Autors, welche Passagen er für das Verständnis

¹⁷⁰ История внешней политики России. Конец XIX – начало XX века: (От русско-французского союза до Октябрьской революции). Москва, 1997. zitiert nach: Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.

¹⁷¹ Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 150 f.

¹⁷² Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг., S. 152.

¹⁷³ Schazillo W., Schazillo L., Русско-японская война, 1904-05, Москва, 2004.

seines Themas als wichtig erachtet, und welche er aus Platzgründen weglassen kann oder aber auch muss.

im Westen

Im Westen nichts Neues? Nun, zunächst einmal nicht. Auch in der westlichen Hemisphäre wartete man nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion darauf, dass Archive, die von den Bolschewiken lange unter Verschluss gehalten worden waren, geöffnet wurden. Neue und grundlegende Erkenntnisse wurden von den bislang unbekannten – oder zumindest unerreichbaren – Archivbeständen erhofft. Man wollte damit in der langen Tradition der Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg wieder neue Impulse setzen.

Viele westliche Historiker erwarteten nun, dass sich in den Archiven einige „smoking guns“ – also bahnbrechende neue Erkenntnisse – finden lassen würden¹⁷⁴. Diese Hoffnung wurde aber nicht erfüllt. Obwohl ergiebiges neues Quellenmaterial gefunden wurde, rechtfertigte dieses keine radikale Neubewertung des Russisch-Japanischen Krieges, oder der Geschichte des späten russischen Imperiums als Ganzes. Wollte man die Historiographie über den Krieg weiter befruchten, durften sich die Historiker in der westlichen Hemisphäre nicht gänzlich auf die Öffnung der russischen Archive – deren endgültige Auswertung die russischen Historiker noch Jahre beschäftigen würde – verlassen. Erste Versuche die bereits zugänglichen Archivbestände mit anderen Quellen zu verbinden wurden zum Beispiel von S. C. M. Paine¹⁷⁵ und D. Wolff¹⁷⁶ unternommen. Das fundamental Neue an den Publikationen dieser beiden Autoren ist nicht so sehr ihr Hinweis darauf, dass man nicht einer einzigen Person in der russischen Regierung die Schuld am Krieg zuschieben kann, sondern dass sie neben den russischen und englischen Quellenmaterialien auch chinesische in ihre Darstellung mit aufnahmen. Ebenfalls einen guten Überblick über den Krieg und vor allem dessen Auswirkungen auf Russland gibt Jan Kusber in seiner Publikation „Krieg und

¹⁷⁴ Schimmelpenninck van der Oye D., *Toward the Rising Sun*, S. XI.

¹⁷⁵ Paine S. C. M., *Imperial Rivals: China, Russia and Their Disputed Frontier*, New York, 1996. zitiert nach: Schimmelpenninck van der Oye D., *Toward the Rising Sun*.

¹⁷⁶ Wolff D., *To the Harbin Station: The Liberal Alternative in Russian Manchuria, 1894 – 1914*, Stanford, 1999. zitiert nach: Schimmelpenninck van der Oye D., *Toward the Rising Sun*.

Revolution in Russland 1904 – 1906“¹⁷⁷. Für ihn ist der Krieg im Fernen Osten jedoch nicht die Ursache der Revolution, sondern ein Symptom, oder besser einer jener Katalysatoren, der die Auflehnung gegen das zarische Regime auslöst. David Schimmelpenninck van der Oye, dessen Buch „Toward the Rising Sun“ 2002¹⁷⁸ erschienen ist, ist ebenfalls ein Profiteur der neu zugänglichen Materialbestände in Russland. Sein Buch beschäftigt sich nun wieder verstärkt mit jenen Personen, die in den zehn Jahren zwischen 1895 und 1905 Einfluss auf die russische Politik im Fernen Osten hatten. Er sieht in der zumeist difusen Politik gegenüber Japan und China letztendlich ein Zusammenprallen verschiedener Interessen der Hauptakteure auf russischer Seite. Er räumt natürlich ein, dass das Ziel für alle das Gleiche blieb: die Erweiterung des russischen Machtbereiches. Aber die Vorgehensweise unterschied die einzelnen Protagonisten grundsätzlich und führte, seiner Ansicht nach, zu jener Vielstimmigkeit in der russischen Ostasienpolitik, welche die Japaner nicht verstanden.

Im Jahr 2005 jährte sich das Ende des Russisch-Japanischen Krieges zum hundertsten Mal. Man könnte nun meinen, dass in diesem Jubiläumsjahr einige Publikationen über den Krieg erschienen waren. Tatsächlich aber nahmen die Veröffentlichungen über den Krieg nicht sonderlich zu. Dennoch sollten zwei Sammelbände aus diesem Jahr herausgegriffen werden:

Zunächst jener, den Josef Kreiner herausgegeben hat¹⁷⁹. Dieser Band ist aus einem Symposium heraus entstanden, welches das Zentrum für Gegenwartsbezogene Japanforschung und das Zentrum für Historische Grundlagen der Gegenwart der Universität Bonn gemeinsam ausrichteten. Verschiedene Autoren¹⁸⁰ stellen darin ihre neuesten Forschungsergebnisse vor. Daher nimmt dieses Buch auch nicht für sich in Anspruch, eine geschlossene und detaillierte Übersicht über den Krieg zu sein. Vielmehr wird hier versucht, die Geschichte des späten russischen Imperiums dem des modernen Japans nach der Meiji-Restauration gegenüberzustellen und daraus ersichtlich zu machen, warum diese beiden Staaten letztendlich in eine fatale Auseinandersetzung gerieten. Noch

¹⁷⁷ Kusber J., Krieg und Revolution in Russland 1904 – 1906, das Militär im Verhältnis zu Wirtschaft, Autokratie und Gesellschaft, Stuttgart, 1997.

¹⁷⁸ Schimmelpenninck van der Oye D., Toward the Rising Sun, Russian ideologies of empire and the path to war with Japan, DeKalb, 2002.

¹⁷⁹ Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/05, Göttingen, 2005.

¹⁸⁰ Ian Nish, Klaus Hildebrand, Josef Kreiner, Jan Kusber, Günther Distelrath, ...

eines zeichnet dieses Buch aus: es ist eines der wenigen Bücher über den Russisch-Japanischen Krieg, das in den letzten Jahren in Deutschland publiziert worden ist. Leider geht keiner der Autoren eingehend auf die Situation Chinas und Koreas ein, auch fehlt ein Bezug zur späteren Hegemonialmacht USA, welche die Japaner während des Krieges unterstützt hatte.

Der zweite große Sammelband, der im Jahr 2005 zum Krieg erschienen ist, ist eine amerikanisch-niederländische Publikation¹⁸¹, in der japanische, russische und angloamerikanische Autoren zu Wort kommen. Bereits der Untertitel „World War Zero“ regte viele Diskussionen an und ist auch heute, drei Jahre nach seinem Erscheinen, noch heftig umstritten. Dieses 700 Seiten umfassende Buch ist aber lediglich der Beginn einer Buchreihe, welche den Krieg näher beleuchten und in einen globalen Kontext stellen soll. Die einzelnen Artikel sind von Spezialisten geschrieben und bieten einen ungeheuren Detailreichtum. Dieser Detailreichtum ist aber auch das Problem dieses Buches. Einige Autoren verrennen sich in ihre Themen und vergessen auf den Anspruch des Bandes, den Krieg in eine globale Relation zu setzen. So verwundert es in diesem Buch, neben einigen gut gelungenen und pointierten Aufsätzen, auch einen Beitrag über japanische Holzschnitte zu finden, die aber 1904 kaum mehr hergestellt wurden. Dieses Buch scheint wohl eher der Versuch zu sein, eine „komplette“ Geschichte des Russisch-Japanischen Krieges zu erzählen – ein Vorhaben, dass bereits von vielen Historikern in Angriff genommen wurde, aber letztendlich der Kritik nie standhalten konnte.

IV.6 Resümee zu Kapitel IV

Hatte der Russisch-Japanische Krieg ein Echo in der Historiographie? Ja, und zwar ein sehr nachhaltiges. Vor allem in der Militärhistoriographie gilt der Russisch-Japanische Krieg nach wie vor als ein überaus interessantes Thema, obwohl in letzter Zeit die militärische Seite des Krieges weniger Beachtung geschenkt wird. Es sind vor allem die speziellen Manöver der japanischen „Vereinigten Flotte“, welche die Historiker faszinieren. Die Schlacht von Tsushima ist eines der beliebtesten Themen in der Historiographie über den Krieg. Aber auch der Weg der russischen „Zweiten und Dritten Pazifischen Schwadron“ wurde und wird immer

¹⁸¹ Steinberg J. W., Schimmelpenninck van der Oye D., Menning B. W., Wolff D., Yokote S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, World War Zero, Leiden, 2005.

wieder behandelt. Die Schlachten von Mukden, Port Arthur oder Liaoyang haben auf die moderne Kriegsführung nach wie vor Einfluss und ihre Beschreibung und Interpretation hat daher nichts von ihrem Stellenwert verloren. Das Problem der militärischen Historiographie über den Krieg liegt aber woanders: Durch die Einschränkung auf einzelne Episoden oder Aspekte des Krieges geht auf lange Sicht der Gesamtzusammenhang und der Kontext des Krieges verloren.

Die Literatur über den Russisch-Japanischen Krieg ist unüberschaubar. Es wurden in verschiedensten Sprachen unzählige Veröffentlichungen gemacht. Nicht alle betreffen den Krieg von 1904/05 direkt, streifen ihn aber thematisch. Oft wird er in einen größeren Zusammenhang gesetzt, sei es zum Beispiel bei der russischen Revolution im Jahr 1905, oder beim Aufstieg Japans zur Hegemonialmacht in Ostasien im frühen 20. Jahrhundert.

Von unschätzbarem historiographischen Wert ist die Memoirenliteratur, die im Falle des Russisch-Japanischen Krieges hoch produktiv war. Unabhängig davon, welche Stellung der einzelne während des Krieges inne hatte, ergibt sich durch dessen Memoiren eine mentalitätsgeschichtliche Sichtweise, die neue Ansätze und Erkenntnisse ermöglicht. Neben den zahlreichen Erinnerungen von einfachen Soldaten und Offizieren sind die Memoiren von Witte und Kuropatkin von unschätzbaren Wert. Da die Werke der beiden sich aber zusätzlich gegenseitig die Schuld am Kriegsausbruch beziehungsweise des Kriegsausganges zuschieben, wird der Vergleich der beiden Personen und ihrer Schriften nur noch interessanter. Die Suche nach dem „Sündenbock“, den der Streit zwischen den beiden ehemaligen Regierungsmitgliedern ausgelöst hatte, zieht sich bis heute durch die russische Historiographie. Japans Historiographie hingegen musste keinen „Sündenbock“ suchen, sondern sich mit dem überraschenden Sieg auseinandersetzen. Schnell entstand dadurch ein etwas schiefes Bild des Krieges, da vor allem über die großen Befehlshaber geschrieben wurde, die Sichtweise des einzelnen Soldaten jedoch vereinheitlicht wurde. Auch in der japanischen Armee und Regierung hat es vor und während des Krieges entscheidende Fehler gegeben. Diese wurden jedoch mit dem Sieg über Russland weniger wichtig und auch weniger interessant. Mit dem Russisch-Japanischen Krieg setzt auch die moderne Kriegsberichterstattung ein. Viele Ausländer waren als Beobachter auf

russischer oder japanischer Seite Zeugen der brutalen Kämpfe. Die Schrecken des Krieges wurden nun aber nicht mehr nur mit der Sprache beschrieben, sondern jetzt ließ man auch Fotos sprechen, die dem Leser ein lebendigeres und mitunter schrecklicheres Bild des Krieges zeigten. Vor allem britische und US-amerikanische Historiker setzten sich unmittelbar nach dem Krieg mit ihm auseinander. Die Briten aufgrund ihres Bündnisses mit Japan und die Amerikaner wegen der unterschwelligen Feindschaft, die Japan bereits einige Jahre nach 1905 gegenüber den USA an den Tag legte, und so zu einem interessanten Studienobjekt wurde.

Nach dem 1. Weltkrieg und der Machtergreifung der Bolschewiken in Russland änderte sich auch der wissenschaftliche Zugang zum Russisch-Japanischen Krieg im ehemaligen Zarenreich. Die Historiker glichen sich dem System an, und wenn nicht, so wurde nachgeholfen. Nun stand nicht mehr die Frage des „Sündenbocks“ im Vordergrund, sondern viel mehr eine Verurteilung des Krieges als Ganzes, der offiziell als „imperialistisches Abenteuer“ des Zaren gesehen wurde. Natürlich war weiterhin Japan mit seinem aggressiven Schritt, den Krieg ohne offizielle Kriegserklärung zu beginnen, der Hauptaggressor. Aber jetzt wurde auch die Rolle der russischen Regierung kritisch hinterfragt. Die nationalistischen Anklänge, welche die russische Historiographie über den Krieg in den letzten Jahren des Zarenreiches geprägt hatten, verschwanden. An ihre Stelle trat die Imperialismuskritik und die Betonung der Rolle, die der Krieg in der Revolutionsbewegung 1905 vermeintlich oder tatsächlich gespielt hatte. Nach dem Tod Lenins und der Machtergreifung Stalins änderte die sowjetische Historiographie über den Russisch-Japanischen Krieg erneut ihr Gesicht. Sie hatte sich in den Dienst der Staats- und Parteipropaganda zu stellen und unangenehme Fragestellungen wurden nicht zugelassen. Aber nicht nur die Arbeitsweise der Wissenschaftler änderte sich, sondern auch die Interpretation des Krieges von 1905. Unter Stalin war er nun kein „imperialistisches Abenteuer“ des Zaren mehr, sondern der Versuch Russlands sich von einer Bevormundung durch den Westen – sprich Japan, das mit Großbritannien verbündet und von den USA unterstützt wurde – zu befreien. Man ging sogar so weit, dass man nun den Imperialismus des Zarenreiches verteidigte und es als das Recht des russischen Volkes darstellte, sich im Fernen Osten, auf Kosten der Chinesen, Koreaner und Japaner, weiter

auszudehnen. Man griff verstärkt auf die nationalistischen Ansichten vor der Machtergreifung der Bolschewiken zurück und verstärkte dadurch die bereits vorherrschenden Stereotypen des „bösen Japaners“ und der „vaterlandsliebenden Russen“ in der sowjetischen Historiographie. Diese Grundausrichtung änderte sich auch nicht nach dem Tode Stalins, sondern sie wurde noch bis zum Ende der Sowjetunion fortgesetzt. Dies ist insofern verständlich, da die Sowjetunion während des Kalten Krieges eine imperialistische Außenpolitik verfolgte und damit eine historiographische Neubewertung des Russisch-Japanischen Krieges nicht nötig oder erwünscht war.

In der Historiographie wurde der Krieg bereits von vielen Seiten beleuchtet, obwohl es nach wie vor Forschungsbedarf gibt. So sind bis jetzt im Westen und in Russland kaum Publikationen über die Situation jener Staaten veröffentlicht worden, auf deren Territorium der Krieg ausgetragen wurde: China und Korea. Diese beiden Staaten spielen in der Vorgeschichte des Krieges eine große Rolle, gehen aber in der Berichterstattung und Interpretation des Krieges fast unter. Aber ohne die wohlwollende chinesische Neutralität gegenüber Japan hätte das Inselreich den Krieg kaum gewinnen können. Auch wäre die japanische Flotte stärker bei der Versorgung der Truppen mit Nahrungsmittel und Kriegsmaterial gefährdet gewesen, wären die eisfreien Häfen an der Südküste Koreas nicht gewesen.

Im Westen hingegen hatte man das Problem, dass man auf die russischen Quellenmaterialien und Dokumente während des Kalten Krieges nur bedingt Zugriff hatte. So mussten sich viele Historiker auf jene Quellen verlassen, die entweder noch vor 1917 veröffentlicht worden waren, oder den beschwerlichen Weg durch die sowjetischen Institutionen gehen – wobei nicht gewährleistet war, dass man damit auch Erfolg haben würde. Daher erwartete man sich von der Öffnung der Archive nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu viel. Allein die Sichtung sowie Editierung der betreffenden Dokumente und Quellen kann noch Jahre dauern. Auch stieß man bisher nicht auf bahnbrechende neue Materialien, die eine Neubewertung des Krieges in seinem Gesamtkontext rechtfertigen würde. Auch das Jubiläumsjahr 2005 hat nicht die erwartete Steigerung der Publikationen gebracht, von der man ausgegangen war. Es fehlt daneben auch an

Veröffentlichungen, die den Krieg, oder Teilaspekte desselben, in einen höheren Kontext einbetten und dabei die Gefahr von allgemeinen Schuldzuweisungen umgehen. Wünschenswert wären auch mehr Publikationen, die sich dem Krieg als Ganzes widmen, anstatt einfach nur Teilaspekt an Teilaspekt zu reihen. Natürlich ist dies kaum möglich, da kein Wissenschaftler auf allen Gebieten ein Experte sein kann. Daher wird eine fundierte Gesamtdarstellung des Russisch-Japanischen Krieges wohl ein Wunsch bleiben.

V. Zusammenfassung

Der Russisch-Japanische Krieg ist für Viele lediglich eine Randerscheinung des ausklingenden imperialistischen Zeitalters. Zwei Kaiserreiche standen sich in diesem Krieg gegenüber – auf der einen die europäische Großmacht Russland, und auf der anderen das Inselreich Japan. Dieser Krieg hat aber eine weit größere Bedeutung und Tragweite, als ihm zuweilen zugebilligt wird: Er war der erste moderne Krieg, in dem eine asiatische Macht eine europäische Großmacht besiegte. Nach der gewaltsamen Öffnung des Inselreiches durchlief Japan einen raschen und radikalen Modernisierungsprozess, der das Reich des Tennô auf eine Stufe mit den westlichen Staaten bringen sollte. Russland hingegen konnte der raschen Industrialisierung keine erfolgreichen Reformen im Sozialwesen gegenüberstellen und kämpfte immer stärker mit inneren – vor allem sozialen – Problemen.

Als sich Japan, mit einem Sieg über China im Sino-Japanischen Krieg, Einfluss im nördlichen China sichern konnte, wurde der russischen Regierung bewusst, dass sich mit Japan ein Rivale im Fernen Osten entwickeln könnte. Daher intervenierte St. Petersburg, mit Unterstützung von Deutschland und Frankreich, erfolgreich für China. Japan musste, diplomatisch gedemütigt, klein bei geben und verzichtete auf die eben erst gewonnenen Gebiete in Nordchina.

Um das Jahr 1900 breitete sich in China der Boxeraufstand aus. Die Aufständischen waren gegen jegliche ausländische Präsenz in China. Sie zerstörten Handelsniederlassungen oder sabotierten Eisenbahnlinien ausländischer Unternehmen. Als sich auch die chinesische Regierung auf die Seite der Aufständischen stellte, griffen die europäischen Mächte gemeinsam mit Japan und den USA hart gegen die Boxer durch. Das Zarenreich hingegen nahm von einer aktiven Rolle in der Niederschlagung des Aufstandes Abstand und versuchte lediglich seine eigenen Investitionen und Bürger in Nordchina zu schützen. Deshalb wurde die Mandschurei von russischen Truppen besetzt. Trotz des raschen Zusammenbruchs des Boxeraufstandes – nach der Eroberung Peking durch ausländische Truppen – blieben die russischen Truppen in der Mandschurei. Verhandlungen und Verträge über einen geordneten Rückzug der Invasionstruppen wurden von russischer Seite immer wieder – beabsichtigt, oder nicht – verschleppt oder unnötig in die Länge gezogen. Gleichzeitig forcierte das Zarenreich das Engagement russischer Unternehmen in Korea, das Japan für sich beanspruchte.

Aufgrund der schleppenden und mitunter für Japan demütigenden Verhandlungen über den Status der Mandschurei und Koreas, griff am 8. Februar die japanische Flotte den russischen Vertragshafen und Flottenstützpunkt, Port Arthur, überraschend an. Am 10. Februar 1904 erklärte Japan Russland offiziell den Krieg. Nach der erfolgreichen Festsetzung der russischen Flotte landeten in Korea japanische Truppen, welche die Halbinsel besetzten. Danach wendeten sich die Japaner einerseits gegen Port Arthur und andererseits gegen Mukden, dem Hauptquartier der russischen Truppen in der Südmandschurei. Der Krieg verlief für die Japaner überraschend gut. Die russischen Truppen hatten hingegen – abgesehen von den Japanern – mit fehlerhafter Kommunikation innerhalb der Befehlskette, wenig Nachschub sowie der niedrigen Moral zu kämpfen. Die Japaner rollten die weit verstreuten russischen Truppen auf und trieben sie vor sich her. Abgesehen von einigen Scharmützeln, konnten die Russen die Japaner bei keinem entscheidenden Kampf besiegen. Port Arthur fiel am 2. Januar 1905 in japanische Hände, Mukden am 10. März. Mit der Schlacht um Mukden kam der Landkrieg zum Erliegen. Auf See hingegen hatte sich die ehemalige „Baltische Flotte“ auf den Weg nach Ostasien gemacht und traf am 26. Mai 1905 auf die japanische Flotte. Die Sieg der japanischen Flotte in der Seeschlacht von Tsushima besiegelte die Niederlage des Zarenreiches.

Die Bedingungen des Friedensvertrages von Portsmouth, der das Ende der russisch-japanischen Feindschaft bedeutete, war für das Zarenreich verkraftbar. Es musste lediglich auf seine Rechte in Korea verzichten und die südliche Hälfte der Insel Sachalin an Japan abtreten.

Russlands inneres soziales und politisches Ungleichgewicht mündete während des Krieges in einer Revolution, in der das liberale Bürgertum einige seiner Anliegen gegenüber der Autokratie des Zaren durchsetzen konnte. Der Krieg war hier aber nicht das auslösende Moment, sondern wirkte eher wie ein Katalysator, der die angestaute Unzufriedenheit noch weiter anheizte. Ansonsten hatte der Ausgang des Krieges kaum Auswirkungen auf Russland, abgesehen von einem nicht unerheblichen Prestigeverlust. Für Japan allerdings hatte der Sieg eine weit größere Dimension: Er war die tatsächliche Geburtsstunde der japanischen Nation. Darüber hinaus wurde Japan zur neuen Hegemonialmacht in Ostasien und konnte nun den westlichen Groß- und Kolonialmächten auf Augenhöhe begegnen.

Das Echo, das der Krieg in der internationalen Historiographie auslöste war nachhaltig. Viele Historiker haben sich mit dem Russisch-Japanischen Krieg beschäftigt. Stützen konnten sich die Wissenschaftler einerseits auf Quellenmaterial aus Russland und Japan und andererseits auf die Memoiren von Kriegsteilnehmern. Dabei reicht diese Memoirenliteratur von den Erinnerungen einfacher Soldaten über jene von Offizieren bis hin zu Rechtfertigungsschriften von Entscheidungsträgern, vor allem auf russischer Seite. Mit der Machtergreifung der Bolschewiken in Russland wurde die Historiographie über den Krieg in zwei Teile gespalten. Auf der einen Seite stand jene aus dem Westen und Japan, die vor allem aus japanischen, britischen und US-amerikanischen Veröffentlichungen bestand. Auf der anderen Seite stand die offizielle Sowjethistoriographie, die sich der Staats- und Parteipropaganda unterzuordnen hatte. Diese durchlief in den verschiedenen Stadien des Kommunismus in der Sowjetunion auch unterschiedliche Interpretationsansätze: Sie reichten von einer gezielten Imperialismuskritik unter Lenin bis zur Verteidigung der imperialistischen Politik des Zarenreiches unter Stalin und seinen Nachfolgern. Das Ende der Sowjetunion öffnete auch für westliche Wissenschaftler wieder Archive, die vormals nur sehr schwer zugänglich waren. Die Hoffnung, durch neues Quellenmaterial auch neue Erkenntnisse gewinnen zu können, erfüllte sich jedoch nicht.

VI. Anhang

VI.1 Bemerkungen

Alle Datumsangaben folgen dem Gregorianischen Kalender, wenn nicht anders angegeben.

V.2 Literaturverzeichnis

Asakawa Kan Ichi, The Russo-Japanese Conflict, its Causes and Issues, Westminster, 1972.

Connaughton R. M., The War of the Rising Sun and the Tumbling Bear: a history of the Russo-Japanese War 1904-5, Cornwall, 1988.

Dickinson F. R., Commemorating the War in Post-Versailles Japan, in: Steinberg J. W., Schimmelpenninck van der Oye D., Menning B. W., Wolff D., Yokote S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, World War Zero, Leiden, 2005, S. 523 – 543.

Gernet J., Die chinesische Welt, Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit, Frankfurt am Main, 1997.

Hildebrand K., Eine neue Ära der Weltgeschichte, Der historische Ort des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05, in: Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05, Göttingen, 2005, S. 27 – 51.

Hosking G., Russland, Nation und Imperium 1552 – 1917, Berlin, 2003.

Jukes G., The Russo-Japanese War 1904 – 1905, Oxford, 2002.

Kirch P., Die Barbaren aus dem Süden, Europäer im alten Japan 1543 bis 1854, Wien, 2004.

Kreiner J., Der Ort des Russisch-Japanischen Krieges in der japanischen Geschichte, in: Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/05, Bonn, 2005, S. 53 – 76.

Kreiner J. (Hrsg.), Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/05, Göttingen, 2005.

Kusber J., Der Russisch-Japanische Krieg 1904 – 1905 in Publizistik und Historiographie, Anmerkungen zur Literatur über den „kleinen, siegreichen Krieg“, in: Jahrbücher der Geschichte Osteuropas, Bd. 42, Wiesbaden, 1994, S. 217 – 234.

Kusber J., Krieg und Revolution in Russland 1904 – 05, Das Militär im Verhältnis zu Wirtschaft, Autokratie und Gesellschaft, Stuttgart, 1997.

Lee K., A new History of Korea, Cambridge, 1984.

Löwe H.-D., Nikolaus II. in Torke H.-J. (Hrsg.), Die Russischen Zaren, 1547 – 1917, 3. Aufl., München 2005, S. 354 – 375.

Markwick R. D., Rewriting History in Soviet Russia, The Politics of Revisionist Historiography 1956 – 1974, New York, 2001.

Menning B.-W., Bayonets before Bullets, the imperial Russian army; 1861 – 1914, Bloomington, 2000.

Nish I., The origins of the Russo-Japanese War, 6. Auflage, New York, 1996.

Nish I., Alliance in Decline: a study in Anglo-Japanese relations, 1908 – 23, London, 1972.

Nolte H.-H., Kleine Geschichte Rußlands, Stuttgart, 2003.

Norman E. S., The Kittery Peace in: Steinberg, Menning, Schimmelpenninck, Wolff, Yokote (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, Leiden, 2005, S. 485 – 508.

Pavlov D. B., Российская историография и археография Русско-японской Войны 1904 – 1905 гг.: основные периоды, идеи и направления, in: Отечественная История, Nr. 3, Moskau, 2005, S. 144 – 156.

Sanders Th. (Hrsg.), Historiography of Imperial Russia: the profession and writing of history in a multinational state, New York, 1999.

Schattenberg S., Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Außenpolitik; in: Jahrbücher zur Geschichte Osteuropas 56, Wiesbaden, 2008, S. 3 – 26.

Schazillo W., Schazillo L., Русско-японская война, 1904-05, Moskau, 2004.

Schencking J. Ch., Interservice Rivalry and Politics in post-war Japan in: Steinberg J. W., Schimmelpenninck van der Oye D., Menning B. W., Wolff D., Yokote S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero, Leiden, 2005.

Schimmelpenninck van der Oye D., Toward the Rising Sun, Russian ideologies of empire and the path to war with Japan, DeKalb, 2002.

Schwentker W., Die Samurai, München, 2004.

Seagrave P., Seagrave S., Herrscher im Reich der aufgehenden Sonne, die geheime Geschichte des japanischen Kaiserhauses, München, 1999.

Stadelmann M., Die Romanovs, Stuttgart, 2008.

Steinberg J. W., Schimmelpenninck van der Oye D., Menning B. W., Wolff D., Yokote S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Global Perspective, World War Zero, Leiden, 2005.

Wells D., Wilson S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Cultural Perspective, 1904-05, New York, 1999.

Westwood J. N., Russia Against Japan. A new Look at the Russo-Japanese War, London, 1986.

Wilson S., The Russo-Japanese War and Japan: Politics, Nationalism and Historical Memory, in: Wells D., Wilson S. (Hrsg.), The Russo-Japanese War in Cultural Perspective, 1904-05, New York, 1999, S. 160 – 193.

Witte S. Ju., Erinnerungen, Berlin, 1923.

Zöllner R., Geschichte Japans von 1800 bis zur Gegenwart, Paderborn, 2006.

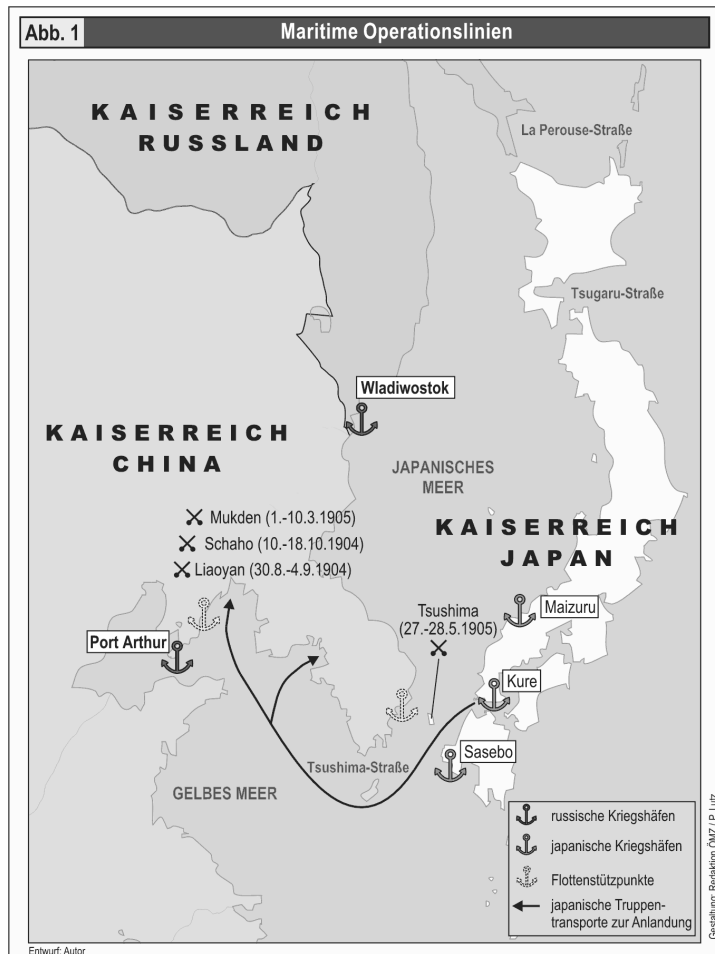
VI.3 Nachschlagewerke:

Большая советская энциклопедия, 1. Aufl., Bd. 1 – 65, Moskau, 1926 – 1947.

Большая советская энциклопедия, 3. Aufl., Bd. 1 – 30, Moskau, 1970 – 1981.

Kowner R., Historical Dictionary of the Russo-Japanese War, Lanham, 2006.

VI.4 Karten



VI.5 Abstract

Much was written about the russo-japanese war. Some say, it was one of the last imperialistic wars in history. There are many reasons, which lead to this conflict in the Far East. The two imperialistic states of Russia and Japan fought this war to decide, which of them would dominate Korea and the northwest of China in the following years.

Japan was able to defeat China in the short sino-japanese war in 1895. Alarmed, Russia, Germany and France successfully intervened in the following peace negotiations between China and Japan in favour of China. Surprised and humiliated, Japan accepted the terms, which were dictated from the russian government. After the successful fight against the „boxer“ uprising in China, Russia invaded Manchuria to protect its interests and investigations. The negotiations between Russia and Japan about the status of Korea and Manchuria failed at last. On 6th February 1904 the japanese fleet attacked Port Arthur, the headquarter of the russian pacific fleet. After this successful strike, the japanese army invaded the korean peninsula and attacked the russian forces in Manchuria. The russian army tried to resist, but failed. On 2nd February the japanese forces took Port Arthur. Only a month after this victory the russian army was forced to abandon its headquarter in Manchuria, the town of Mukden. The last deciding battle in the war was between the russian former „baltic fleet“ and the japanese maritime forces in the strait of Tsushima. The defeat of the russian fleet made the japanese victory complete. The peace treaty of Portsmouth was acceptable for Russia, which lost some of its prestige and half of Sachalin.

Russias defeat showed no much direct influence on the empire. But it contributed to the growing dissatisfication with the autocracy of the russian emperor. The impact on Japan was much greater. With the victory Japan became the hegemonial power in the Far East. Additionally, the successfull war was the real hour of birth for the young japanese nation.

The historiography concerning the russo-japanese war is immense. A vast number of interpretations, analyses, descriptions and source material were published. Some of this publications are described in this book to show how several scientists see and understand the russo-japanese war in its historical dimension.

VI.6 Curriculum Vitae

Name: Stefan Schulz

Geburtsdatum: 04.04.1980

Geburtsort: Linz

Ausbildung: 3 Jahre Volksschule Kirchberg bei Linz (1986 – 1989)
1 Jahr Volksschule St. Florian bei Linz (1989 – 1990)
4 Jahre Hauptschule St. Florian bei Linz (1990 – 1994)
bis 2001 Bundeshandelsakademie Rudigierstraße Linz
Reife und Diplomprüfung im Mai 2001
Geschichtstudium an der Universität Wien (ab Oktober 2002)
Japanologiestudium an der Universität Wien (ab Oktober 2004)

Präsenzdienst abgeleistet von Oktober 2001 bis Mai 2002.